

OF

HANDBUCH DER MITTELALTERLICHEN UND NEUEREN GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON
G. VON BELOW †, F. MEINECKE
UND A. BRACKMANN

ABTEILUNG I
ALLGEMEINES

EDUARD FUETER
GESCHICHTE DER NEUEREN
HISTORIOGRAPHIE



MÜNCHEN UND BERLIN 1936
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

GESCHICHTE DER NEUEREN HISTORIOGRAPHIE

VON

EDUARD FUETER

MIT EINEM VORWORT VON HANS CONRAD PEYER
DRITTE, UM EINEN NACHTRAG VERMEHRTE AUFLAGE,
BESORGT VON DIETRICH GERHARD UND PAUL SATTLER

Orell Füssli

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags R. Oldenbourg GmbH, München
© 1935 by R. Oldenbourg, München

© für den reprographischen Nachdruck der 3. Auflage,
München und Berlin, 1936
und für das Vorwort von H. C. Peyer
1985 by Orell Füssli Verlag, Zürich und Schwäbisch Hall

HANS CONRAD PEYER

Eduard Fueters Geschichte der neueren Historiographie

Das Werk

Im Bereich der Geschichtswissenschaft ist es etwas Ungewöhnliches, wenn ein Buch, das 1911 erstmals erschien und später mehrere Auflagen erlebte, 1985 in praktisch unveränderter Gestalt nochmals aufgelegt wird. Und wenn dies gar ein umfassendes Werk zur Geschichte der Geschichtschreibung in der Neuzeit von Petrarca bis zu Jacob Burckhardt betrifft, so erscheint dies um so erstaunlicher. Denn gerade die Geschichte der Historiographie im Sinne einer Selbstbesinnung der Geschichtschreibung auf ihr Wesen und ihren Wandel im Laufe der Zeiten hat seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine ganz außerordentliche Entwicklung erfahren. Doch herrschen die historiographischen Untersuchungen über Teilgebiete, einzelne Länder und Kulturkreise, bestimmte Epochen und methodische Richtungen sowie Monographien über einzelne Geschichtsschreiber und Probleme vor. Werke, die der »Geschichte der neueren Historiographie« Eduard Fueters an geographischem und zeitlichem Umgang einigermaßen entsprechen, sind hingegen selten, dazu meist eher aufzählend und blaß im Urteil.

Fueters Werk überragt sie alle nicht nur durch seine Fülle, ja lexikographische Gründlichkeit, sondern auch durch seine Lesbarkeit und Lebendigkeit sowie seine klaren, wenn auch oft einseitigen Urteile. All das entsprang einer damals noch fast revolutionären sozialwissenschaftlichen Perspektive und einem aufklärerischen, auf unbefangenes Urteil, durchsichtige Klarheit und weltmännische Schreibweise ausgerichteten Stilideal. Diese Qualitäten, aber auch die Mängel, wie zum Beispiel die lexikalische Zergliederung des Stoffes nach Autoren, welche die großen Entwicklungslinien zu wenig sichtbar werden läßt, die wider Willen gezeigte Unmöglichkeit, in diesem ungeheuer weiten Feld eine bestimmte Disposition und ein allseits befriedigendes Urteil durchzuhalten, mögen andere Autoren vor ähnlichen Unternehmungen abgeschreckt haben.

Fueters Werk ist zeitlich und geographisch an einem Angelpunkt zwischen verschiedenen Geschichtsauffassungen entstanden. Im 18. Jahrhundert versuchten sowohl die philosophischen Historiker wie Montesquieu und Voltaire in Frankreich, Gibbon in England und Isaak Iselin in Basel wie auch Ju-

stus Möser und der Göttinger Professor August Ludwig Schlözer in Deutschland Geschichte in einem umfassenden, Bevölkerung, Ernährung, Handel und Landwirtschaft, Verfassung, Verwaltung, Glauben und Politik berücksichtigenden Sinne zu betreiben. Diese Tradition lebte in Frankreich und England in mehr belletristischer Form fort, während die gelehrte Forschung sich auf einen kleinen Kreis beschränkte. In Deutschland aber setzte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Gefolge der Romantik mit Leopold von Ranke und seinen Schülern sowohl die auf Quellensammlung und -kritik konzentrierte gelehrte Forschung als auch die auf Ideen, Staat, Politik und große Persönlichkeiten ausgerichtete Geschichtschreibung an den Universitäten durch. Jacob Burckhardt in Basel und andere standen zwischen diesen Fronten, wenn auch mit einer Neigung zu Voltaire. Nach 1870 suchte man in Frankreich den stark empfundenen geschichtswissenschaftlichen Rückstand gegenüber Deutschland aufzuholen, betonte jedoch stets mehr als die deutsche Geschichtswissenschaft das Bedürfnis nach synthetischer Darstellung. Gegen Ende des Jahrhunderts aber begannen in Deutschland Karl Lamprecht und Kurt Breysig, in Frankreich die Kreise um den von der Philosophie herkommenden Henri Berr und den Soziologen Emile Durkheim, eine dem industriellen Zeitalter entsprechende neue, das Leben der Gruppen und Massen berücksichtigende Sozialgeschichte zu fordern. In Deutschland führte das zu einem überaus heftigen, in den Folgen unglücklichen Methodenstreit zwischen der etablierten Geschichtswissenschaft in Rankescher Tradition und den Leuten um Lamprecht. Er unterband schließlich die sich anbahnende Öffnung der Geschichte zu den Sozialwissenschaften, die als westlich, liberal und positivistisch galt, und bestärkte die Vorherrschaft von politischer und Geistesgeschichte. Fueter, der in Basel aufwuchs und dort sowie in Berlin, Paris und London Geschichte studierte, stand seiner Herkunft und Bildung nach ähnlich wie Jacob Burckhardt zwischen den beiden Lagern und schlug sowohl in der »Historiographie« als auch in seinen spätem Werken einen mehr an westlichen Vorbildern als an Lamprecht orientierten sozialwissenschaftlichen und politischen Weg ein.

Fueter wollte in seiner »Historiographie« weder eine Geschichte der Geschichtsphilosophie noch der gelehrten historischen Forschungstechnik, sondern eine Art Literaturgeschichte der Geschichtschreibung bieten. Doch dieses Programm war nicht ohne vielfältige Kompromisse zu bewältigen, da Geschichtswerke ohne Kenntnis der wichtigsten geschichtsphilosophischen und forschungstechnischen Strömungen kaum beurteilt werden können und die Auswahl der einzelnen Autoren immer kontrovers bleiben wird.

Das in sechs Bücher eingeteilte Werk Fueters beginnt mit der humanistischen Geschichtschreibung in Italien seit dem 14. Jahrhundert und schildert im zweiten Buch ihre Ausbreitung über Europa bis ins 17./18. Jahrhundert. Das dritte Buch enthält alles, was nicht direkt dem Humanismus zugeordnet werden kann, wie die konfessionelle Geschichtschreibung seit der Reformation, die Entdeckungsgeschichte und die Entwicklung der historischen Forschung. Derartige Sammel- und Restteile finden sich da und dort in Fueters Buch und weisen auf die Problematik seiner Disposition hin. Dann folgen im vierten bis sechsten Buch Aufklärung, Romantik und Liberalismus sowie schließlich die

realistische Reaktion gegen die romantische Geschichtschreibung und die Einwirkung der sozialen Bewegung. Historiographische Höhepunkte sind für Fueter im Humanismus die Werke von Machiavelli, Guicciardini und Communes um 1500, Voltaire in der Aufklärung, Ranke am Ende der Romantik sowie de Tocqueville, Mommsen und Fustel de Coulanges im Realismus. Etwas geringer, aber auch mit großer Hochachtung eingestuft werden Renan und Jacob Burckhardt als Vertreter einer ästhetischen Geschichtsbetrachtung.

Zu den Beurteilungsmaßstäben, die Fueter in der »Historiographie« anlegte, bietet das in der Vorbemerkung des Buches zitierte wissenschaftsgeschichtliche Handbuch von Paul Barth, »Die Philosophie der Geschichte als Soziologie« (Leipzig 1897¹), einen ersten Schlüssel. Barth war ein soziologischer Positivist, stand nahe bei Historikern wie Lamprecht und Fustel de Coulanges und faßte die Geschichtswissenschaft als konkrete Soziologie, die Soziologie aber als Geschichtsphilosophie auf. Deshalb neigte er zu historischen Gesetzen sowie zu einer Geschichtschreibung als Synthese gesamtgesellschaftlicher Vorgänge und verhielt sich gegenüber dem von Dilthey und Spranger der deutschen Tradition entsprechend geforderten einführenden Verstehen des Historikers kritisch.

Diese Auffassung bringt Fueter schon im ersten Buch am Beispiel des von ihm hochgeschätzten Machiavelli deutlich zum Ausdruck: »Er ließ . . . den Einfluß der Individuen, wenigstens den bewußten Einfluß stark zurücktreten« und zeigte, »daß historische Wandlungen von den bewußten Tendenzen ihrer Urheber unabhängig sind. Seit Aristoteles und Polybios ist Machiavelli der erste, bei dem sich Ansätze zu einer naturgeschichtlichen Betrachtung der Geschichte finden.« Vom ähnlich eingestuften französischen Memorialisten Philippe de Communes aber meint er im zweiten Buch: »Kaum ein anderer Schriftsteller besitzt so wenig Illusionen über die Wirksamkeit politischer Maßregeln . . .«

An der Geschichtschreibung der Aufklärung rühmt er vor allem die Fähigkeit, historische Probleme aufzuwerfen und den versteckten Ursachen nachzugehen, wie es schon Machiavelli gelegentlich getan habe. Allerdings habe sie dabei die Wirksamkeit von Eingriffen der Herrscher und von Katastrophen überschätzt und die Einwirkungen von Bevölkerungsentwicklung, Lebenshaltung, Tradition, Erziehung usw. zuwenig gesehen. Einzig Voltaire habe solche Aspekte angedeutet. Allgemeine Verhältnisse, Konjunkturen und Mentalitäten sind für Fueter also wichtiger als die Taten großer Herrscher.

Erst die großen Vertreter der realistischen Geschichtschreibung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben nach Fueters Meinung die romanhafte Geschichtsdarstellung der Romantik zugunsten einer sozialgeschichtlichen Analyse politischer Vorgänge überwunden. So habe Mommsen die Geschichte der römischen Staatsverwaltung aus ihrer antiquarischen Isoliertheit herausgeführt und zur politischen Geschichte wenigstens anhangsweise diejenige des Handels, der Religion, Literatur und Kunst gefügt. »Ein moderner Historiker würde vielleicht umgekehrt vorgehen. Er würde die Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Zustände zuerst und am ausführlichsten behandeln, die in ihren Einzelheiten doch immer sehr unsichere Über-

lieferung über die äußere Geschichte nur in ihren wichtigsten Punkten rekapitulieren und von den allgemeinen Verhältnissen viel stärker abhängig erscheinen lassen. Mommsens Römische Geschichte ist ein Werk des Überganges.« Dieses derart formulierte Ideal fand er in de Tocquevilles Geschichte der Französischen Revolution und in Fustel de Coulanges' »Histoire des institutions politiques de l'ancienne France« weitgehend verwirklicht. Von ihm schreibt er: »Seine Darstellung ist schön wie ein Kunstwerk der Technik, dessen Konstruktion sich nur nach Gründen der Zweckmäßigkeit gerichtet hat . . . Wir werden vom Schein der Dinge zum Wesen geführt. Die Hand des Denkers hebt einen Teil des Schleiers auf, der die wahre Natur der Wirklichkeit verborgen hält.« Fueters am Schluß formuliertes Traumziel war eine geschichtliche Darstellung, die man Darwins Abstammung des Menschen oder Helmholtz' Lehre von den Tonempfindungen zur Seite stellen könnte.

Mit diesem Maßstab hat nun Fueter nicht nur in seiner »Historiographie« die wichtigeren Geschichtswerke vom 14. bis 19. Jahrhundert gemessen, sondern er hat später auch selber versucht, ihm zu entsprechen. Vor allem seine »Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492 bis 1559«, die 1919 erschien, strebte mit ihrer Zweiteilung in einen damals völlig einzigartigen zuständlichen und einen den Ablauf der Geschehnisse wiedergebenden Teil, das bei der Charakterisierung Mommsens skizzierte historiographische Programm zu verwirklichen. Dieses spätere Buch ist dann auch mit zu einem Wegbereiter von Fernand Braudels Werk »La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II« (Paris 1949¹⁾) und damit der französischen historiographischen Schule um die Zeitschrift »Annales« geworden, die nach dem Zweiten Weltkrieg einen großen Einfluß auf die ganze Geschichtswissenschaft auszuüben begann.

Doch würde man Fueters »Historiographie« nicht gerecht, wenn man allein diesen Maßstab und das in ihm enthaltene Programm hervorhebe. Fueters Gespür für die viel mannigfaltigeren Möglichkeiten der Geschichtsschreibung, für verschiedenste darstellerische und stilistische Feinheiten war allzu lebhaft, als daß er wie ein unerträglicher Beckmesser jedes wichtigere historische Werk nur an diesem Maßstab allein gemessen hätte. Sein frisches Ausdrucksvermögen, ja gerade die von einem zeitgenössischen Kritiker beanstandete »feuilletonistisch flimmernde« Darstellungsweise und die vielen treffenden, oft erheiternden, nicht selten aber auch verletzenden Urteile machen die Lektüre bald zu einem Vergnügen, bald zum Ärgernis, nie aber langweilig.

Schulmeister und Kleinbürger sind Fueters schlimmste Epitheta für Autoren, von denen er wenig hält. Rousseau habe seine historischen Jünger namentlich im Kleinbürgertum, vorwiegend Deutschlands, gefunden, und Herder beurteile »die Sitten fremder Völker vom Humanitätsstandpunkt eines Weimarer Kleinbürgers«. David Friedrich Strauss hülle seine Helden »in das Gewand braver theologischer Kandidaten« und begreife, wie beinahe alle Theologen nicht, »wie gleichgültig den Massen außerhalb der geistlich gebildeten Kreise dogmatische Probleme an sich sind«. Strauss und die ganze Tübinger Schule der Bibelkritik sind für ihn »deutsche Kleinstadtprofessoren«, während er an Renans »Vie de Jésus« die weltmännische Respektlosigkeit à la Voltaire be-

wundert. In Rottecks liberalem Geschichtswerk sah er eine »philiströse Kleinstadtidylle« und in Giesebrecht, dem Historiker der deutschen Kaiserzeit des Mittelalters, einen Mann, der »gemeinplätzig« Betrachtungen« anstellt und Zensuren »mit der Seelenruhe eines Oberlehrers« verteilt.

Kaum viel gnädiger geht er mit den Historikern unter den Schweizer Humanisten um. Ägidius Tschudis berühmtes »Chronicon Helveticum« tut er als »unlesbares Regestenwerk« ab und sieht im Berner Valerius Anshelm einen »Schulmeister ohne politische Erfahrung«, der die »unverständige moralisierende Beurteilung der Politik« mit Zwingli gemein habe. Dies hätte »nicht eben zum Vorteil der historischen Erkenntnis bis zur Gegenwart in der schweizerischen Historiographie nachgewirkt«. Unbefangenheit, Kenntnis des politischen Lebens, Verständnis für die Notwendigkeit des Solddienstes und die Einsicht, daß es auch im Leben menschlicher Gemeinwesen eine Entwicklung gibt, findet er allein beim hochgeschätzten St. Galler Arzt, Reformator und Bürgermeister Vadian. Solche Beispiele ließen sich, zwar in geringerer Anzahl, auch zu andern Epochen und Ländern anführen.

Das Buch stellt mit all seinen Vor- und Nachteilen eine unerhörte Parforce-Leistung dar. In den vier Jahren von 1907 bis 1910 las Fueter wohl eher Tausende als Hunderte von Büchern, bildete sich über die meisten bedeutenderen Historiker West-, Mittel- und Südeuropas zwischen dem 14. Jahrhundert und 1870/80 ein bestimmtes persönliches Urteil und bewältigte den ganzen Stoff in einem sowohl im einzelnen zuverlässigen als auch im ganzen leicht lesbaren Buch von über 600 Seiten.

Daß ein solches Werk im Guten wie im Bösen einen großen Widerhall hervorrufen mußte, liegt auf der Hand. Im ganzen Westen, von Frankreich und Italien bis nach England und den USA, tönte das Echo der Rezensionen positiv bis begeistert. Der Engländer G. P. Gooch, der damals sein bekanntes Buch über die Historiographie des 19. Jahrhunderts schrieb, meinte, Fueters Werk zeuge für »profound erudition and sound judgement« und werde zum Freund und Begleiter jedes Historikers werden. 1936 begrüßte Marc Bloch die dritte Auflage des Werkes mit den Worten: »La modération et le bon sens de ses observations sont choses aujourd'hui plus que jamais trop précieuses.« Noch heute gilt Fueters Buch in Frankreich als »un classique«.

In Italien ist Benedetto Croce positives Urteil wegleitend geblieben, das er in einer umfangreichen, in Deutschland publizierten Rezension abgab. Croce hat Fueter lebenslang seine Sympathie bewahrt.

Im deutschen Sprachgebiet war und blieb das Urteil gespalten. Fritz Kern, Justus Hashagen, Paul Joachimsen und andere mehr lobten das neu erschienene Buch, wenn auch mit gewissen Bedenken. Der in der deutschen Geschichtswissenschaft mächtige Georg von Below aber bedauerte Fueters Liebe zur Soziologie sowie seine geringe Einschätzung von Romantik und nationalem Geist, die er mit Fueters Schweizer Herkunft erklärte. Meinecke war höflicher, doch kaum begeistert, denn für ihn war ja Lamprecht ein »Irrlehrer«. Wilhelm Bauer in Wien meinte bei aller Schätzung, Fueter sei ein geistreicher Verneiner, doch kein richtiger Historiker. Der politischen Situation von 1936 entsprechend ließ dann die Rezension der dritten Auflage in der »Historischen

Zeitschrift« von Hermann Haering kaum mehr einen guten Faden an dem Buch. Ja, der bedeutende österreichische Historiker Heinrich von Srbik machte aus seinem 1950 erschienenen, aber schon Jahrzehnte vorher begonnenen Buch »Geist und Geschichte vom Deutschen Humanismus bis zur Gegenwart« eine Art Anti-Fueter. Für ihn war Fueter ein Mann, »dem das Auge für das irrationale Wirkliche nationaler und religiöser Bewegungen, für die Idee und die schaffende Tat verschlossen ist«.

Die Diskussion zwischen einer mehr sozialwissenschaftlichen und einer mehr idealistischen oder politischen Geschichtschreibung hat sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt, so zum Beispiel zwischen Lucien Febvre einerseits, Pierre Renouvin und Gerhard Ritter andererseits. Seither dürfte die Überzeugung, daß beide Richtungen einander nicht entbehren können, sich zusehends verbreitet haben. Den 1876 geborenen Fueter und sein Werk aber darf man nach all dem Gesagten zu jener Historiker-Avantgarde des beginnenden 20. Jahrhunderts rechnen, zu der unter anderen Henri Berr (1863–1954), Lucien Febvre (1878–1956) und Marc Bloch (1886–1944) gehören.

Fueters Buch hat Lob und Tadel bis zum heutigen Tag kräftig überlebt. Der ersten deutschsprachigen Auflage von 1911 folgte eine zweite im Jahre 1925 und die von D. Gerhard und P. Sattler um einen Nachtrag vermehrte dritte Auflage 1936. Sie erlebte 1968 in New York einen Reprint und liegt auch der vorliegenden vierten Auflage zu Grunde. Die französische Übersetzung von Emile Jeanmaire, die 1914 in Paris erschien, verhalf dem Werk zu seiner starken Wirkung in Frankreich. Eine italienische Übersetzung von A. Spinelli ist 1943/44 herausgekommen und hat 1970 eine zweite Auflage erlebt, eine spanische Übersetzung von A. M. Ripullone erschien 1953 in Buenos Aires.

Der Autor

Die Eigenarten, Vorzüge und Schwächen dieses Werkes werden aus dem Herkommen und erst seit kurzem erhellten Leben des Autors besser verständlich (vgl. H. C. Peyer, Der Historiker Eduard Fueter, Leben und Werk, 145. Neujahrsblatt der Gelehrten Gesellschaft, Zürich 1982).

1876 wurde Eduard Fueter in Basel als Sohn des Eduard Fueter und der Adele, geborenen Gelzer, geboren. Der Vater kam aus Bern, wo der mit Jeremias Gotthelf befreundete Großvater als Medizinprofessor tätig gewesen war, und wirkte nach Ausbildungsjahren in Zürich, Berlin, Paris und Mülhausen als angesehener Architekt in Basel. Die Mutter war das Kind des protestantisch-konservativen Historikers Heinrich Gelzer, den König Friedrich Wilhelm IV. 1844 aus der Schweiz an die Universität Berlin berufen hatte. Zwar zog er sich schon 1850 wieder nach Basel zurück, doch spielte er als Berater des preußischen und des badischen Hofes in den verschiedensten Fragen noch bis an sein Lebensende 1889 eine Rolle. Er bewunderte das neue protestantisch-

preußisch-deutsche Reich, stand jedoch der Bismarckschen Machtpolitik kritisch gegenüber und schätzte unter den Historikern besonders den Franzosen Alexis de Tocqueville. So scheinen die historiographischen Werturteile Fueters wenigstens teilweise schon in der Familie angelegt gewesen zu sein.

Eduard Fueter wuchs zusammen mit vier jüngeren Geschwistern in harmonischen und kultivierten Familienverhältnissen auf. Seine Schwester Elisabeth heiratete den bekannten national gesinnten deutschen Historiker Johannes Haller, der sich trotz aller wissenschaftlich-politischen Meinungsverschiedenheiten stets mit Fueter verstand. Dann folgten die Brüder Rudolf, ein bekannter Mathematiker, Karl, beliebter protestantischer Pfarrer, und Paul, der Bankier wurde. Neben dem schon 1901 verstorbenen Vater scheinen vor allem die Historiker in der Familie den Werdegang des jungen Eduard beeinflußt zu haben: der Onkel Heinrich Gelzer, der ein Lieblingsschüler Jacob Burckhardts gewesen war und später als Althistoriker und Byzantinist in Jena wirkte, sowie der Schwager Johannes Haller, der als junger Privatdozent in Basel Fueter in Spätmittelalter und Renaissance einführte. Fueter seinerseits hat später seinen jüngeren Vetter Matthias Gelzer, den bekannten Althistoriker, in sozialhistorischer Richtung beeinflußt. Neben der Geschichte spielten bei Fueter stets die Sprachen, Literaturen und vor allem die Musik eine große Rolle. Er spielte Geige, Bratsche und Klarinette und entwickelte ungewöhnliche musikhistorische Kenntnisse. In seinem Studium in Lausanne, Basel und Berlin, das er mit der Dissertation in Basel abschloß, scheinen die drei Semester in Berlin 1896/98 prägend gewesen zu sein. Hier hörte er sowohl die verschiedensten historischen Vorlesungen vom Altertum bis in die Neuzeit als auch klassische Philologie, Nationalökonomie, Völkerrecht, Literaturgeschichte und Musikwissenschaft bei bedeutenden Fachvertretern wie zum Beispiel Wilamowitz, Harnack, Scheffer-Boichorst, Lenz, Schmoller und Wagner. Er erlebte dort sowohl den Methodenstreit um Lamprecht als auch die politische Auseinandersetzung Deutschlands mit dem Westen sowie die Frage nach der Stellung der Schweiz zwischen diesen Kulturbereichen sehr intensiv – Probleme, die Fueter während seines ganzen Lebens nicht mehr losließen.

In Basel beendete er 1899 sein Studium mit einer Dissertation über den Anteil der Eidgenossen an der Wahl Karls V. zum Kaiser. Sie bezeugt nicht nur die Beherrschung soliden Historikerhandwerks durch die Aufarbeitung eines großen diplomatischen Aktenmaterials aus ganz Europa, sondern gibt auch dem Zweifel an der historischen Bedeutung von Ideologien und großen Persönlichkeiten Ausdruck und betont das Gewicht sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, wie zum Beispiel der Bedeutung des Solddienstes für die schweizerische Bergbevölkerung.

Nach der Promotion bildete sich Fueter während mehrerer Monate in London und in Paris weiter aus, doch wissen wir leider fast nichts über dieses Jahr. Ob er vielleicht damals in Paris Henri Berr kennengelernt hat, der 1900 seine »Revue de synthèse historique« zu publizieren begann? Dann versuchte er sich während zweier Jahre als Mitarbeiter an der Herausgabe der Reichstagsakten Kaiser Karls V. in Göttingen. Die Ablehnung seiner betont sozialgeschichtlich orientierten Habilitationsschrift über »Religion und Kirche in Eng-

land im 15. Jahrhundert« durch die zuständigen Professoren der Universität Göttingen, die wohl nicht nur der Arbeit an sich, sondern vor allem auch der Methode galt, scheint ihn tief getroffen zu haben und führte zum Abbruch der dortigen Tätigkeit.

Er kehrte in die Schweiz zurück, habilitierte sich an der Universität Zürich und fand seinen Broterwerb als Redaktor für Innenpolitik und Lokales an der damals noch kleinen »Neuen Zürcher Zeitung«. Neben zahllosen Zeitungsartikeln über Alltagsereignisse arbeitete er in seiner brillanten Antrittsrede als Privatdozent über »Voltaire als Historiker« und in verschiedenen kleineren Arbeiten zur Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts seine sozialgeschichtliche Betrachtungsweise immer deutlicher heraus und hielt Vorlesungen über Humanismus und Renaissance, Geschichte Englands, Spaniens und der USA. 1906/07 veranlaßte ihn dann sein Schwager Haller, sich mit der Geschichte der neueren Historiographie zu befassen und schließlich dieses Thema im Rahmen des großen »Handbuches der mittleren und neueren Geschichte« von Georg von Below und Friedrich Meinecke zu bearbeiten.

Wenn Fueters über sechshundertseitiges Werk schon nach vier Jahren, 1911, im Druck erscheinen konnte, war das einerseits seinem Arbeitstempo zu verdanken. Es ist bekannt, daß er unglaublich schnell zu lesen sowie das Gelesene sich einzuprägen vermochte und fast ebenso rasch formulierte. Seine Zeitungsartikel schrieb er aus dem Kopf druckfertig in die Maschine. Dementsprechend lag ihm auch in der Wissenschaft die rasche Gedankenskizze, selbst großen Umfanges, mehr als die hartnäckige Vertiefung. Andererseits hat seine Verheiratung im Jahre 1907 das Werk erheblich gefördert. Seine Frau, die aus einer Winterthurer Industriellenfamilie stammte, ermöglichte ihm, sich für einige Jahre aus der Zeitungsarbeit zurückzuziehen und alle Kraft dem Buch zu widmen. Während dieser Schaffensjahre wurden dem Ehepaar auch zwei begabte Söhne geschenkt.

Das Werk hätte vermutlich den akademischen Durchbruch zu einer Professur bringen sollen. Dies mißlang indessen gerade auch wegen der besonderen Eigenschaften des Buches, ja, mußte fast zwangsläufig mißlingen. In der damaligen universitären Situation wäre wohl nur an eine deutsche Professur zu denken gewesen, doch in Deutschland machte sich Fueter mit seinem Buch die ganzen Lamprecht-Feinde auch zu seinen Feinden. Sie alle und besonders Georg von Below empfanden ihn als liberalen, nach Westen orientierten Schweizer und Kleinstaatler, als frech und ohne Verständnis für wesentliche Aspekte der deutschen Geschichtswissenschaft.

In den folgenden Jahren gerieten die lebensfrohe junge Frau und der von seinen Büchern faszinierte Mann allmählich in wachsende zwischenmenschliche Schwierigkeiten. Sicher war die Ehe 1913 völlig zerrüttet, und im Winter 1914/15 kam es zur Scheidung. Vielleicht waren schon die Übernahme des Auftrags, einen weiteren Band für das Below/Meineckesche »Handbuch«, nämlich eine »Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492 bis 1559«, zu schreiben, und der gleichzeitige Wiedereintritt in die Redaktion der »Neuen Zürcher Zeitung« im Jahre 1912 Anzeichen für solche Probleme. Die Frage, warum Below und Meinecke, die ja beide Lamprecht-Gegner waren, ihm die-

sen neuen Auftrag erteilten, ist aus den Quellen nicht zu beantworten. Doch dürfte sie trotz allem Fueters Leistungsfähigkeit und Gedankenreichtum beeindrucken haben.

Fueters Wiedereintritt in die Redaktion der »Neuen Zürcher Zeitung« im Jahre 1912, und zwar nun als Auslandredaktor, bedeutete einen außenpolitischen Kurswechsel der Zeitung. Sein Vorgänger, der damals altershalber zurücktrat, hatte sich während Jahrzehnten bemüht, in der Schweiz das Verständnis für das Bismarcksche und Wilhelminische Reich zu fördern. Doch die Verhandlungen der Eidgenossenschaft mit Deutschland und Italien über den Gotthardbahnvertrag im Jahre 1909 ließen die allzu große Abhängigkeit des Kleinstaates von seinen Nachbarmächten spüren und führten zu einer starken Bewegung und außenpolitischen Neubesinnung in der schweizerischen Öffentlichkeit. Deshalb erschien nun den Leitern der Zeitung, die die bisherigen Verhältnisse schon lange mit Bedenken verfolgt hatten, Eduard Fueter als der richtige Mann.

Zwar auferlegte er sich in seinem neuen Amt große Zurückhaltung, doch kritische Äußerungen von deutscher Seite blieben nicht aus. Ja, seit Kriegsbeginn galt die »NZZ« trotz aller Vorsicht als deutschfeindliches Blatt, und Eduard Fueter wurde zur Zielscheibe heftiger Angriffe aus Deutschland, aus deutschfreundlichen Kreisen in der Schweiz und auch von Aktionären der Zeitung. Doch seine regelmäßigen »Ausländischen Wochenberichte« wurden eifrig gelesen, und die Abonnentenzahlen der Zeitung nahmen zu. Seit 1915 erfaßten die Wochenberichte immer entferntere Teile der Welt, ja weiteten sich gelegentlich zu großartigen Weltübersichten mit geradezu prophetisch zutreffenden Ausblicken in die Zukunft. Im Sommer 1918 beendete er das Buch über das europäische Staatensystem im 16. Jahrhundert und nahm anschließend an einer schweizerischen Journalistenreise nach den USA teil. Er fungierte als Sprecher der Schweizer Journalisten gegenüber der amerikanischen Öffentlichkeit und Präsident Wilson und erlebte so den Höhepunkt seiner Journalistentätigkeit.

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz bald nach dem Waffenstillstand geriet Fueter jedoch rasch in neue politische, wissenschaftliche, berufliche und menschliche Schwierigkeiten. Einerseits scheint er sein Redaktorenamt zeitweise allzusehr vernachlässigt zu haben, um ein Buch über die »Weltgeschichte der letzten hundert Jahre, 1815–1920« zu schreiben. Es brachte absichtsgemäß sowohl Fueters in den vergangenen Jahren entwickelten weltpolitischen Standpunkt als auch seine geschichtswissenschaftliche Betrachtungsweise glanzvoll zur Geltung, und er errang damit nach Erscheinen im Jahre 1921 vor allem in Amerika einen außerordentlichen Bucherfolg. Es ließ aber auch Fueters Unbeliebtheit vor allem in den deutschfreundlichen Kreisen der Schweiz größer als je werden.

Die Vernachlässigung seiner redaktionellen Pflichten gab seinen Gegnern bei der Zeitung Auftrieb. Schließlich hatte die 1915 vollzogene Scheidung dem sensiblen und gewiß nicht einfachen Mann einen zweiten schweren Schlag versetzt. Zwar hing er sehr an seinen Söhnen, seiner Mutter und den Geschwistern, gewöhnte sich jedoch in den folgenden Jahren an eine leicht bohémehaf-

te Ungebundenheit, dachte gelegentlich an eine Wiederverheiratung und blieb schließlich bei der Zuneigung zu einer etwas älteren Frau, die nicht den besten Ruf hatte.

1920/21 versuchte die Universität Zürich dem berühmt gewordenen Journalisten und Wissenschaftler, den sie bei vorangehenden Professorenwahlen übergangen hatte, wenigstens eine kleine nebenamtliche Professur zu verschaffen, die er neben seiner Arbeit an der Zeitung hätte bewältigen können. Doch nach anfänglichem Schwanken lehnten dies sowohl die leitenden Leute der Zeitung, die eine weitere Vernachlässigung seiner redaktionellen Pflichten befürchteten, als auch die zuständigen Regierungsstellen ab. Zugleich versuchten die städtischen Behörden, Fueters Freundin aus der Stadt auszuweisen. Als Grund wurde die damalige Wohnungsnot angegeben. Doch wollte man wohl eher entweder den Redaktor von einer ärgerlichen Liaison befreien oder aber ihn persönlich treffen. Als indessen die Frau durch eine Scheinehe mit einem Zürcher Bürger diese Absicht durchquerte und obendrein noch die Weihnachtsferien 1920/21 mit Fueter in einem Hotel in St. Moritz verbrachte, war das Maß voll. Seine Gegner aus dem deutschfreundlichen Lager verlangten seine Entfernung sowohl aus der »NZZ«-Redaktion als auch aus der Universität, und die zuständigen Instanzen gaben nach.

Nach kurzer Gegenwehr wich Fueter zurück und verzichtete auf seine Zürcher Positionen. Dank der Fürsprache von Freunden fand er zuerst für kurze Zeit eine Beschäftigung am Internationalen Arbeitsamt in Genf und schließlich eine Stelle als Sekretär und Wirtschaftsredaktor an einer Basler Bank. Auch diesen dritten Schlag verwand Fueter scheinbar erstaunlich rasch und arbeitete sich gut in die neuen Aufgaben ein, doch vermochte er seine wissenschaftlichen Interessen und die Hoffnung auf eine Professur nicht zu vergessen. Neben der Tagesarbeit verfaßte er immerfort Rezensionen und kleinere Aufsätze im Bereich der Sozial- und der Musikgeschichte und schrieb zudem im Auftrag des Orell Füssli Verlages in Zürich eine damals völlig neuartige, wirtschafts- und sozialgeschichtlich orientierte Schweizer Geschichte seit 1848 bis in die Gegenwart, gewissermaßen ein Pendant zu seiner Weltgeschichte, die im Frühling 1928 erschien. Ja, er plante im Auftrag eines amerikanischen Verlages eine ähnlich konzipierte Weltgeschichte von 1500 bis 1815.

Doch der Sturz, die fortdauernde gesellschaftliche Verfemung in der Heimat trotz großen Ansehens im westlichen Ausland und die ungeklärten persönlichen Verhältnisse zehrten an ihm. Von Leuten, die ihm damals begegneten, wird der einst lebensfrohe und gesellige Mann als unzugänglich und wenig gewinnend geschildert. Mehrere Anfragen von amerikanischen Universitäten, ob er eine Professur annehmen würde, führten wegen Fueters eigener oder amerikanischer Bedenken nicht zum Erfolg. 1928 suchte ihn schließlich die Harvard-Universität als Professor für europäische Geschichte zu gewinnen. Die diesen Ruf übermittelnden Freunde ermunterten ihn sehr dazu, deuteten indessen an, die ungeklärten ehelichen Verhältnisse könnten im damaligen puritanisch-prohibitionistischen Amerika Probleme schaffen. Doch auch abgesehen davon scheint Fueter ein Abschied von der Heimat schwergefallen zu sein. Die aus all diesen Fragen sich ergebende Spannung vermochte er nicht mehr auszuhalten.

Am 28. November 1928 ist er im Hause seiner Mutter in Basel mit 52 Jahren aus dem Leben geschieden.

Trotz aller Lebendigkeit und Aktivität war Fueter in dieser Welt ein einsamer Mensch geblieben, wie er einmal in einem Briefe andeutete. Seine mit Stimmungsschwankungen verbundene Überlebhaftigkeit, seine gelehrte Rastlosigkeit, aber auch seine unbequeme Klarsicht und seine von Bekannten und Rezensenten immer wieder hervorgehobene Neigung zum Widerspruch, die bei ihm auch das in Basel übliche Maß überschritt, haben die soziale Einordnung in Familie, Beruf, Wissenschaft und Politik bis zum Scheitern erschwert. Die auch für die Schweiz spannungsreiche Situation des Ersten Weltkriegs hat ihn nicht nur zu größten wissenschaftlichen Leistungen herausgefordert, sondern ihn schließlich auch menschlich zerstört.

Zurückgelassen hat er ein an Umfang und Gehalt erstaunliches Werk. Ja, Werner Kägi, der Verfasser der großen Burckhardt-Biographie, vertrat gelegentlich die Ansicht, nach Jacob Burckhardt sei Eduard Fueter der bedeutendste Historiker gewesen, den die Schweiz hervorbrachte. Unter den unzähligen Zeitungsartikeln und kleineren wissenschaftlichen Aufsätzen und Rezensionen ragen die vier großen Werke heraus. Jedes ist für sich eine bahnbrechende und heute noch wertvolle Leistung, seine »Geschichte der neueren Historiographie« dank ihrer entschiedenen Werturteile und ihrer Lebendigkeit, seine »Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492 bis 1559« wegen ihres heute noch nicht überholten zuständlichen Teiles, seine »Weltgeschichte der letzten hundert Jahre« in ihrer konsequent globalen Betrachtungsweise und seine »Schweiz seit 1848«, weil sie erstmals wirtschafts-, sozial- und parteigeschichtliche Probleme der Schweiz des 19. Jahrhunderts im Überblick verfolgt. Ihnen allen aber liegt eine sowohl auf soziologische Betrachtungsweise als auch auf überlegenes politisch-historisches Urteilsvermögen ausgerichtete Konzeption zu Grunde, die man am ehesten als voltairianisch bezeichnen könnte. Sie stellt ein Zwischenglied zwischen traditioneller politischer Geschichte, Wirtschaftsgeschichte und Soziologie, zwischen Lamprecht und der »Annales«-Schule dar.

Vorbemerkung.

Es ist vielleicht nicht unnötig, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß das vorliegende Werk nicht mehr geben will, als der Titel verspricht. Es versucht, die Geschichte der europäischen Geschichtschreibung vom Humanismus bis zur Gegenwart zu beschreiben; es will weder die Geschichte der Geschichtsphilosophie noch die der gelehrten historischen Forschung und Kritik als solche behandeln. Es berührt die Geschichte der historischen Theorien und der historischen Methode nur so weit, als diese auf die Entwicklung der Historiographie eingewirkt zu haben scheinen. Es erwähnt von den Veränderungen, die sich während der Neuzeit in der Geschichtsauffassung der europäischen Menschheit vollzogen, nur die, die in den darstellenden Werken der Historiker zum Ausdruck gelangten. Es bespricht auch von den historischen Programmatikern nur ganz wenige. Es mußte selbst einen so originellen Denker wie Bodin beiseite lassen: der *Methodus ad facilem historiarum cognitionem* ist ein sehr bedeutendes Buch, aber für die Geschichtschreibung hat er sich nicht fruchtbar erwiesen.

Eine Geschichte der Historik ist so wenig eine Geschichte der Historiographie als eine Geschichte der dramatischen Theorien eine des Dramas. In manchen Perioden gingen Theorie und Praxis ganz verschiedene Wege. In der Periode vor der Aufklärung lagen die Verhältnisse meist so, daß die Historiker die Regeln der Schule im Prinzip zwar anerkannten, in ihren Werken aber ignorierten. Sie gingen so vor wie manche ältere Dramatiker: sie richteten sich (wie Lope de Vega) als Schaffende mit vollem Bewußtsein nicht nach den Vorschriften der akademischen Theorie, sondern nach dem, was das Publikum, d. h. in unserem Falle die Behörden verlangten. Klare Einsicht in das Wesen der älteren Historiographie erhält man nur, wenn man die Werke der Historiker für sich betrachtet.

Der beschränkte Raum hatte zur Folge, daß von den Historikern selbst auch nur eine kleine Auswahl aufgenommen werden konnte. Zumal aus der Zeit nach der Aufklärung mußten viele tüchtige Arbeiter ausgeschlossen werden. Folgende Prinzipien waren dabei leitend.

Eingehend besprochen wurden nur eigentliche Bahnbrecher und originelle Denker; Epigonen, die bloß die Anregungen eines größern gewissenhaft befolgten und die überkommene Methode auf einen neuen Stoff übertrugen, wurden nur kurz oder gar nicht erwähnt. Unter den Autoren, die nicht zur Geschichtschreibung im eigentlichen Sinne des Wortes gehören, — den Rechts-, Literar-, Kirchen- usw. -Historikern — wurde noch eine strengere Auswahl getroffen als unter den Vertretern der politischen Historiographie. Eine Geschichte der Historiographie soll etwas anderes sein als ein Lexikon der Historiker. Ich habe mehr danach gestrebt, alle wichtigeren Richtungen als alle wichtigeren Historiker zu behandeln. Ich habe dafür die Darstellung so einzurichten gesucht, daß auch die im Texte nicht genannten Geschichtschreiber leicht eingereiht werden können. Die einleitenden, mit *Allgemeines* überschriebenen Abschnitte beziehen sich vielfach nicht nur auf die wenigen Autoren, die unmittelbar darauf besprochen werden; sie gelten ebenso vielen anderen, nicht mit Namen genannten, die ähnliche Ziele verfolgten.

In analoger Weise habe ich zwischen den verschiedenen Werken eines und desselben Historikers einen Unterschied gemacht. Ich mußte es mir in den meisten Fällen versagen, auf die Wandlungen einzugehen, die einzelne Geschichtschreiber selbst durchgemacht haben. Auch hervorragende Historiker gehören der Geschichte der Geschichtschreibung vielfach nur durch ganz wenige Werke, häufig nur eines oder zwei, an. Ich habe mir erlaubt, sie dann auch nur als Verfasser weniger Werke zu betrachten. Eine zusammenfassende Darstellung wie die vorliegende muß, scheint mir, alle die Werke unberücksichtigt lassen, die nur in der geistigen Entwicklung ihres Urhebers, aber nicht in der Geschichte der Historiographie eine neue Periode eingeleitet haben. Weiteres muß Biographen und Spezialisten überlassen werden.

* * *

Es mögen noch einige Bemerkungen über die bibliographischen Angaben hinzugefügt werden.

Ich habe mich bei der Ausarbeitung der Literaturangaben mehr von praktischen Erwägungen als von dem Streben nach theoretischer Gleichmäßigkeit leiten lassen. Zeitschriftenartikel, besonders ältere, wurden angeführt oder nicht, je nachdem neuere Spezialliteratur vorhanden war oder nicht. Wenn ich auf eine neue zusammenfassende Darstellung verweisen konnte, unterließ ich es meistens, frühere Werke zu registrieren. Ich habe mich mit Rücksicht auf den beschränkten Raum mit dem Unentbehrlichen zu begnügen gesucht. Folgende Regeln wurden dabei befolgt:

1. In allen Fällen, wo neue, leicht zugängliche Nachschlagewerke mit ausführlichen Literaturverzeichnissen, wie die *Allgemeine Deutsche Biographie*, der *Dictionary of National Biography* u. a. vorlagen, habe ich darauf verzichtet, alle dort angeführten Arbeiten, namentlich die

kleineren Umfangs und die rein biographischer Natur, noch einmal zu zitieren.

2. Auch in anderen Fällen strebte ich nach Vollständigkeit nur für die letzten 30 Jahre. Die Literatur vor 1800 ist bei Wachler (s. u.) so vollständig verzeichnet, daß sie nicht wiederholt zu werden brauchte, und die Literatur zwischen 1800 und 1880 ist zum größten Teile überholt, außerdem meistens durch Verweisungen in späteren Schriften leicht zu finden. Biographische Miscellen, Briefpublikationen usw., die sich nur auf das *P r i v a t*leben eines Historikers beziehen, wurden auch dann nicht erwähnt, wenn sie in neuester Zeit erschienen sind.

3. In besonderem Maße trifft dies für die Historiker zu, die nur im Nebenamte Geschichte geschrieben haben. Über Autoren wie Schiller, Machiavelli u. a. wurden nur die Werke zitiert, die den Geschichtsschreiber behandeln. Waren Schriftsteller zu besprechen, die sich überhaupt nicht als Historiker betätigten (wie Montesquieu und Rousseau), so wurde von Literaturnotizen ganz Umgang genommen.

4. Von den Werken der in der vorliegenden Darstellung behandelten Historiker wurden stets nur die eigentlich historischen und von diesen nur die wichtigeren angeführt. Wenn nicht besondere Umstände vorlagen, wurde nur das Erscheinungsjahr der ersten Auflage genannt, bei älteren, vor 1800 erschienenen Werken außerdem natürlich alle kritischen Neuauflagen. Die zahlreichen Editionen und Neuauflagen älterer Geschichtswerke während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts zu notieren war um so weniger nötig, als diese bei Wachler recht vollständig verzeichnet sind und die vorliegende Arbeit es an Ausführlichkeit mit diesem umfangreichen Werke sowieso nicht aufnehmen kann.

5. Der Druckort wurde nur bei Werken, die vor 1800 erschienen, angegeben. Solange die literarische Produktion der obrigkeitlichen Zensur unterworfen war, wurden Landesgeschichten in der Regel nur dann zum Drucke zugelassen, wenn sie officiösen Charakter trugen. Man kann daher vielfach schon nur aus dem Druckorte auf Wesen und Tendenz eines Geschichtswerkes Schlüsse ziehen. Eine Darstellung aus der mittleren oder neueren Geschichte, die zwischen Gegenreformation und Aufklärung auf dem Kontinente außerhalb Hollands entweder im Vaterlande des Autors oder in dem Lande, dessen Geschichte sie betraf, erschien, muß bis zum Beweis des Gegenteiles immer als officiös oder mindestens regierungsfreundlich gelten.

Im 19. Jahrhundert lagen die Verhältnisse anders, wenigstens in den Ländern, die für die vorliegende Darstellung in Betracht kommen. Die Kenntnis des Erscheinungsortes verliert nun alle Bedeutung. Bei französischen und englischen Büchern braucht er sowieso nicht angegeben zu werden, da diese von 1800 an so gut wie ausnahmslos in Paris oder London erschienen. Aber auch bei deutschen Geschichtswerken ist es recht gleichgültig, wo der Verleger seinen Geschäftssitz hatte.

6. Auf folgende Nachschlagewerke sei ein für allemal verwiesen:

Ludwig Wachler, *Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Cultur in Europa*, (in der Göttinger *Geschichte der Künste und Wissenschaften*) 1812 bis 1820 (für die gesamte ältere Literatur sowie für alle nicht genannten kleineren Historiker des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Wachlers Darstellung bricht gerade vor Ranke ab).

Allgemeine Deutsche Biographie 1875 bis 1910 (Charakteristiken und ausführliche Literaturverzeichnisse; Ergänzungen zu den letzteren finden sich in einzelnen Fällen bei Franz Xaver v. Wegele, *Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus* 1885 [in der von der Münchener Historischen Kommission herausgegebenen *Geschichte der Wissenschaften in Deutschland*]). Dieselben Dienste leistet, besonders was die Anführung der Literatur betrifft, für die englischen Historiker der von L. Stephen und S. Lee edierte *Dictionary of National Biography* 1885 bis 1903. Vgl. ferner Georg v. Wyß, *Geschichte der Historiographie in der Schweiz* 1895 (für die gesamte ältere Literatur über schweizerische Historiker).

- Nicht nur französische Historiker behandeln die von Auguste
- 1) Molinier und Henri Hauser herausgegebenen *Sources de l'histoire de France* (1901 ff.). Für unsere Zwecke kommen in Betracht der 5. Band des von Molinier redigierten ersten Teiles mit der allgemeinen Einleitung und dem Abschnitte über die Historiker der Jahre 1461 bis 1494 (1904) und die beiden bisher erschienenen Bände des von Hauser bearbeiteten zweiten Teiles, die bis 1559 reichen (publiziert 1906 und 1909). Über die Werke (aber nur diese) der späteren französischen Historiker (auch der Lateinisch schreibenden) orientiert man
 - 2) sich jetzt am besten bei Gustave Lanson, *Manuel bibliographique de la littérature française moderne* I (16. Jahrhundert) 1909, II (17. Jahrhundert) 1910, III (18. Jahrhundert) 1911 (ein viertes Heft soll noch folgen). Kurze Literaturangaben finden sich auch in dem knappen Résumé, das Léon Levraut vor kurzem der Geschichte der französischen Historiographie gewidmet hat (*L'Histoire [Évolution du genre]* s. d.).

Die Literatur über den älteren Humanismus am besten bei Georg Voigt, *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*. 3. Aufl., besorgt von M. Lehnert 1893.

Für die Geschichte der Geschichtsphilosophie sei vor allem verwiesen auf Robert Flint, *Historical Philosophy in France and French Belgium and Switzerland* 1893 und *La Philosophie de l'histoire en Allemagne*, und Paul Barth, *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie* 1897. Für die Kulturgeschichte auf Friedrich Jodl, *Die Kulturgeschichtsschreibung und ihr Problem* 1878; Ernst Schaumkell, *Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Romantik* (ausschließlich)

1905 (in den Preisschriften der Jablonowskischen Gesellschaft; hier angeführt wegen einiger Literaturnotizen, die Darstellung selbst ist, wie Nohl in den *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 19 [1906], 288 nachgewiesen hat, zu einem guten Teile eine schülerhafte Kompilation aus Diltheys Aufsatz in der *Deutschen Rundschau* 1901, III und J. Goldstein, *Hume* 1903). Für die Kirchengeschichte F. Chr. Baur, *Die Epochen der kirchlichen Geschicht-* ¹⁾
schreibung 1852.

Mit dem Zitat *Ranke, Zur Kritik* ist L. v. Rankes Schrift *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, 2. Aufl., 1874 (Anhang zu den *Geschichten der romanischen und germanischen Völker*) gemeint.

Ein für allemal hingewiesen sei ferner auf die Literaturgeschichten, die vielfach recht nützliche Angaben gerade auch bibliographischer Natur enthalten. Besonders die französischen Literarhistoriker pflegen wenigstens einen Teil ihrer Historiker sehr ausführlich zu besprechen (genannt seien hier nur G. Lanson, *Histoire de la Littérature française*, zuerst 1894, seither sehr häufig, und die von Petit de Julleville herausgegebene *Histoire de la Langue et de la Littérature française* 1896 bis 1899).

Nicht im einzelnen angeführt sind ferner A. Harnack, *Geschichte der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften* 1900, und Max Lenz, *Geschichte der Universität Berlin* 1910—1918.

Vorrede zur 3. Auflage.

Eduard Fueters Geschichte der neueren Historiographie gehört zu den nicht seltenen Werken, die zwar im einzelnen häufig angefochten, als Ganzes aber schwer zu ersetzen sind, weil sie einen weitschichtigen Stoff einheitlich zur Darstellung bringen. Das Buch hat auch für ein wissenschaftliches Werk von diesem Umfang und Ausmaß beträchtlichen buchhändlerischen Erfolg erlebt. Auf die erste Auflage (1911) und auf eine vom Verfasser durchgesehene und ergänzte französische Übersetzung (1914) folgte eine unveränderte (Manul-) Auflage (1925). Die Herausgeber legen auch diese dritte Ausgabe in unveränderter Textgestaltung vor. Denn Fueters Auffassung und Ausdrucksweise ist so eigenwillig, daß jeder Eingriff in den Text dem Werk seinen Hauptvorzug genommen hätte, ohne seine Schwächen insgesamt beseitigen zu können. Im Text sind daher nur Druckfehler, die übrigens bei der sorgfältigen Arbeitsweise Fueters wenig zahlreich sind, und einige sachliche Irrtümer, zumeist auf Grund der Ergebnisse der neueren Forschung, richtiggestellt worden; ferner wurden an den Textrand Zahlen gesetzt, die auf Ergänzungen dieser Stellen im Nachtrag verweisen.

Von den früheren Auflagen unterscheidet sich die vorliegende vor allem dadurch, daß in einem Nachtrag über das seit 1911 erschienene Schrifttum berichtet wird. Denn es besteht unzweifelhaft ein Bedürfnis, die Forschungen des vergangenen Vierteljahrhunderts auf dem Gebiete der neueren Geschichtschreibung überblicken zu können, und es ist nicht zu erwarten, daß in absehbarer Zeit dieses umfassende Thema der durchaus veränderten Welt- und Geisteslage entsprechend in demselben Umfang aufgenommen wird. Für den Umfang dieses bibliographischen Nachtrags sind die Gesichtspunkte maßgebend gewesen, die Fueter (S. VI) für seine Angaben des Schrifttums entwickelt hat. Sachliche Bemerkungen über neue Forschungen wurden den Buchtiteln hinzugefügt, doch wird nur in Ausnahmefällen auf vom Text abweichende Bewertungen aufmerksam gemacht. Dagegen wird darüber berichtet, wenn die neueren Forschungen neue Tatsachen zur Entstehungsgeschichte der behandelten Werke und zu ihrem Verhältnis zueinander zu Tage gefördert haben.

Eine wesentliche Hilfe bot das von den Erben zur Verfügung gestellte Handexemplar Fueters, in dem dieser bis zu seinem Tod (1928) sich Nachträge und Verbesserungen für eine neue Auflage zusammengestellt hatte. Aus diesem Handexemplar sind einige, offenbar druckfertige Stellen, die die Beurteilung des Verfassers einschränken oder erweitern sollten, mit dem Vermerk »Zusatz Fueters« übernommen.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Erstes Buch. Die humanistische Geschichtschreibung in Italien .	1	2. Die Begründung der humanistischen Annalistik durch Leonardo Bruni.	16
A. Die humanistische Geschichtschreibung bis zur Gegenreformation	—	Brunis historische Begabung 17. Einwirkung der antiken Historiographie 18. Der humanistische Purismus 20. Das Programm der humanistischen Historiographie 21.	—
I. Die Vorläufer der humanistischen Geschichtschreibung: Petrarca und Boccaccio	—	3. Poggio	22
1. Petrarca	—	4. Die Schule Brunis in Florenz. Accolti 24. Scala 24. Manetti 25. Palmieri 26.	23
Petrarca und die römische Geschichte 2. Petrarca als historischer Stilist 3. Stellung zu den Quellen 4. Die »Res memorandae« 5. Petrarca a. Bahnbrecher 5.	—	B. Die Ausbreitung der humanistischen Geschichtschreibung über Italien	26
2. Boccaccio	5	1. Allgemeines	—
Boccaccio als Fortsetzer Petrarcas 6. Boccaccio als Schöpfer der Künstlerbiographie 8.	—	Unterschied zwischen der humanistischen Geschichtschreibung in Florenz und der im übrigen Italien 26. Die Geschichtschreibung im Dienste persönlicher Ruhmessehnsucht 28.	—
II. Die humanistische Annalistik .	9	2. Die Ausbreitung der humanistischen Historiographie im einzelnen	29
A. Die Begründung der humanistischen Geschichtschreibung und die ältere florentinische Schule	—	a) Venedig	—
1. Die Prinzipien der humanistischen Historiographie	—	1) Sabellicus	30
a) Die Wiedereinführung der antiken rhetorischen Form	—	Die »Venezianische Geschichte« 31. Die »Weltgeschichte« 33.	—
Publizistische Tendenzen 9. Anschluß an die antike Historiographie 9.	—	2) Navagero	35
b) Die Sakularisation der Geschichte	11	3) Bembo	—
Der Humanismus und die kirchliche Geschichtsauffassung 12. Stellung zu den Wundergeschichten 12.	—	4) Kleinere venezianische Historiographen	37
c) Die politischen Tendenzen .	14	b) Neapel	—
Kirchenpolitische Tendenzen 14. Antiimperialistische Tendenzen 14.	—	1) Laurentius Valla	38
Literatur zur Geschichte der humanistischen Historiographie in Italien	15	2) Facius	39
		3) Pontan	—
		4) Kleinere neapolitanische Historiographen	40
		Beccadelli 40. Porcello 41.	—

	Seite		Seite
c) Mailand	41	3. Die »Geschichte Italiens« . . .	75
1) Crivelli	42	Prinzipielle Unterschiede zwischen der »florentinischen« und der »italienischen Geschichte«	
2) Simonetta	—	75. Guicciardini als Universalhistoriker 76. Konzessionen an die humanistische Historiographie 77. Die allgemeine Bedeutung Guicciardinis 79.	
3) Merula	44	4. Pitti	79
4) Corio	45	D. Kleinere florentinische Historiker	80
5) Kleinere mailändische Historiographen	47	1. Kleinere Historiker vor Machiavelli	—
d) Der Kirchenstaat (Platina) .	—	a) Rucellai	81
e) Die übrigen italienischen Staaten	49	b) Vettori	82
Genua 49. Siena 49. Mantua 50. Ferrara 50. Korsika 50.		2. Die Schule Machiavells . . .	83
3. Jovius und die journalistische Behandlung der Geschichte . .	51	a) Nerli	—
Jovius' Stellung zu seinen Auftraggebern 52. Seine journalistische Begabung 53. Seine journalistische Behandlung der Geschichte 54.		Stellung zu dem Stoffe 83.	
III. Die neue politische Geschichtsschreibung in Florenz zu Beginn des 16. Jahrhunderts.	55	Nerli und die Medici 84. Die Form 85.	
A. Allgemeines	—	b) Segni	86
Die Situation in Florenz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts 56. Folgen der französischen Invasion im Jahre 1494 56		c) Nardi	87
Die Typisierung historischer Begebenheiten 58. Verhältnis zur humanistischen Historiographie 60.		3. Varchi	89
B. Machiavelli	61	E. Die Biographie in Florenz . .	91
1. Die politischen Tendenzen . .	62	1. Strozzi	—
2. Das »Leben Castruccio Castracanis«	63	2. Segni und Nardi	92
3. Die »Florentinische Geschichte« Der widerspruchsvolle Charakter des Werkes 65. Die einzigartige Bedeutung Machiavellis als Historiker 67. Verhältnis zu den Medici 68. Stellung zu den Quellen 69.	65	IV. Die humanistische Biographie. .	—
4. Brutus	69	A. Allgemeines	—
C. Guicciardini	70	Die humanistische Biographie und die Antike 92. Die Aufgaben der humanistischen Biographie 93.	
1. Allgemeines	72	B. Die Sammlungen von Biographien	94
2. Die »Florentinische Geschichte« Verhältnis zur humanistischen Historiographie 73. Politische Stellung 74. Guicciardinis politische Einseitigkeit 74.	73	1. Die Begründung durch Filippo Villani	—
		2. Größere geschichtliche Darstellungen in biographischer Form	95
		a) Crinitus	—
		b) Vasari	96
		3. Kleinere Werke	98
		a) Facius	—
		b) Æneas Sylvius	99
		c) Bisticci	—
		d) Sabadino degli Arienti. . .	100
		C. Die Einzelbiographie	101
		1. Fürsten und Staatsmänner . .	—
		a) Decembri	—
		b) Tegrini	102
		c) Kleinere Werke	103

	Seite		Seite
2. Dichter und Künstler	104	Ammirato als Forscher und Kri-	
a) Bruni	—	tiker 132. Ammirato als Histo-	
b) Alberti und Cellini	105	riker 133.	
V. Dissidenten und Unabhängige:		3. Kleinere Werke	134
Gelehrte, Kritiker und Memo-		a) Gyraldus	—
rialisten	106	b) Fazellus	135
A. Die Begründung der gelehrten		C. Die humanistischen Fälschungen	—
Schule und Flavius Blondus	—		
1. Blondus	—	Zweites Buch. Die Ausbrei-	
Verhältnis zur rhetorischen Hi-		tung der humanistischen Historio-	
storiographie 107. Blondus' anti-		graphie über Europa und die na-	
quarische und historische Werke		tionale politische Geschichtschrei-	
108. Stellung der humanisti-		bung	137
schen Kreise zu Blondus 109.		A. Allgemeines	—
2. Schüler des Blondus (Calchi und		B. Frankreich	139
Pomponius Laetus)	110	I. Die Annalistik	—
Calchi als Gelehrter und Kri-		1. Paulus Aemilius	—
tiker 110. Calchi als Historiker		2. Du Haillan	141
111. Pomponius Laetus 112.		3. Mézeray	143
B. Die historische Kritik	112	4. Daniel	144
1. Die philologisch-historische Kri-		5. Hénault	145
tik (Laurentius Valla)	—	6. Velly	146
2. Die Sachkritik (Bernardo Giusti-		Thuanus	—
niani)	113	II. Memorialisten	148
Stellung zur humanistischen		1. Commynes	149
Kritik 113. Verhältnis zur rhe-		Commynes' Verhältnis zur älte-	
torischen Geschichtschreibung		ren französischen Historiogra-	
115. — Ciriaco 115.		phie 150. Seine politischen Ten-	
C. Memorialisten (Aeneas Sylvius) .	116	denzen 150. Commynes und die	
B. Die italienische humanistische		Geschichtschreiber der Renais-	
Historiographie im Zeitalter der		sance 151. Nachwirkung in	
Gegenreformation	119	Frankreich 152.	
I. Allgemeines	—	2. Du Bellay	152
II. Die humanistische Annalistik .	121	3. Monluc	154
1. Foglietta	—	Brantôme	155
Die »Genuesische Geschichte«		4. Retz	156
121. Die »Zeitgeschichte« 122.		5. Saint-Simon	158
Bizzari 122.		Saint-Simon als Historiker 158.	
2. Kleinere Werke	122	Saint-Simon als Schriftstell. 159.	
III. Die Schule Guicciardinis . . .	124	C. England und Schottland . . .	160
1. Adriani	—	I. Die humanistische Annalistik in	
2. Paruta	125	England	—
3. Davila	126	1. Die Anfänge. Thomas Morus.	—
4. Bentivoglio	128	2. Die Begründung der nationalen	
IV. Die humanistische Biographie.	129	Geschichtschreibung und Poly-	
V. Die Schule des Blondus . . .	130	dor Vergil	163
1. Sigonius	131	3. Camden	166
2. Ammirato	132	4. Die Schüler der florentinischen	
		politischen Geschichtschreibung	
		(Fr. Bacon)	168

	Seite		Seite
Bacon als politischer Historiker 168. Stil und Form 169. Stellung zu den Quellen 169.		2. Die Schule des Blondus und die Vorarbeiten zu einer »Germania illustrata«	190
II. Die humanistische Annalistik in Schottland	171	Vergebliche Versuche, die »Italia illustrata« zu imitieren 190. Be- atus Rhenanus 190.	
1. Die Begründung durch Boethius Allgemeines 171. Boethius 171 Leslie 172.	—	II. Die Stammes- und Lokalge- schichtschreibung	192
2. Buchanan	172	1. Allgemeines	—
III. Die Begründung der modernen Parteigeschichtschreibung in Großbritannien	174	2. Krantz	—
1. Allgemeines	—	3. Aventin	194
Die Entstehung der englischen Parteigeschichtschreibung 174. Ihr Einfluß auf die Entwicklung der englischen Historiographie 175. Eigentümlichkeiten der Parteigeschichtschreibung 175.		Aventins historische Methode 195. Aventin als Darsteller und seine protestantische Polemik 195. Seine Kenntnis des Volks- lebens 197.	
2. Clarendon	176	4. Nürnberg und Meisterlin . . .	197
Entstehung und Tendenz der »Revolutionsgeschichte« 176. Clarendons Auffassung der Eng- lischen Revolution 178. Die Darstellung 178. Clarendons Ein- fluß 179.		5. Pirkheimer	198
3. Burnet	179	III. Die reichspublizistische Ge- schichtschreibung	200
D. Deutschland	181	1. Allgemeines	—
I. Die Landesgeschichte	—	2. Sleidan	201
1. Die Reichsgeschichtschreibung. —		Sleidans Methode 202. Seine Darstellung der Reformationsge- schichte 202.	
a) Die universalhistorischen Ver- suche	—	3. Pufendorf	204
1) Die Periode vor der Refor- mation		4. Verwandte Werke	205
a) Allgemeines	—	E. Die Schweiz	206
Der mittelalterliche Cha- rakter der deutschen hu- manistischen Historiogra- phie 181. Die Abgren- zung des Stoffes 182. Das nationale Pathos der deutschen Historiogra- phen 183. Literatur 184.		I. Die Landesgeschichte	—
b) Schedel und Naclerus.	184	1. Allgemeines	—
2.) Die protestantische Histo- riographie	186	2. Stumpf	207
b) Die kaiserlich-offizielle Ge- schichtschreibung	189	3. Tschudi	209
		Tschudis Methode 210. Tschudi als historischer Darsteller 211.	
		4. Guillimann	212
		II. Die Geschichtschreibung einzel- ner Städte	213
		1. Bern (Anshelm)	—
		Anshelm als humanistischer Hi- storiograph 214. Politische und religiöse Tendenzen 215. Kom- position und Stil 215. Stellung zu den Quellen 216.	
		2. St. Gallen (Vadian)	217
		Verhältnis zur humanistischen Historiographie 217. Vadian als historischer Kritiker 218. Vadi- ans kirchliche Stellung 219.	

	Seite		Seite
3. Genf (Bonivard)	221	Ihre historische Methode und Kritik 251. Ihre Auffassung der Geschichte 252. Ihre Stellung zu den politischen Regenten 252.	
4. Kleinere Werke	222	d) Die englische Kirchengeschichtsschreibung unter dem Einflusse der Zenturien . .	253
F. Spanien.	—	1) Foxe	—
1. Die Landesgeschichte	—	Die Entstehungsgeschichte des »Martyrerbuchs« 254. Die volkstümliche Darstellung 255. Foxe als gelehrter Arbeiter 256.	
1. Allgemeines und erste Versuche	—	2) Knox	257
2. Ocampo und seine Fortsetzer und Nachfolger	224	Verhältnis zu Foxe und den Zenturiatoren 257. Knox als Darsteller 258.	
3. Mariana	225	e) Die Kirchengeschichtsschreibung in der Schweiz . . .	259
II. Die Zeitgeschichte und die Geschichte der einzelnen Reiche .	226	Bullinger	260
1. Kastilien	—	Inhalt und Form seines Werkes 260. Die Tendenz der »Reformationsgeschichte« 261.	
a) Die Nachfolger der mittelalterlichen Königschronisten	—	2. Die Opposition gegen die Zenturien	263
1) Pulgar	227	a) Die katholischen Opponenten	—
2) Mejia	229	1) Baronius	—
b) Die neue offizielle Chronistik in lateinischer Sprache . .	230	2) Bossuet	265
1) Lebrija	231	b) Protestantische Oppositionswerke	267
2) Martyr	232	1) Arnold	—
3) Sepúlveda	234	2) Mosheim	269
2. Aragon	235	Mosheims politisch - kirchliche Anschauungen 269. Mosheim und der akademische Unterricht 270. Mosheim u. die Aufklärung 270.	
Zurita	—	II. Die kirchenpolitische Geschichtsschreibung	271
III. Militärische Memoiren und Monographien	237	1. Sarpi	—
1. Die militärischen Memoiren .	—	Der kirchenpolitische Ausgangspunkt Sarpis 272. Seine Auffassung des tridentinischen Konzils 273. Stil und Schicksal seines Werkes 273.	
2. Militärische Monographien .	239	2. Pallavicino	274
a) Avila	—	3. Giannone	276
b) Mendoza	—	Die kirchenpolitischen Tendenzen Giannones 276. Seine Be-	
c) Mármol	240		
G. Übrige Länder	242		
Hugo Grotius	244		
Drittes Buch. Die vom Humanismus unabhängige Geschichtsschreibung bis zur Aufklärung .	246		
A. Die Kirchengeschichtsschreibung	—		
1. Die konfessionelle Geschichtsschreibung	—		
1. Die Begründung der Kirchengeschichtsschreibung; die Magdeburger Zenturiatoren und ihre Nachfolger	—		
a) Allgemeines.	—		
b) Die Anfänge. Kleinere Werke	247		
c) Die Magdeburger Zenturiatoren (Flacius Illyricus) . . .	249		
Bedeutung der Zenturien für die Kirchengeschichte 250.			

	Seite		Seite
deutung für die Rechtsgeschichte		1) Kleinere Werke	303
277. Stil und Schicksal seines		2) Garcilasso de la Vega . .	304
Werkes 278.		b) Mexiko.	306
III. Die Geschichtschreibung der		C. Die Begründung der modernen	
Jesuiten	278	gelehrten Geschichtschreibung. 307	
1. Allgemeines	—	I. Allgemeines	—
Stellung der Jesuiten zu der		Die Reaktion gegen den Huma-	
humanistischen Historiographie		nismus 307. Gegensatz der neuen	
279. Die Jesuiten als religiöse		Richtung in Frankreich zu der	
Psychologen 280. Die Vielseitig-		Blondusschule 308. Historio-	
keit der jesuitischen Historio-		graphische Bedeutung der Rich-	
graphie 281. Die relative Ehr-		tung 309. Tendenzen der mauri-	
lichkeit der jesuitischen Histo-		nischen Historiker 310. Die Be-	
riographie 281.		deutung der Ordensorganisation	
2. Die Begründung der jesuitischen		311.	
Historiographie und biographi-		II. Einzelne Werke	312
sche Arbeiten	282	1. Die Apokalypse	—
a) Loyola	—	a) Mabillon	—
b) Ribadeneira	283	b) Tillemont	314
c) Maffei	284	c) Leibniz und die gelehrte An-	
3. Die Geschichte des Ordens .	—	nalistik in Deutschland . .	316
Orlandini	285	d) Muratori	318
4. Die politische Geschichtschrei-		e) Rapin Thoyras	320
bung (Strada)	287	f) Die englische »Weltgeschichte«	322
IV. Die Wiedereinführung der theo-		2. Die Literatur- und Kulturge-	
logischen Geschichtstheorie . .	288	schichte.	323
Bossuet	289	3. Die historische Kritik	325
B. Die Geschichtschreibung der		a) Die »Acta Sanctorum« . .	—
Entdeckungen und die ethnogra-		b) Bayle	—
phische Richtung	291	c) Beaufort	327
I. Allgemeines	—	d) Dubos	328
Die Erweckung ethnographischer		4. Die Hilfswissenschaften. . . .	329
Interessen durch die Entdeckung		5. Fälschungen	330
Amerikas 291. Die Einwirkung		D. Die »galante« oder novellistische	
der Eroberungen in Indien 293.		Geschichtschreibung	331
Entwicklung der »amerikani-		I. Allgemeines	—
schen« Historiographie 293.		Das Versiegen der humanisti-	
II. Einzelne Werke	294	schen Historiographie 331. Die	
1. Werke über die Entdeckungen		Entstehung der galanten Ge-	
im allgemeinen	—	schichtschreibung 332.	
a) Kolumbus	—	II. Einzelne Autoren	333
b) Martyr	295		
c) Oviedo	297	Viertes Buch. Die Geschicht-	
d) Las Casas	298	schreibung der Aufklärung. . .	334
e) Gómara	299	A. Allgemeines	—
f) Herrera	301	Verhältnis der Historiographie	
2. Werke über einzelne Staaten		der Aufklärung zur Aufklärung	
und Landschaften	303	überhaupt 334. Die Verschie-	
a) Peru	—	bung des historischen Stand-	
		punkts 336. Die neuen histori-	

	Seite		Seite
schen Probleme 337. Vorwürfe, die im 19. Jahrhundert gegen die Historiographie der Aufklärung erhoben wurden 338. Die historische Katastrophentheorie 344. Rückschritte, die durch die Aufklärungshistoriographie verschuldet wurden 345. — Literatur 349.		Verhältnis zu Adam Smith und Montesquieu 386. Heeren als Bearbeiter der Handelsgeschichte 387. Methode und Stil 388.	
B. Die Begründung der Aufklärungshistoriographie und die Schule Voltaires	349	D. Selbständige Richtungen in Deutschland (Winckelmann und Möser)	389
I. Voltaire.	—	I. Winckelmann	—
Der Ausgangspunkt: Voltaires politische und religiöse Tendenzen 351. Die historiographische Verwertung dieser Tendenzen; das »Jahrhundert Ludwigs XIV.« 353. Voltaires nationale und politische Unbefangenheit 355. Der »Essai sur les mœurs« 357. Voltaire als historischer Kritiker 358. Seine realistische Auffassung der Geschichte 360. Voltaire als Geschichtsphilosoph 361.		Gegensatz zur Aufklärung und zur antiquarischen Kunstgeschichte 390. Seine Auffassung der Kunstgeschichte 391. Winckelmann als schriftstellerischer Künstler 392.	
II. Die Schule Voltaires in England 363		II. Möser	393
1. Allgemeines	—	Gegensatz zur Historiographie Voltaires 393. Möser als Sozialhistoriker 395. Arbeitsmethode und Darstellung 396.	
2. Hume	364	E. Die Historiographie der Aufklärung in Deutschland unter dem Einflusse Rousseaus	397
Die Stellung Humes zu Voltaire 364. Seine Behandlung der englischen Geschichte 365.		I. Allgemeines	—
3. Robertson.	367	Rousseau 398. Rousseau und die deutsche Historiographie 399.	
4. Gibbon	369	II. Schiller	400
III. Die Schule Voltaires in Deutschland	371	Schiller und Rousseau 400. Historische Prinzipien und Methode 401. Schillers schriftstellerische Kunst 402.	
1. Allgemeines	—	III. Müller	403
2. Schlözer	372	Müller eine rezeptive Natur 404. Müller und Rousseau 404. Stil und Methode 405.	
3. Schmidt	376	IV. Herder	407
4. Spittler	377	Herders Verhältnis zu Rousseau; die Humanitätsidee 408. Der Einfluß seiner theologischen Bildung 408. Die Lehre vom unveränderlichen Nationalcharakter 410. — Eichhorn 411.	
Verhältnis zu Voltaire 377. Spittlers Kirchenhistoriker 378.		V. Schlosser	411
5. Planck	379	Sismondi	414
6. Friedrich der Große	380		
C. Die Schule Montesquieus	382	Fünftes Buch. Die Geschichtsschreibung der Romantik und des Liberalismus	415
I. Allgemeines	—	A. Die Reaktion gegen die Aufklärung unter dem Einflusse der	
Historisch-politische Theorien Montesquieus 383. Sein Mangel an Kritik 383. Seine Einwirkung auf die Historiographie 384.			
II. Heeren	385		

	Seite		Seite
Französischen Revolution und die romantische Richtung . .	415	3. Die Schule Hegels	439
I. Allgemeines	—	a) Baur	—
1. Die neuen Ansichten über den politischen Wert der Geschichte und ihre Folgen	—	Baur als Schüler Hegels 439.	
Die neuen Ansichten über den Wert der Geschichte 415. Die offizielle Pflege des historischen Studiums 416. Vorzüge und Mängel der romantischen Geschichtstheorie 417. Die Reaktion gegen die Historiographie der Aufklärung; die dogmatische Lehre von der Nationalität 419. Die romantische Theorie und die Geschichtschreibung 421. Einzelne Forscher (Eichhorn, Savigny) 422. Die Eröffnung der Archive 423.		b) Zeller	441
2. Die historische Ideenlehre . .	423	III. Die romantische Darstellungsform und die Lehre vom Lokalkolorit	442
Die Entstehung der historischen Ideenlehre 423. Die historische Ideenlehre und die Romantik 425. Mängel der historischen Ideenlehre 426.		1. Allgemeines	—
3. Die neuen Anschauungen über die politisch-nationale Bedeutung der schönen Literatur. .	427	Die Beobachtung des Lokalkolorits bei den Autoren früherer Richtungen und bei denen der Romantik 442. Der Einfluß Chateaubriands und Walter Scotts 444. Mängel der Lehre vom Lokalkolorit 446.	
Die politische Bedeutung der schönen Literatur 427. Die Literatur als nationale Schöpfung 429. Einzelne Werke (Chateaubriand, Madame de Staël, Villemain) 430.		2. Die erzählende Schule	447
II. Die spiritualistische Rationalisierung der Geschichte unter dem Einflusse Hegels	431	a) Barante	—
1. Die Geschichtsphilosophie und Ideenlehre Hegels	—	b) Thierry	448
Hegels Geschichtsphilosophie und die Romantik 431. Die Gegenwart als geschichtsphilosophischer Ausgangspunkt 432. Die neue Auffassung von der Bedeutung der Tradition 433. Hegels Konstruktionen 434.		Thierry und Ranke; die Verschiedenheit der Methode 448. Thierrys politische Tendenzen 450. Die Darstellung 450.	
2. Hegel als Historiker	435	c) Leo	451
Die »Geschichte der Philosophie« 435. Die »Philosophie der Geschichte« 437.		3. Die lyrisch-subjektive Schule: Die Geschichte als »Auferweckung« und als Stimmungsbild	452
		a) Michelet	—
		b) Carlyle	455
		Der Ausgangspunkt seiner Geschichtschreibung 455. Seine Werke über Cromwell und die Französische Revolution 456. Carlyle als Schriftsteller 458. Seine historiographische Bedeutung 458.	
		c) Froude	459
		IV. Die Verbindung romantischer Anschauungen mit der philologisch-kritischen Methode und die wissenschaftlich gelehrte Geschichtschreibung	461
		1. Die philolog.-kritische Methode	—
		Das Wesen der Methode und ihre Anwendung 461. Die ursprüngliche Tendenz der Methode 463. Die philologisch-kritische Methode und die Kulturgeschichte 463. Die Ausbrei-	

	Seite		Seite
tung der Methode 464. Einwendungen gegen die Methode 465.		der Aufklärung 502. Die alt-liberale Schule 503.	
2. Niebuhr	466	II. Die liberalen Fortsetzer der Voltairischen Historiographie . .	503
Niebuhr als destruktiver Kritiker 467. Niebuhr als Romantiker 467. Niebuhr als Schüler Möasers 468. Die positive Kritik Niebuhrs 470. Niebuhr als Schriftsteller 470. — Wolf, Ottfried Müller und Nitzsch 471.		1. Raumer.	—
3. Ranke und seine Schule . . .	472	2. Guizot	505
a) Ranke		Die »Geschichte der Englischen Revolution« 506. Die kulturhistorischen Arbeiten 507.	
Rankes Ideenlehre 474. Ranke als Gegner der nationalen Geschichtstheorien 475. Die künstlerische Auffassung der Geschichte 477. Ranke als historischer Psychologe 477. Ranke als Meister der philologisch-kritischen Methode 478. Mängel und Einseitigkeiten der Rankischen Quellenbenutzung 480. Ranke als Schriftsteller 482. Rankes stille Opposition gegen die Tendenzen des Tages und ihre Folgen 484.		3. Thiers	509
b) Ähnliche Tendenzen bei Zeitgenossen	485	III. Der systemstreu Liberalismus 511	
„) Neander	—	1. England	—
ß) Sainte-Beuve.	486	a) Allgemeines.	—
c) Schüler Rankes	487	b) Macaulay.	513
α) Waitz	—	Macaulay als politischer Historiker 513. Macaulay als Schriftstell. 515. — Finlay 516.	
β) Giesebrecht	489	c) Grote	516
γ) Freeman.	490	2. Die Vereinigten Staaten . . .	518
V. Droysen und die Begründung der preußischen Schule . . .	492	a) Allgemeines.	—
VI. Die geographische Richtung und Karl Ritter	496	b) Prescott	519
1. Allgemeines	—	c) Bancroft	521
2. Curtius	497	d) Motley	—
B. Die Geschichtschreibung des Liberalismus und die Fortsetzer der Aufklärungshistoriographie 500		e) Parkman	522
I. Allgemeines	—	3. Deutschland	—
Der Liberalismus und die Aufklärung 500. Der Einfluß des englischen Konstitutionalismus 501. Stellung der liberalen Historiographie zu den Führern		a) Allgemeines.	—
		b) Rotteck	523
		c) Gervinus	524
		d) Strauß	526
		Sechstes Buch. Die realistische Reaktion gegen die romantische Geschichtschreibung und die Einwirkung der sozialen Bewegung	529
		I. Allgemeines	—
		Das niedere Volk in der liberalen und romantischen Geschichtschreibung 529. Die Einwirkung der Februarrevolution 530. J. R. Green 532. Die Ausführung des Programms der neuen Richtung 533.	
		II. Die liberal-nationale Schule in Deutschland (die »kleindeutsche Geschichtschreibung«)	535
		1. Sybel	—
		Das Verhältnis zu Ranke; Sybels publizistische Tendenzen 535. Seine Methode; die »Geschichte	

	Seite		Seite
der Revolutionszeit« 537. Der Streit mit Ficker 539. — Dahlmann 539.		VI. Die Geschichtschreibung unter dem Einflusse naturwissenschaftlicher Theorien und soziologischer Systeme	575
2. Häusser	540	1. Allgemeines	—
3. Treitschke	541	Gegensatz zur Romantik 575. Die Mängel der naturwissenschaftlichen Geschichtschreibung 576. Segensreiche Folgen der Richtung 577. Der Einfluß Comtes 577.	
Gegensatz zu den übrigen Vertretern der kleindeutschen Richtung 542. Stil und Sprache 544. Treitschke als Kulturhistoriker 544. Der Einfluß Treitschkes 546. — Baumgarten 546.		2. Buckle	578
4. Erdmannsdörffer	547	3. Lecky	580
Duncker	548	4. Stephen	581
Lorenz	—	5. Taine	582
Martin	549	Verhältnis zu Comte und der Romantik 583. Taines Methode 583. Taine und die Kunstgeschichte; die »Geschichte der englischen Literatur« 585. Taine als Psychologe 586. Die »Entstehung des modernen Frankreich« 587. Taine als Schriftsteller 590. — Brunetière, Sorel 591.	
III. Die Verbindung der realistischen politischen Geschichtschreibung mit der epigraphischen Methode (Mommsen)	549	VII. Die Geschichte als Objekt künstlerischen Genusses	592
Politische Anschauungen; Verhältnis zur kleindeutschen Schule 550. Mommsens Methode 552. Die »Römische Geschichte« 552. Mommsen als Schriftsteller 554.		1. Allgemeines	—
IV. Die Umwandlung der Verfassungsgeschichte in Frankreich unter dem Einfluß der sozialen Bewegung	556	Die ästhetische Richtung 592. Einseitigkeiten ihres Urteils 593. Stellung zur Moral 594.	
1. Allgemeines	—	2. Renan	595
2. Tocqueville	557	3. Burckhardt	597
3. Fustel de Coulanges	560	Gregorovius	600
Fustel als Sozialhistoriker 561. Seine Opposition gegen die Theorien der Romantik 562. Seine mangelhafte Kritik der Quellen 563. Form und Darstellung 564. — Maitland 565.		VIII. Schlußbemerkungen	—
V. Die staatlose Kulturgeschichtschreibung in Deutschland	566	Die Entwicklung der Geschichtschreibung seit 1870; die Folgen des Deutsch-Französischen Krieges und der wirtschaftlichen Kämpfe 600. Der Einfluß der Weltpolitik 601. Der Einfluß der modernen ethnographischen Forschung 602. Methode und Form der Geschichtschreibung in der Gegenwart 604. Nutzenwendungen für die Zukunft 605.	
1. Allgemeines	—	Nachtrag	607
2. Riehl	567	Namen- und Sachregister	652
3. Freytag	569		
Freytags nationalpolitische Tendenzen 569. Seine Abhängigkeit von der Romantik 570. Form und Darstellung 571.			
4. Janssen	571		
Janssens historiographische Originalität 572. Seine Tendenz und seine Methode 573.			

Erstes Buch.

Die humanistische Geschichtschreibung in Italien.

A. Die humanistische Geschichtschreibung bis zur Gegenreformation.

I. Die Vorläufer der humanistischen Geschichtschreibung: Petrarca und Boccaccio.

Die neuere Historiographie geht wie andere Gattungen der modernen Literatur vom Humanismus aus. Keine geringern als die beiden ersten Meister der neuen Bildung sind ihre Begründer. Allerdings haben weder Petrarca noch Boccaccio der humanistischen Historiographie bereits ihre definitive Form zu geben vermocht. Erst nachdem die humanistische Produktion aus den Händen der Literaten in die der Staatsmänner übergegangen war, trat die neue Geschichtschreibung eigentlich ins Leben und bildete sich eine wirkliche Schule. Aber die Florentiner Humanisten, die um die Wende des 14. Jahrhunderts den neuen Stil in den diplomatischen Verkehr und die politische Publizistik einführten und ihre schriftstellerische Tätigkeit dabei auch auf die Geschichte ausdehnten, haben ihren Vorgängern, so sehr sie von diesen auch in der Tendenz abwichen, doch auch als Historiker wertvolle Anregungen zu verdanken. Ihre kritischen Prinzipien sind zum Teil Petrarca und Boccaccio entlehnt, und in einem Falle (Boccaccios *Vita di Dante*) hat sich sogar ihre Produktion direkt an eine Schöpfung der ältern Meister anschließen können.

1. Petrarca.

Francesco Petrarca (Petracco), der berühmte Humanist (geboren 1304 zu Arezzo, gestorben 1374 bei Arquà unweit Padua) schrieb an historischen Werken: 1. Eine Geschichte des alten Roms in Biographien, die *Quorundam clarissimorum heroum epitoma* (jetzt nach den Anfangsworten der Widmung gewöhnlich *Liber de Viris illustribus* genannt). Er behandelt darin 21 Helden der römischen Geschichte von Romulus bis Cäsar, außerdem Alexander d. Gr., Pyrrhus und Hannibal. Das Werk wurde nach seinem Tode fortgesetzt und ergänzt von seinem Schüler Lombardo della Seta, der noch 12 Biographien hinzufügte und die Serie zeitlich bis Trajan fortführte. (P. de Nolhac in den *Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale* 34, I, 68 ff.) — Petrarca hat erst nachträglich seinen Stoff

auf die römische Geschichte eingeengt. Eine frühere Redaktion hatte mit Adam begonnen und vor den Römern noch neun Helden der biblischen Geschichte, Ninus, Semiramis und zwei Gestalten der griechischen Sage behandelt (Nolhac *ibid.* S. 99 ff.). Der Titel *Epitome* bezeichnet den kompilierenden, resümierenden Charakter der *Viri* und ist nicht mit *Auszug* zu übersetzen (Nolhac, S. 66). — Erste vollständige Ausgabe von L. Razzolini als *Francisci Petrarcae de viris illustribus vitae* 1874 und 1879 in der *Collezione di opere inedite o rare*. Die nachträglich abgefaßten Lebensbeschreibungen Lombardos sind hier in die echten eingereiht; nur die vier letzten (Augustus, Vespasian, Titus und Trajan) sind weggelassen. Der zweite Band, der die Biographie Cäsars enthält, ist ein bloßer Abdruck der Ausgabe, die C. E. Chr. Schneider 1827 besorgt hatte (*Fr. P. Historia Julii Caesaris, auctori vindicavit, secundum codicem Hamburgensem correxit, cum interpretatione italica contulit Schn.*). Seither ist das Autograph der *Vita Caesaris* von L. Dorez im Faksimiledruck herausgegeben worden: *Pétrarque, Vie de César, reproduction phototypique du ms. autographe* 1906. Schneider ist auch der Nachweis zu verdanken, daß die von ihm herausgegebene Biographie Cäsars von Petrarca herrührt; sie wurde früher dem im Mittelalter als Verfasser der *Commentarii* über den gallischen Krieg geltenden *Julius Celsus* zugeschrieben. (Vgl. D. Rossetti, *Petrarca, Giulio Celso e Boccaccio* 1828.) Von den übrigen Viten war vor Razzolini nur ein Teil von Schneider 1829 bis 1834 in den Programmen der Breslauer Universität ediert worden. Der Ausgabe Razzolinis ist die 1397 vollendete italienische Übersetzung Donatis degli Albanzani beigegeben. Eine unentbehrliche Ergänzung zu dieser Ausgabe bildet der angeführte Aufsatz Nolhacs in den *Notices et Extraits* 34, I, 61 bis 148.

Einen Auszug aus der *Epitome* versuchte Petrarca in dem *Compendium* zu geben. Er selbst hat dafür nur noch die 14 ersten Biographien bearbeiten können; den Auszug aus den übrigen (von Alexander dem Gr. an) besorgte ebenfalls Lombardo della Seta. Das *Compendium* trägt in den Ausgaben vielfach den Titel *Epitome*, was zu häufigen Verwechslungen mit dem Hauptwerke Anlaß gegeben hat (Ausgabe nur in den alten Drucken der *Opera*, in der Basler Edition von 1581, S. 495 bis 501, als *Vitarum virorum illustrium epitome* bezeichnet.)

2. *Rerum memorandarum libri IV*, eine Sammlung historischer Anekdoten, angeordnet nach dem Vorbilde des Valerius Maximus. Der Stoff ist nicht ausschließlich der alten Geschichte entlehnt; vielmehr ist den von Valerius übernommenen Abteilungen *Römer* und *Externi* noch eine über die *Recentiores* beigelegt. Das Werk ist unvollendet geblieben. Ausgaben wie bei dem *Compendium* (ed. cit. 392 bis 495). Eine kritische Ausgabe bereiten H. Cochin und L. Dorez vor; sie soll 1) als 8. und 9. Band der *Bibliothèque littéraire de la Renaissance* erscheinen.

- Literatur: Das beste über die *Viri illustres* bei P. de Nolhac, *Pétrarque et l'Humanisme*, 2. Aufl., 1907 (Abschnitt *P. et les historiens romains*). Über die *Rer. memor.* ist etwa noch G. Körting, *Petrarcas Leben und Werke* (*Geschichte der Literatur Italiens im Zeitalter der Renaissance* I, 1878), 592 bis 614, zu vergleichen; doch ist seine Darstellung ebensowohl wie die L. Geigers (*Petrarca* 1874, S. 78 ff.) durch Nolhac zum größten Teile überholt. Gegen Körting wendet sich 2) auch G. Kirner, *Sulle opere storiche di F. P.*, 1889; A. Viertel, *« P. De V. ill. »* 1900.

Petrarca und die römische Geschichte. Petrarca wurde durch kein wissenschaftliches Interesse zur Geschichte geführt. Seine historische Tätigkeit entsprang seinem utopisch patriotischen Sehnen nach einem geeinten Italien, nach einer Wiederherstellung des alten römischen Reichs. Er hat auch seine Geschichtswerke zunächst nur für sich selbst, aus eigenen Nöten heraus, geschrieben. Er suchte sich in der Vergangenheit über die Gegenwart zu trösten. Sein Leben hatte aus ihm, dem Sohne eines florentinischen Verbannten, einen italienischen Kosmopoliten gemacht. Der Rückhalt eines starken Gemeinwesens blieb ihm versagt. Wie hätte da seine grüblerische, schwerblütige Natur in den

politischen Verhältnissen seiner Zeit Befriedigung finden können! Das Kaisertum der Barbaren konnte er gerade als italienischer Patriot nicht gelten lassen. Vergessenheit für das Leid der Gegenwart (*iniqui temporis oblivio*) konnte ihm nur die Betrachtung des goldenen Zeitalters bieten, da das Ideal Wirklichkeit gewesen war, und sein Land die Herrschaft über die Welt behauptet hatte. Aus der politischen Zerrissenheit des zeitgenössischen Italiens flüchtete er sich in die glorreiche Geschichte des alten Roms.

Es ist immer bedenklich, wenn sich ein historischer Schriftsteller deshalb der Vergangenheit zuwendet, weil er an der Gegenwart keinen Anteil zu nehmen vermag. Wie sollte der die Kämpfe früherer Zeiten verstehen können, dessen Auge für die Aufgaben der Mitwelt verschlossen ist! Bei Petrarca wirkte noch ein anderer Umstand ungünstig ein. Er stand nicht nur den eigentlich historischen, sondern auch den individual psychologischen Problemen zum größten Teile hilflos gegenüber. Er begriff nur einen Menschen ganz, und das war er selbst. So scharf er sich selbst analysiert, so wenig kann er fremde und nun gar noch aktive Naturen verstehen. Der liebende Mann ist in den Sonetten an Laura mit wunderbarer Feinheit gezeichnet; die Figuren der *Trionfi* sind Schemen. Hätte er wenigstens noch Männer der römischen Geschichte geschildert, die ihm geistig verwandt waren! Aus patriotischen Gründen wies er dies von sich und behandelte in bewußter Einseitigkeit nur Helden des Kriegs und der Politik. Kein Wunder, daß er dabei scheiterte. Seinen Figuren fehlt das Leben. Seine Versuche, direkt zu charakterisieren, bleiben in einer vagen Phraseologie stecken (selbst von so scharf ausgeprägten Persönlichkeiten wie dem Censor Cato hat er keine rechte Vorstellung: er nennt ihn einmal einen *orator elegantissimus*, *Viri* ed. Razzolini I, 704) und ebenso wenig kann er indirekt charakterisieren: ohne Wahl stellt er zusammen, was er gerade über seinen Helden findet, und nimmt auch Anekdoten auf, die keineswegs bezeichnend sind. An der einseitig römischen Auffassung des Livius hielt er nicht nur fest, sondern ging sogar noch über seinen Meister hinaus, indem er Facta, die dieser berichtet, wissentlich unterdrückte (*sciens sileo*), wenn sie sein historisches Idealbild hätten entstellen können. So verschwieg er die bei Livius XXXIX, 42 f. von Quinctius Flaminius erzählte Anekdote, *ne umquam ad notitiam hominum perveniret, tale aliquid, non dicam a Romano duce, sed a Romano cive commissum* (I, 708 f.). Noch weniger nahm er an der theatralischen Darstellung des bewunderten Stilisten Anstoß. Er ließ sich von ihm leiten, im großen wie im kleinen. Seine Verehrung für den ältern Scipio Africanus (seinen Liebeshelden, den er nach Cäsar am ausführlichsten behandelt) geht auf eine historische Konstruktion des Livius zurück, der gleich andern Römern seiner Zeit die Periode der punischen Kriege als das goldene Zeitalter der römischen Republik betrachtete.

Petrarca als historischer Stilist. Die Verachtung der Gegenwart und die Schwärmerei für das alte Rom haben noch in einer andern Hinsicht auf Petrarca's Schaffen eingewirkt. Es ist bekannt, wie sein

Bestreben, wenigstens im Geiste in der alten Zeit zu leben, ihn dazu verleitete, beim Schreiben sich zu stellen, als lebte er noch in den Zeiten des alten Roms. Er drückt sich *De Remediis utriusque fortunae* I, 29 so aus, als wenn die antiken Wagenrennen und Ringkämpfe zu seiner Zeit noch allgemeine Sitte wären. In seinen geschichtlichen Werken ging er ähnlich vor. Die technischen Bezeichnungen des römischen Verwaltungs- und Militärwesens brauchte er wie bekannte Ausdrücke, als hätte sich die Bedeutung der Wörter seither nicht verändert und wüßten seine Zeitgenossen, was ein Consul und ein Tribunus plebis sei. Nur so ließ sich die altrömische Pose aufrecht erhalten. Außerdem hätte eine exakte Interpretation dieser Bezeichnungen ein langwieriges gelehrtes und staatsrechtliches Studium erfordert, das Petrarca weder unternehmen wollte noch konnte.

Es war dies schließlich nur eine Äußerlichkeit; aber sie war keineswegs ganz harmlos. Petrarcas Gewohnheit, antike Gegenstände mit Ausdrücken zu bezeichnen, mit denen seine Zeitgenossen eine ganz andere oder überhaupt keine Vorstellung verbanden, ist nahe verwandt mit der späteren puristischen Manier, mit den Versuchen, moderne Dinge mit antiken Surrogaten zu benennen.

Ganz selbständig ist Petrarca dagegen in der Komposition seiner Biographien. Er nahm sich für deren Anlage kein antikes Werk zum Muster. Er schätzte Sueton, aber er folgte ihm nicht nach und Cornelius Nepos kannte er überhaupt noch nicht.

Stellung zu den Quellen. Ein entscheidender Fortschritt vollzog sich mit Petrarca in der Quellenkritik. Petrarca hatte an sich keine kritische Anlage. Aber sein Bestreben, das Bild des römischen Idealstaates von modernem Unrath rein zu halten, führte ihn dazu, wenigstens insofern eine Scheidung der Quellen vorzunehmen, als er seine Darstellung ausschließlich auf antike Autoren stützte und mittelalterliche Fabeln konsequent aus der alten Geschichte entfernte. In der Biographie Alexanders d. Gr. machte er der Alexanderlegende keine Konzessionen und nahm nur auf, was antike (lateinische) Gewährsmänner berichten. Freilich was für Gewährsmänner! Neben Justin vor allem Curtius, den er völlig ernst nahm und dessen Stil ihm große Bewunderung einflößte. So ging er überhaupt vor. Wenn eine Quelle nur antik war, so benutzte er sie, ohne sie auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu prüfen; es müßten denn ganz grobe Unwahrscheinlichkeiten vorliegen, zu denen Petrarca vor allem die antiken Prodigien rechnete (Kirner, S. 74). Er unterschied weder frühere Autoren von spätern, noch untersuchte er seine Vorlagen gar auf ihre Tendenz hin. Er folgte in seiner Biographie Cäsars unbedenklich den *Kommentarien*, ohne sich die Frage vorzulegen, ob nicht Cäsar (oder der von ihm abhängige supponierte *Celsus*) die Darstellung parteiisch gefärbt haben könnte. Auf der andern Seite suchte er alles, was er von antiken Berichten vorfand, in seine Erzählung zu verarbeiten; er zog sogar die spärlichen damals vorhandenen nicht literarischen Quellen heran und entnahm für sein Leben Cäsars einiges den Briefen Ciceros. Mit Ausnahme von Cor-

nelius Nepos und Vellejus Paterculus kannte er bereits alle erhaltenen römischen Historiker, die für seine Periode in Betracht kamen (von den spätern fehlte ihm vor allem Tacitus).

Die *Res memorandae*. Das andere historische Werk Petrarcas, die *Rerum memorandarum libri IV* gehört kaum mehr der Geschichtsschreibung an. In diesem spricht nicht mehr der Patriot, sondern der Moralist. Als solcher ist Petrarca freilich auch hier keineswegs unselbständig. Schon in den *Viri illustres* war er da noch am ehesten von den römischen Quellen abgewichen, wo Fragen der Lebensphilosophie berührt wurden. Aber die ethischen Grundsätze, die Petrarca in seiner Sammlung interessanter Fälle zur Moral und Philosophie vertritt, können uns hier nicht beschäftigen. Es mag nur bemerkt werden, daß die meisten Anekdoten der antiken Geschichte entnommen, sind und nur einige wenige *Recentiores* betreffen. Die altrömische Fiktion wird auch hier aufrecht erhalten: wie bei Valerius Maximus figurieren die alten Griechen als *Externi*. Im übrigen weisen weder Anlage noch Ausführung der antiken oder mittelalterlichen Literatur gegenüber dieselbe Originalität auf wie die *Viri illustres*.

Petrarca als Bahnbrecher. Trotz ihrer Schwächen bezeichnet Petrarca historische Tätigkeit den Beginn einer neuen Zeit in der Geschichte der Historiographie. Zum ersten Male seit langer Zeit wurde mit ihm Geschichte nicht mehr im Auftrage einer Behörde und auch nicht mehr aus den Anschauungen eines bestimmten Standes oder in Anlehnung an ein metaphysisches theologisches System geschrieben. Ein unabhängiger Laie (das war Petrarca als Schriftsteller) behandelte die Geschichte nach seiner individuellen Auffassung. Daß die Persönlichkeit, die dies unternahm, an sich wenig zum Geschichtsschreiber qualifiziert war, vermindert die prinzipielle Bedeutung dieser Neuerung keineswegs. Das Fundament war gelegt, auf dem die humanistische Historiographie Italiens weiter bauen konnte.

2. Boccaccio.

Giovanni Boccaccio, der berühmte Dichter und Humanist (geboren 1313 zu Paris, gestorben 1375 zu Certaldo) schrieb an historischen Werken: 1. *De claris mulieribus*, 104 (mit der vorletzten, den *Casibus* entnommenen Lebensbeschreibung Brunhilds 105) Biographien, mit Ausnahme der sieben letzten Frauen des Altertums und zwar fast ausschließlich der griechischen Sage und der römischen Geschichte handelnd. *Hebräische* und christliche Heilige hat Boccaccio nach dem Vorworte absichtlich nicht in seine Sammlung aufgenommen; bloß die Geschichte der Athalia stammt aus der Bibel. Veröffentlicht wahrscheinlich 1362. Über die verschiedenen Fassungen vgl. G. Traversari, *Appunti sulle redazioni del »De cl. mul.« di G. B.* in den *Miscellanea di studi critici pubblicati in onore di G. Mazzoni, per cura di A. della Torre e P. L. Rambaldi*, 1907. — Letzte und zugänglichste, freilich durch eigenmächtige Eingriffe des Editors entstellte Ausgabe 1539 zu Bern. Über die frühern Ausgaben und die zahlreichen Übersetzungen ist zu vergleichen A. Hortis, *Studj sulle opere latine del B.*, 1879.

2. *De Casibus virorum illustrium libri IX*, etwa hundert Kapitel, meist in der Form von Biographien, über die Unbeständigkeit menschlichen Glücks. Der Stoff der ersten acht Bücher ist dem klassischen und dem biblischen Altertum entnommen, der des neunten dem Mittelalter und der Gegenwart. Geschrieben zwischen 1356

und 1364. Mehrfach überarbeitet und in zwei verschiedenen Redaktionen erhalten (H. Hauvette, *Recherches sur le »De Casibus v. ill.« de B.*, 1900). — Letzte und relativ beste Ausgabe 1544 zu Augsburg. Vgl. Hortis op. cit.

3. *La vita di Dante*. In zwei Redaktionen erhalten, einer frühern, dem sog. *Compendio* (herausgegeben von E. Rostagno 1899 als Band 2/3 der *Biblioteca storico-critica della Letteratura dantesca*), und der ausführlicheren *Vulgata* (kritische Ausgabe von Macrí-Leone 1888 in der *Raccolta di opere inedite o rare*). Beide Ausgaben übereinander gedruckt bei A. Solerti, *le vite di Dante, Petrarca e Boccaccio* 1) *scritte fino al secolo XVII*, Mailand s. a. (circa 1904).

4. *De vita et moribus domini Francisci Petrarcae*. Zuerst publiziert von D. Rossetti in dem Buche *Petrarca, Giulio Celso e Boccaccio*, 1828, jetzt auch bei Solerti 2) (s. unter 3.). Geschrieben wahrscheinlich zwischen 1348 und 1349.

- Literatur: Inhaltsangaben der Werke bei G. Körting, *Boccaccios Leben und Werke* (1880). — M. Landau, *G. B.*, 1877. — Über die Quellen der lateinischen Geschichtswerke (1 und 2) hat Schück in den *Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik*, 110 (1874), 467 ff. einiges zusammengestellt. Daneben Hortis in dem zitierten Werke (zu 1) und in zwei Spezialstudien: *Le donne famose, descritte da G. B.*, 1877 und *Cenni di G. B. intorno Tito Livio commentati*, 1877. Die *Vita di Dante* ist am gerechtesten und umsichtigsten von P. Scheffer-Boichorst besprochen worden (*Aus Dantes Verbannung*, 1882, S. 191 ff.). Vgl. ferner Th. Paur, *Über die Quellen zur Lebensgeschichte Dantes*, im 39. Bande des *Neuen Lausitzischen* 3) *Magazins* (1862), 1238 ff., C. Tralbalza, *Studi sul B.*, 1906.

Boccaccio als Fortsetzer Petrarcas. Die Anregungen Petrarcas blieben nicht ohne Frucht. Boccaccio verleugnete auch als Historiker nicht seine Abhängigkeit von dem Meister. Seine lateinischen Geschichtswerke schließen sich durchaus denen Petrarcas an. Freilich in ganz äußerlicher Weise. Er übernahm einige formale Eigentümlichkeiten seines Vorbildes, studierte die Quellen, auf die Petrarca aufmerksam gemacht hatte, und forschte wie jener nach verlorenen antiken Historikern. Aber von dem Geiste, der des Meisters historische Tätigkeit inspiriert hatte, verspürte er keinen Hauch. Wie hätte es auch anders sein können! Der Dichter des *Decamerone* war kein einsamer Denker, der sich von dem Leben seiner Zeit mit Ekel abwandte und seinen Blick sehnsuchtsvoll in die glorreiche Welt des römischen Altertums zurückschweifen ließ. Er stand mit festen Füßen in der Gegenwart. Das Studium des Altertums war für ihn kein Lebensbedürfnis. Er widmete sich bloß darum humanistischen Studien, weil er ihrer zum Schmucke seiner Dichtungen bedurfte. Interesse an der Historie selbst hatte er noch weniger als Petrarca: seine lateinischen historischen Schriften bezeichnen weder in der geschichtlichen Erkenntnis noch der Forschung einen Fortschritt.

Boccaccio wollte mit seinen *Berühmten Frauen*, wie er in der Vorrede angibt, eine Ergänzung zu Petrarcas *Berühmten Männern* schaffen. Es war ein sonderbarer Gedanke (der wohl nur durch Boccaccios Entgegenkommen gegenüber dem Unterhaltungsbedürfnisse seiner vornehmen Gönnerinnen zu erklären ist), davon auszugehen, daß Petrarca nur von Männern rede, und daraus den Schluß zu ziehen, die Gerechtigkeit oder die Galanterie erfordere nun noch ein weibliches Gegenstück. Petrarca hatte mit seinen Biographien römischer Feldherrn und Staatsmänner von der militärischen und politischen

Größe des alten Roms eine anschauliche Vorstellung zu erwecken gesucht, und wenn dann schon die Ausführung hinter der Absicht zurückblieb, so war sein Gedanke an sich historisch doch wohl brauchbar. Boccaccio dagegen verließ das Gebiet der Geschichte überhaupt, wenn er Anekdoten aus dem Leben einzelner, auf die allerverschiedenste Art berühmt gewordener Frauen zusammenstellte. Allerdings erlaubte der Stoff dafür, die beliebten moralischen Gemeinplätze in reicher Fülle anzubringen. Boccaccio schrieb auch hier für seine höfischen Kreise. Als ein Mann, der sein Publikum kannte, setzte er bei diesem kein Interesse für die Materie voraus, sondern war nur auf Amusement bedacht. Die Wahl des Themas, das jedermann anziehen konnte und skandalöse Intermezzi gestattete, die Abwechslung der Sujets, die vielen novellistisch angelegten und mit der Kunst des geübten Novellisten redigierten Erzählungen von berühmten Frauen — alles dieses bezeichnet den Zweck des Werkchens deutlich. Charakteristisch ist, wie er alles auf das Niveau der Novelle hinunterzieht, auch die griechischen Sagen z. B., die er nach der rationalistischen Verballhornisierung der antiken Populärphilosophie vorträgt.

Von Quellenkritik kann unter diesen Umständen natürlich keine Rede sein. Im übrigen stand Boccaccio an Gelehrsamkeit und Belesenheit Petrarca nicht nach, wenn schon die weniger präzisen Zitate eine flüchtigere Lektüre verraten. Er kannte alle Werke der antiken historischen Literatur, die Petrarca gelesen hatte, und außerdem noch Tacitus (P. de Nolhac, *Boccaccio et Tacite in den Mélanges de l'École de Rome* XII, 1892).

Boccaccios zweites historisches Werk, die Schrift *De Casibus virorum illustrium*, ist durch Petrarcas *Rerum memorandarum liber* angeregt. Denn die moralischen Betrachtungen, denen die von Boccaccio zusammengestellten Lebensskizzen zum Ausgangspunkte dienen, betreffen keineswegs, wie man nach dem Titel annehmen könnte, nur die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks, sondern behandeln so ziemlich alle *loci communes* der populären Ethik. Bloß mit dem Unterschiede, daß Petrarca sein Werk für eine bloße Sammlung von Beispielen ausgegeben hatte, Boccaccio dagegen den Schein einer universalhistorischen Anlage oder wenigstens einer systematischen Auswahl aus der allgemeinen Geschichte zu erwecken suchte. Da nun zwischen den einzelnen, von Adam und Eva bis zur Gegenwart reichenden Geschichten kein innerer Zusammenhang besteht, so war er gezwungen, zu künstlichen Zutaten, novellistisch oder auch bloß feuilletonistisch gehaltenen Übergängen seine Zuflucht zu nehmen. Natürlich steht sein Werk der eigentlichen Geschichtschreibung da durch erst recht fern. Auf der andern Seite hat Boccaccio, in dessen Fühlen das Altertum eine weniger prominente Stellung einnahm als in dem des Meisters, hier wenigstens den Kreis der benutzten Schriftsteller wesentlich, über den Untergang des römischen Westreiches hinaus, erweitert und z. B. auch Gregor von Tours und Paulus Diaconus zugezogen. In dieser Beziehung bezeichnen die *Casus* auch

gegenüber den *berühmten Frauen* einen Fortschritt: dort hatte Boccaccio keine spätere schriftliche Quelle als die *Scriptores historiae augustae* benutzt.

Boccaccio übernahm von Petrarca auch die Begeisterung für die Geschichte des Livius: er hat selbst die 4. Dekade ins Italienische übersetzt (*La Quarta Deca di T. L., volgarizzata da G. B. = Bd. 5 der von Pizzorno edierten »Deche di T. L., volgarizzate d. buon secolo«*). Eine angeblich von B. herrührende Übersetzung von Dek. III Buch 1 und 2 hat Carlo Baudi di Vesme in der *Scelta di Curiosità lett.* 143 1) u. 153 (1875 f.) herausgegeben.

Boccaccio als Schöpfer der Künstlerbiographie. So sehr Boccaccio Petrarca nachstand, solange er sich ihn zum Muster nahm, so bedeutend und einflußreich wurde seine historische Tätigkeit, als er neue Bahnen einschlug. Seinem innigern Kontakt mit der Gegenwart war es zu verdanken, daß er sich auch durch seine humanistischen Studien nie in seiner hohen Schätzung der *Divina Commedia* irremachen ließ. Dieser Verehrung für den Meister der italienischen Poesie ist das bedeutendste historische Werk Boccaccios, sein *Leben Dantes*, entsprungen.

Die Schrift ist nicht nur gleichsam ein stiller Protest gegen Petrarcas allerdings mehr affischerte als echte klassizistische Exklusivität. Sondern sie steht auch der antiken Literatur gegenüber durchaus selbständig da; diese hatte Boccaccio nicht einmal in der beschränkten Weise ein Vorbild bieten können, wie es für Petrarcas *Berühmte Männer* der Fall gewesen war. Die *Vita di Dante* ist die erste wirkliche Biographie eines Dichters. Wohl mischt sich häufig Rhetorik, besonders moralisierendes Raisonnement, ein; wohl macht sich bisweilen die Tendenz des Werkes als einer *Oratio pro domo*, einer Verteidigung der Poesie, stärker bemerkbar als für die biographische Darstellung von gutem ist. Aber daneben tritt überall das erfolgreiche Bestreben zutage, von Dichter und Mensch eine wirkliche Charakteristik zu entwerfen, und Boccaccio ringt dabei der rhetorisch erhabenen Sprache soviel Präzision ab, als der Stil eines Elogiums nur irgendwie erlaubte.

Daß in der Hauptsache nur der Dichter zu seinem Rechte kommt, der Politiker dagegen beinahe ganz ignoriert wird, hat dem Werke kaum zum Nachteile ausgeschlagen. Der Leser kann sich leicht darüber trösten, daß Boccaccio, dem nun einmal Sinn und Verständnis für Politik fehlten, seine Darstellung nicht um ein paar rhetorische Gemeinplätze über *Bürgertumulte* bereichert hat. Weniger zu verzeihen ist, daß Boccaccios Kritik der rasch aufgesproßten Dantelgende gegenüber fast vollständig versagte. Er hat die Tradition, die den Dichter so im Leben sehen wollte, wie sie sich ihn aus den Werken konstruiert hatte, gutgläubig weitergegeben.

Boccaccio hat mit der *Vita di Dante* (und der früher abgefaßten lateinischen Skizze über Petrarca) eine neue Gattung in die historische Literatur eingeführt, die Künstlerbiographie. Wenige Zweige der humanistischen Historiographie haben so reichlich Schosse getrieben

wie dieser. Die künstlerischen Bestrebungen des Humanismus und der Renaissance haben sich in der Geschichtschreibung nirgends sonst so unmittelbar Ausdruck verschaffen können wie in den Werken, an deren Spitze Boccaccios *Leben Dantes* steht.

II. Die humanistische Annalistik.

A. Die Begründung der humanistischen Geschichtschreibung und die ältere florentinische Schule.

1. Die Prinzipien der humanistischen Historiographie.

a) Die Wiedereinführung der antiken rhetorischen Form.

Publizistische Tendenzen. Petrarca und Boccaccio hatten als Moralisten und Literaten Geschichte geschrieben. Ihre Geschichtswerke bildeten nur einen Teil und keineswegs den wichtigsten ihrer allgemeinen schriftstellerischen Tätigkeit. Sie standen mit dem politischen Leben ihrer Zeit in keiner Berührung. Sie behandelten nur einzelne geschichtliche Begebenheiten und versuchten sich nie an einem großen historischen Stoffe. Sie hinterließen kein Muster, wie eigentlich historische Themen, die Geschichte eines Landes oder eines Zeitalters z. B., zu bearbeiten seien. Die lebendige lateinische Geschichtschreibung, vor allem die publizistische Behandlung der Landes- und Zeitgeschichte, konnte ihnen nicht mehr als allgemeine Anregungen entnehmen.

Die humanistische Historiographie im eigentlichen Sinne des Wortes trat erst ins Leben, nachdem der humanistische Stil im diplomatischen Verkehr Verwendung zu finden begonnen hatte. Erst als Coluccio Salutati der neuen Bildung im florentinischen auswärtigen Amte Eingang verschafft hatte, konnte sein Schüler Leonardo Bruni daran denken, an die Begründung einer vor allem für das Ausland bestimmten offiziellen humanistischen Historiographie Hand anzulegen.

Ästhetische und politische Tendenzen gaben der neuen Schöpfung in recht widerspruchsvoller Weise ihre Signatur. Als Politiker wünschten die humanistischen Historiker Geschichte und Politik des eigenen Landes im Sinne der Regierung vor dem Auslande in ein günstiges Licht zu stellen; als Stilisten suchten sie dem eigenen Staate und dessen Helden Celebrität zu verleihen, d. h. durch eine glänzende Darstellung auch den an dem Gegenstande uninteressierten Leser anzuziehen. Die Sehnsucht nach Ruhm vereinigte sich mit praktisch politischen Zielen. Der Historiker hatte ebensoviel eine künstlerische wie eine publizistische Aufgabe zu erfüllen.

Anschluß an die antike Historiographie. Nun gab es nach den Anschauungen der humanistisch Gebildeten keinen andern Weg, zu einer stilistisch wirkungsvollen Darstellung zu gelangen, als die exakte

Imitation der klassischen römischen Muster. Als Vorbild für den annalistischen Historiker kam, sowohl was Anlage wie Darstellung betraf, nur Livius in Betracht, der bereits von Petrarca als der größte der Geschichtsschreiber gefeiert worden war. An Petrarca und Boccaccio konnten sich Bruni und seine Jünger schon deshalb nicht anschließen, weil diese den neuen stilistischen Anforderungen, die auf eine methodische Reproduktion der antiken Ausdrucksweise hinausliefen, nicht mehr genügten.

Der glänzendste römische Vertreter der rhetorischen Geschichtsschreibung wurde damit der Meister der humanistischen Historiographie. Die Doktrin der antiken Rhetorenschulen, die die Geschichte als *munus oratoris* (Cicero, *de Oratore* II § 62; vgl. *de Legibus* I, 2 § 5): *opus oratorium maxime*) definierten, kam von neuem zur Geltung. Wieder suchten die Historiker mit der (rhetorischen) Poesie zu wetteifern. Ihre Darstellungen sollten erschüttern und ergreifen wie eine Tragödie Senecas oder ein Gesang der Aeneis. Die Kunstmittel wurden wieder hervorgeholt, mit denen die alexandrinischen Historiker ihr dem politischen Leben meist ferne stehendes Publikum bezaubert hatten. Die dramatisch spannende Erzählung trat wieder in den Vordergrund. Die auf die Kirchengeschichte des Eusebius zurückgehende Chronikform des Mittelalters, die, so kunstlos sie war, wenigstens alle Gebiete des öffentlichen Lebens ungezwungen historisch zu behandeln erlaubt hatte, wurde systematisch durch die Annalenform des Livius verdrängt, die allein den ästhetisch dankbaren Ereignissen — Kriegen und Revolutionen — ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Anstatt die Ereignisse zu berichten, die für die Existenz ganzer Gruppen von Bedeutung waren, hielten sich die Historiker, da sie auf das Gemüt wirken wollten, lieber an die Geschehnisse einzelner Individuen; sie arrangierten, wenn möglich, ihre Vorlagen so, wie wenn ihre Erzählung als Vorlage zu einer großen Oper dienen sollte. Ob der Historiker Einsicht in die historischen Probleme besaß und die Quellen richtig zu interpretieren verstand, kam kaum in Betracht. Was half es, daß einige der humanistischen Historiographen durch ihre praktische Erfahrung ganz anders für die Geschichte geschult waren als die antiken Deklamatoren, deren Manier sie kopierten? Die Autorität des Altertums war zu mächtig, als daß sie neue, bessere Bahnen hätten einschlagen können.

Das war nicht einmal alles. In einer Beziehung waren die Humanisten noch schlechter gestellt als ihre antiken Vorbilder. Diese hatten, wenigstens bei den Römern, in der gebildeten Sprache ihrer Zeit reden dürfen. Der altlateinische Purismus, dem aus Rücksicht auf den gleichmäßig schönen und antiken Klang, also aus ästhetischen Gründen, auch die humanistischen Historiker Gehorsam leisten mußten, nahm der neueren Historiographie sogar diese Freiheit.

Das Mittelalter hatte für die seit dem Altertum neu entstandenen politischen und militärischen Einrichtungen natürlich eigene technische Ausdrücke geprägt und dabei sowohl ganz neue Worte ge-

schaffen wie alten einen neuen Sinn beigelegt. Es bedeutete beinahe einen Todesstoß für die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte, als der Humanismus den Gebrauch dieser neuen Ausdrücke, darunter vieler, die durch kein klassisches Wort zu ersetzen waren, strenger als je vorher verbot. Zu der an sich schon phrasenhaft gehaltenen Erzählung kam nun noch die Gewohnheit, moderne Gegenstände mit antiken Surrogaten zu bezeichnen. Es war dies keineswegs immer nur eine harmlose Spielerei, und es ist jedenfalls bezeichnend, daß sogar in der Sprache die Wissenschaft der ästhetischen Wirkung Platz machen mußte.

Der moderne Beurteiler darf freilich über diesen Mängeln die Fortschritte nicht übersehen, die auch so gemacht wurden. Selbst wenn er dem Drang nach künstlerischer Gestaltung, der die Humanisten von den formlosen Kompilationen und Memoirenwerken des späteren Mittelalters ablenkte, wenig Bedeutung zuschreiben sollte, so wird er doch auch vom Standpunkte der wissenschaftlichen Geschichtschreibung aus das Bestreben, den ganzen historischen Stoff in eine neue Form zu gießen, nicht schlechtweg verwerfen können. Daß gebildete Männer Zeit und Mühe auf die Geschichte wandten, blieb auch für die Forschung nicht ohne Nutzen, und die historische Kritik gewann schon dadurch, daß mit den Humanisten die häufig ganz gedankenlose Geschichtsklitterung mittelalterlicher Kompilatoren ein Ende nahm. Der moderne Historiker wird es auch wohl verstehen, daß Bruni und seine Jünger, da die mittelalterliche lateinische Historiographie, abgesehen von Memoirenwerken und den an die Kirchengeschichte angelehnten kirchlichen Darstellungen, keine neue, künstlerischen Ansprüchen genügende Form erzeugt hatte, sich an den Meister der römischen Geschichtschreibung anschlossen. Aber er wird es trotzdem bedauern, daß der Kultus des römischen Altertums die Humanisten auch dann an dem antiken Schema festhalten ließ, wenn sie aus eigenen Kräften besseres hätten leisten können. Bruni und seine Nachfolger hätten wohl historische Werke von größerem Werte geschaffen, wenn sie die Anregungen der antiken Historiker hätten ignorieren und eine neue, ihnen selbst und ihrer Zeit gemäße Form hätten schaffen dürfen. Das zeigen vor allem die selbständigen Versuche, die innerhalb des Humanismus von der Schule der großen Florentiner gemacht wurden. So wie die Humanisten verfuhrten, übernahmen sie fremde Fehler und konnten ihre eigenen Vorzüge nur unvollkommen zur Geltung bringen. Wenn die moderne Kritik den Fortsetzern der mittelalterlichen Manier einen größeren Wert zuschreibt als den Humanisten, so beruht dies nur darauf, daß jene das, was sie dachten und erfahren hatten, unmittelbarer zum Ausdrucke bringen durften.

b) Die Säkularisation der Geschichte.

Dem Bruche mit der kirchlichen Form der Geschichtschreibung lagen tiefere als bloß formale Differenzen zugrunde, ebenso wie hinter der radikalen Ausscheidung der Landesgeschichte aus der Universalgeschichte politische Tendenzen steckten. Erst diese nicht an der

Oberfläche liegenden Motive geben der Historiographie des Humanismus ihre Signatur und unterschieden sie von den zahlreichen Imitationen des Livius, die während des Mittelalters versucht wurden.

Sprechen wir zuerst über die Abweichungen von der kirchlichen Geschichtschreibung.

Der Humanismus und die kirchliche Geschichtsauffassung. Es ist nicht leicht, über die Stellung der humanistischen Historiographie zur kirchlichen Geschichtsauffassung ins reine zu kommen.

Der Humanismus war eine ausgesprochene Laienbewegung und seine Hinneigung zur Antike beruhte nicht zum mindesten darauf, daß die Schriftsteller des Altertums von den christlich-kirchlichen Anschauungen frei waren. Aber es ist schwer zu sagen, wie weit die Humanisten sich ihres Gegensatzes zur Kirche eigentlich bewußt waren.

Die italienischen Humanisten haben die Geschichte allerdings, auch wenn man sie nur mit ihren nicht humanistisch gebildeten Vorgängern unter den Laien wie Giovanni Villani und Dino Compagni vergleicht, vollständig säkularisiert. Sie haben die Vorstellung, daß eine göttliche Vorsehung entweder den Gang der *Weltgeschichte* im allgemeinen oder den Verlauf der Ereignisse im besonderen bestimme, gänzlich eliminiert. Die Theorie der vier Weltmonarchien wird auch in universalgeschichtlichen Versuchen, wie den *Enneaden* des Sabellicus nie erwähnt. Aber sie haben die kirchliche Lehre ebensowenig direkt geleugnet. Sie pflegten, ganz anders als die *Philosophen* des 18. Jahrhunderts, die kirchliche Geschichtsauffassung nicht einmal zu diskutieren. Die Lösung von der christlichen Geschichtstheorie hat in ihren Werken keine, auch noch so versteckte Spuren eines Kampfes hinterlassen. Obwohl oder weil die Kirche gegen ungläubige Äußerungen, die nicht gerade auf offenen Abfall und sektiererische Neubildungen hinarbeiteten, im 15. Jahrhundert toleranter war, als in den Jahrhunderten nach der Reformation, und z. B. sogar die scharfen Ausfälle Machiavellis zunächst duldete.

Stellung zu den Wundergeschichten. Man mag hierin noch eine Nachwirkung der antiken Geschichtsdarstellung sehen. In einer andern Beziehung gingen jedoch die Humanisten noch über ihre römischen Vorbilder hinaus. Im Gegensatz zu Livius schieden sie von Bruni an alle Mirakel und Prodigien aus ihrer Darstellung aus. Die wunderbaren Legenden, die Giovanni Villani erzählt, wird man bei Bruni vergebens suchen. Dies Beispiel wurde allgemein befolgt. Besonders soweit es sich um christliche Wunder handelte. Viel länger hielten sich die Fabeln in der kanonischen alten Geschichte (und — bei einzelnen Historikern — die Wundergeschichten, die antiken Prodigien glichen). Auch nachdem die Humanisten mit den fabulösen Berichten des Mittelalters gründlich aufgeräumt hatten, wagten sie es noch nicht, dasselbe radikale Verfahren auf die antike Überlieferung anzuwenden — ganz ähnlich wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Theologen die kritischen Grundsätze, nach

denen sie das alte Testament behandelten, erst nach und nach auch dem neuen gegenüber geltend machten. Doch sogar innerhalb dieser ihrer heiligen Geschichte pflegten die Humanisten Wundergeschichten nur mit Vorbehalt zu wiederholen. Sie verharrten meistens in den Bahnen, die Euhemeros und die Kirchenväter eingeschlagen hatten, und begnügten sich damit, die antiken Sagen zu rationalisieren. Sie behandelten im übrigen die alte Geschichte so selten, daß diese ihre halb kritische Haltung praktisch von geringer Bedeutung war.

Auch diese Neuerung vollzog sich ohne Polemik, ohne daß das Vorkommen von Wundern prinzipiell geleugnet worden wäre. Wie hätte es auch anders sein können! Der Konflikt zwischen der naturgesetzlichen und der theologischen Weltauffassung konnte erst scharf empfunden werden, als die naturwissenschaftlichen Entdeckungen des 17. und 18. Jahrhunderts der modernen, unabhängigen Philosophie eine sichere Grundlage geschaffen hatten. Außerdem war dem Humanismus der Drang nach systematischer philosophischer Erfassung des Universums im allgemeinen fremd. Er hatte der offiziellen Schulphilosophie des Mittelalters ebensowenig eine eigene, neue entgegenzusetzen, wie der christlichen Geschichtsphilosophie eine humanistisch weltliche Theorie. Hätten die Humanisten ihr historisches Denken zu einem Geschichtssystem ausbilden wollen, so hätten sie Regionen abstrakter Spekulation berührt, in denen ihnen der Atem ausgegangen wäre. Selbst Machiavelli überließ es ausdrücklich den Fachleuten, über das Wesen der Prodigien ins reine zu kommen (*Discorsi sopra T. Livio* I, 56; vgl. über die schwankende Haltung des Pomponatius gegenüber Gespenstererscheinungen F. Lange, *Gesch. des Materialismus* 1. Buch 2. Abschnitt III). Die Humanisten sind (und dies erklärt auch, warum sie polemische Auslassungen für unnötig erachteten) auch hier durchaus empirisch vorgegangen. Sie schrieben Geschichte vom Standpunkte der gebildeten Laien aus, die in Italien nun einmal allen modernen kirchlichen Wundern skeptisch gegenüberstanden, ohne die Möglichkeit übernatürlicher Kräfte prinzipiell zu leugnen. Sie gaben die Ansichten ihrer Regierungen wieder, die aufgeklärt genug waren, um in der Praxis mit einem miraculösen Eingreifen der Vorsehung nicht zu rechnen. Wenn schon aus Rücksicht auf den *color latinus* der Darstellung christliche Wundergeschichten hätten ausgeschlossen werden müssen, so war noch von größerem Einfluß die kühl überlegende politische Denkart der leitenden Gewalten. Zumal die Florentiner Bankiers und Industriellen, die ihre diplomatischen Intrigen ohne Rücksicht auf geistliche und kirchliche Interessen durchzuführen pflegten, waren wenig geneigt, dem Himmel einen großen Einfluß auf die Politik zuzuschreiben.

Diese Gesinnung war nun allerdings keine Eigentümlichkeit der italienischen Staatsmänner. Aber darin lag eben die Bedeutung des Humanismus begründet, daß er die Anschauungen gebildeter Laien frei von den kirchlichen Formeln, wenn schon

wesentlich modifiziert durch künstlerische Tendenzen, zum Ausdruck brachte. Den Gegensatz der mittelalterlichen Art zeigt vor allem Commines.

c) Die politischen Tendenzen.

Den antikisierenden Tendenzen der Humanisten kamen noch in einem weitem Punkte die politischen Aspirationen der Regierungen entgegen.

Kirchenpolitische Tendenzen. Die Humanisten hätten schon aus stilistischen Gründen in ihren historischen Werken die (politische) Wirksamkeit der Kirche und ihrer Angehörigen ungern so eingehend besprochen, wie es dem Verlaufe der Dinge im Mittelalter entspricht. Der moderne Klang der kirchlichen Amtsbezeichnungen drohte die einheitlich antike Ausdrucksweise zu nichte zu machen und wer es als seine Aufgabe betrachtete, die Technik der antiken Historiographie bis in alle Einzelheiten zu reproduzieren, schien eben so wenig wie die römischen Geschichtsschreiber neben Feldhern und Staatsmännern noch eine dritte politische Macht, die der Priester, in der Darstellung erwähnen zu dürfen. Wie dem nun auch sei, jedenfalls erzählten die Humanisten die Geschichte der mittelalterlichen Staaten wenn immer möglich so, als ob es keine universale Kirche und internationale Geistlichkeit gegeben hätte, auf die die Regierungen in der Verwaltung ihrer Territorien hätten Rücksicht nehmen müssen. Auch der Papst ist ihnen ein Landesfürst wie ein anderer.

Der Zusammenhang mit den landeskirchlichen Tendenzen des spätern Mittelalters, den Bestrebungen, auch die kirchlichen Gewalten des Landes unter die Botmäßigkeit der territorialen Regierung zu bringen, liegt hier deutlich zutage. Die Ansprüche der Kurie auf universale Herrschaft über die Kirche wurden gleichsam dadurch bestritten, daß die Geschichtsschreibung die Bedeutung der kirchlichen Zentralregierung so niedrig wie möglich taxierte. Allerdings kam diese Tendenz nur sozusagen negativ und nicht direkt polemisch zum Ausdrucke. Die römische Kirche wurde ignoriert, nicht angegriffen. Aber dies lag wohl nur an der Herrschaft der antiken Form. Welchen Zwang diese ausübte, sieht man am besten daraus, daß sogar noch ein später italienisch schreibender Historiker aus der Schule Machiavellis glaubte, sich entschuldigen zu müssen, als er in einer politischen Geschichte von Florenz—Savonarola erwähnte (s. u. S. 85). Wie sehr die Humanisten hierdurch die Geschichte verstümmelten, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Antimperialistische Tendenzen. Ganz ähnlich stand es mit der Loslösung der Landesgeschichte von der Universalhistorie. Noch Giovanni Villani hatte die florentinische Geschichte in eine Weltchronik eingereiht. Bruni stellt die Geschichte der eigenen Stadt resolut in den Mittelpunkt der Darstellung, und was sich auswärts ereignet, berichtet er nur so weit, als es für Florenz von Wichtigkeit ist. Es war das Vorbild des Livius, dem die Humanisten auch hier folgten. Aber sie hatten

nicht nur stilistische Gründe, sich gerade in dieser Beziehung an den Vertreter des Römertums in der Geschichte anzuschließen. Sie lehnten sich damit ebenso gegen die Herrschaftsansprüche des Kaisertums auf wie gegen die der Kurie.

Die frühern Darsteller hatten noch nicht mit dem Gedanken gebrochen, daß das eigene Land nur einen Teil der politisch und kirchlich organisierten Christenheit (der *Welt*) bilde. Sie fühlten das Schicksal ihrer Stadt eingeordnet in das des Papsttums und des Kaisertums, ohne sich über die politischen Konsequenzen dieser Anschauungen eigentlich Rechenschaft zu geben. Die humanistischen Historiographen von Bruni an schrieben vom Standpunkte des spätmittelalterlichen Territorialstaates aus. In ihren Versuchen, die Geschichte der eigenen Stadt als selbständige Entwicklung zu behandeln, kam die Ansicht von der Souveränität des modernen Staates zum Ausdruck. Der alt-römisch gefaßte italienische Patriotismus, den man von Petrarca entnahm und gegen das fremde Kaisertum ausspielte, harmonisierte vortrefflich mit diesen politischen Aspirationen. Nach dem Vorbilde des Livius ließ man als einziges historisches Kriterium den Vorteil des eigenen Landes gelten.

Es sind nicht zum mindesten diese Tendenzen, die die humanistischen Geschichtswerke von den frühern Imitationen römischer Historiker unterscheiden. Die Geschichtsschreiber des Mittelalters (vor allem die städtischen) waren bei ihren Nachbildungen des Sallust und des Livius nicht nur nie so konsequent und bewußt vorgegangen wie die Humanisten. Sondern sie hatten auch einen andern Geist: innerhalb der kunstmäßigen lateinischen Historiographie stehen erst die Humanisten mit den lebendigen Kräften der italienischen territorialen Politik in Berührung.

Literatur zur Geschichte der humanistischen Historiographie in Italien. 1)

Eine Geschichte der humanistischen Historiographie in Italien ist bisher nicht geschrieben worden. Es sind nicht einmal Versuche dazu gemacht worden. Selbst an Spezialwerken fehlt es beinahe durchweg. Sogar ein so einflußreicher Historiker wie Leonardo Bruni ist noch nie eingehend behandelt worden. Erst in allerjüngster Zeit haben italienische Gelehrte begonnen, einzelne humanistische Historiker systematisch auf Glaubwürdigkeit und Arbeitsmethode zu untersuchen. Aber das alles steht noch in den Anfängen, und da bis jetzt bloß zufällig einzelne berühmte Namen herausgegriffen wurden, so haben auch diese Forschungen die Geschichte der humanistischen Historiographie nur wenig aufgehell. Für die biographischen Angaben sind wir vielfach noch auf die fleißigen, aber jetzt natürlich nicht mehr genügenden italienischen Forschungen des 18. Jahrhunderts (von Apostolo Zeno, Argelati, Muratori) angewiesen; diese Untersuchungen, die in 2) Tiraboschi bekannter Literaturgeschichte (s. u.) in ausgezeichnete Weise resümiert wurden, haben so ziemlich allen neueren Bearbeitern als Grundlage gedient, und gelegentliche Versehen, die Tiraboschi entschlüpfen, sind bis in die neuesten Darstellungen getreulich repetiert worden.

Die bekannten Bücher von Burckhardt, Gaspary und Voigt behandeln die 3) Historiographie unserer Zeit nur ganz kurz und hauptsächlich im Zusammenhang mit der allgemeinen Kultur- und Literaturgeschichte. Verhältnismäßig am ausführlichsten ist Gaspary; aber sein Werk bricht ab, bevor die Ausbreitung der humanistischen Historiographie hatte geschildert werden können. Ganz ungenügend sind die Ausführungen Voigts. Voigt konstruierte eine humanistische Historio-

graphie aus dem Wesen des Humanismus, wie er es verstand, und ließ die besonderen Verhältnisse, unter denen die humanistischen Geschichtsschreiber arbeiteten, unbeachtet. *Enea Silvio II* (1862), 309 heißt es z. B.: »Die humanistischen Forscher gaben sich fast ausschließlich der alten Geschichte hin, welche durch Übersetzungen der griechischen Historiker und durch archäologische Sammelstudien bedeutend gefördert wurde. Die mittelalterliche Geschichte wurde mit Geringschätzung behandelt, weil ihre Quellen meistens durch ein barbarisches Latein abschreckten, und der christliche Gehalt keinen Reiz mehr übte. Im ganzen bedeckte die Zeit seit dem Sturze des weströmischen Kaisertums ein dunkler Nebel. Hier Licht und Ordnung zu schaffen, war eine Riesenarbeit, welcher sich allein der trockene Fleiß des Flavio Biondo unterzog. Sein Buch wurde hoch geschätzt, aber wenig gelesen.« Beinahe von alledem ist gerade das Gegenteil wahr. Die von Voigt formulierte Entwicklung hätte vielleicht der allgemeinen Tendenz des Humanismus entsprochen; sie ist aber nicht eingetreten, weil fast alle humanistischen Historiographen im Auftrage eines Fürsten oder einer städtischen Regierung schrieben und die Mandanten nur für die Vergangenheit ihrer Dynastie oder ihres Gemeinwesens Interesse hatten. Daher haben die Humanisten tatsächlich fast ausschließlich die Geschichte des Mittelalters behandelt, die alte Geschichte dagegen so gut wie ganz vernachlässigt und zwar nicht nur die römische (obwohl auch hier zwischen den erhaltenen antiken Darstellungen, die jede Konkurrenz auszuschließen schienen, einige Lücken hätten ausgefüllt werden können), sondern auch die griechische Geschichte. Die *Dekaden* des Blondus (s. u.) sind keineswegs wegen ihres Gegenstandes, sondern wegen ihrer schmucklosen Darstellung kritisiert worden und sind häufiger, wenn vielleicht auch nicht gelesen, so doch jedenfalls ausgeschrieben worden als irgendein anderes humanistisches Geschichtswerk.

Man kann nach dieser Probe sich leicht denken, wie sehr erst die Urteile anderer Forscher in die Irre gehen, die sich ohne Voigts Vorkenntnisse an eine Charakteristik der humanistischen Historiographie gewagt haben.

2. Die Begründung der humanistischen Annalistik durch Leonardo Bruni.

Leonardo Bruni, geboren 1369 zu Arezzo (daher gewöhnlich *Aretnus* genannt), (studierte zuerst Jurisprudenz, erhielt, durch Chrysoloras für den Humanismus gewonnen, auf die Verwendung Coluccio Salutati hin 1405 das Amt eines päpstlichen Sekretärs; von 1415 an, nachdem er kurze Zeit Kanzler der Stadt gewesen war, dauernd in Florenz; 1416 mit dem florentinischen Bürgerrecht beschenkt, 1427, nachdem er mehrere öffentliche Ämter bekleidet, wiederum zum Staatskanzler gewählt, 1439 von der Signorie zum Danke für seine florentinische Geschichte mit partieller Immunität von Steuern und Abgaben bedacht, gestorben 1444, bevor er sein Werk hatte vollenden können; öffentliches Leichenbegängnis mit Teilnahme der Regierung) schrieb an historischen Werken:

1. *Historiarum Florentinarum libri XII* (bis 1404). Das erste Buch wurde 1416 abgeschlossen. Die ersten sechs Bücher wurden nach ihrer Vollendung zusammen der florentinischen Regierung überreicht; später (1439) Buch 7 bis 9 zusammen. Die drei letzten Bücher sind erst nach des Autors Tode (zwischen 1445 und 1449) bei den Behörden deponiert worden. (Gherardi im *Arch. stor. it.* Ser. IV vol. 15 [1885] p. 416 ff.) — Erste Ausgabe Straßburg 1610; mit der Übersetzung D. Acciaiolis zusammen 1856 bis 1860. Die Vorrede Brunis nur in der italienischen Übersetzung (zuerst Venedig 1476).

2. *Rerum suo tempore in Italia gestarum commentarius*. Erste lat. Ausgabe

- 2) Lyon 1539; dann mit 1. zusammen 1610 und bei Muratori, *Script. XIX.* — Bloße Übersetzungen (z. T. uneingestandene) sind die *Commentarii rerum graecarum* (nach Xenophons *Hellenika*; zuerst gedruckt Lyon 1539), *De bello punico* (nach Polybios; zuerst 1490), *De bello italico adversus Gothos gesto* (nach Prokop; zuerst Foligno 1470). Bruni übertrug ferner mehrere Biographien des Plutarch ins Lateinische. Über seine Biographien Dantes und Petrarcas s. u. — Über die

Florentinische Geschichte hat eingehend nur G. G. Gervinus gehandelt in seiner *Geschichte der florentinischen Historiographie* (*Historische Schriften*, 1833, S. 57 ff.). Wenig bedeutend ist der *Discorso* C. Monzanis im *Arch. stor. it.* N. S. 5 (1857). 1)

Brunis historische Begabung. Die humanistische Annalistik, d. h. die humanistische Geschichtschreibung im eigentlichen Sinne des Wortes, beginnt mit Leonardo Brunis *Florentinischer Geschichte*. Das Werk ist (und zwar nicht nur seines zeitlichen Vorranges wegen) eines der merkwürdigsten Dokumente der humanistischen Geschichtschreibung. Es läßt deutlich ersehen, wie schwer die humanistische historische Manier erkämpft wurde und wie viele fruchtbare Keime unter dem Einflusse der antiken Schablone zugrunde gegangen sind.

Bruni hat den Konflikt zwischen den in der politischen Praxis erworbenen realistischen Anschauungen und den Vorschriften der antiken Rhetorik noch nicht so glatt zugunsten der letztern überwunden, als daß wir nicht zu rekonstruieren vermöchten, was er als selbständiger Historiker hätte vollbringen können. — Es fehlte ihm keineswegs an historischer Begabung. Besaß er auch keine spekulativ philosophischen Interessen, so war er doch ein kluger Mann, verfügte über eine gute Kenntnis der praktischen Politik und ging mit Ernst an seine Aufgabe. Sobald er seinen Fähigkeiten freien Lauf lassen konnte — wie im ersten Buche, das einen Überblick über die florentinische Geschichte bis zum Jahre 1250 gibt, oder in den spätern Büchern, wo er sich von seinen Mustern zu emanzipieren wagte — ist sein Geschichtswerk in seiner Art eine recht bedeutende Leistung. Bruni ist zunächst der erste moderne Historiker, der prinzipiell Kritik übt. Die beliebten geistlichen und weltlichen Legenden und Mirakel schließt er ganz aus der Darstellung aus; eine Vergleichung mit der Chronik Giovanni Villanis in den Partien, in denen diese als Vorlage dient, ist dafür sehr lehrreich. Die Fabeln über die Gründung von Florenz, an denen selbst der halb humanistische Filippo Villani noch festgehalten hatte, ignoriert er vollständig. Er hat einen Blick für die Mächte, die in der Politik den Ausschlag geben. Er kennt den Einfluß allgemeiner Verhältnisse. Daß Florenz in einer Ebene angelegt wurde, führt er auf die *securitas romani imperii* zurück. Als Etrurien von den Römern unterworfen worden war, *Etrusca virtus omnino consenuit, cum neque honores capessere neque majoribus in rebus versari liceret* (S. 8). Die maritime Macht Pisas beruhte nach ihm darauf, daß keine andere Seestadt in Tuszien bis zur Zeit Karls des Großen bestehen blieb. Er übertreibt die patriotische Tendenz nicht in der Weise, daß er die Florentiner stets im Rechte erscheinen läßt. Über die Verhandlungen, die 1401 zwischen den Florentinern und Ruprecht von der Pfalz wegen einer Subvention geführt wurden, will er auf Grund von (wie es scheint) unparteiischen Auszügen aus den Akten den Leser sich selbst ein Urteil bilden lassen (S. 244). Von dem Eingreifen der Vorsehung ist nie die Rede. Der Weg zu einer natürlichen Erklärung der Geschichte war mit ihm besritten. Wie sehr unterscheidet sich Bruni schon dadurch von Dino Compagni, der der geheimnisvollen Intervention einer übernatürlichen Macht noch einen großen Einfluß zuzuschreiben pflegte!

Einwirkung der antiken Historiographie. Alle diese Vorzüge konnten sich aber nur so weit frei entfalten, als ihnen die Vorschriften der antiken Kunstlehre nicht im Wege standen. In zwei Beziehungen haben diese vor allem ihren verhängnisvollen Einfluß ausgeübt. Im Anschluß an sie erfolgte erstens die rhetorische Zustützung der Wirklichkeit, d. h. die Ausmerzung der künstlerisch nicht verwertbaren Teile aus der Reproduktion des Lebens und die Ersetzung durch konventionelle Theatralik und damit Hand in Hand die unwahre Psychologie, die die Figuren der Geschichte nicht so empfinden ließ, wie die Beobachtung der Realität lehrte, sondern deren Gefühle nach den Schulfällen rekonstruierte, die die Grundlage der antiken Bildung zum Redner ausgemacht hatten. Wiederum suchte die Geschichte mit der rhetorischen Tragödie zu wetteifern. Der Kampf ums Dasein zwischen Staaten und Parteien ließ man mit den Mitteln führen, deren sich auf dem Theater die Helden des Rührstücks zu bedienen pflegen.

Vergleicht man Bruni mit Giovanni Villani, der hauptsächlichen Quelle für die ersten Bücher, so tritt dies Prinzip der Darstellung aufs deutlichste hervor. Wie hat der humanistische Historiograph die bei Villani VIII, 1 (und ganz ähnlich bei Dino Compagni ed. del Lungo lib. I c. 11) erzählte Revolution des Giano della Bella umgewandelt! In der Chronik geht alles ganz natürlich zu. Vielfache Gewalttaten, besonders Adliger gegen Popolanen, lassen eine Gruppe Reformfreunde unter der Bürgerschaft (*certi buoni uomini artefici e mercatanti di Firenze che voleano bene vivere*) auf Abhilfe sinnen. Zu ihren Führern gehört ein *antico e valente uomo nobile popolano ricco e possente* namens Giano della Bella. Diese Männer setzen es durch, daß 1293 die *Ordinamenta justitiae* erlassen werden. Bei Bruni (lib. IV, S. 67 bis 69) ist alles nach dem Revolutionsrezept der Rhetorenschulen angelegt. Bella ist der typische vornehme Ideaheld. Aus dem reichen Popolanen Villanis und der Geschichte¹⁾ wird ein *claris quidem majoribus ortus, sed ipse modicus civis*, der ganz allein (wie Rienzi in der Oper) der *nobilitas* mit Reden über die *turpissima servitus* entgegentritt. Eine große Rede, die ihn Bruni in einer imaginären Volksversammlung halten läßt, bringt die Entscheidung: seine Worte *entflammen* die Zuhörer so, daß eine neue Verfassung beschlossen wird.

Was die ästhetische Wirkung stören könnte, umschreibt Bruni oder übergeht er ganz. Am unangenehmsten sind ihm wie allen idealistischen Autoren die wirtschaftlichen Angelegenheiten. Wo Villani finanzielle Transaktionen maßgebend sein läßt, setzt Bruni lieber *erhabene* Motive ein. Im Anschluß an Villani (VI, 76) erzählt er (I. II, S. 26 f.), wie die Sienesen und die mit ihnen verbündeten exilierten Florentiner Ghibellinen König Manfred dazu bewegen, ihnen eine große Schar deutscher Reiter gegen Florenz zu Hilfe zu schicken. Er resümiert

¹⁾ Nach R. Davidsohn, *Forschungen zur Geschichte von Florenz*, III, 42 f. (Regest. 160) gehörte Giano della Bella einem mächtigen und kapitalkräftigen Bankhause an und stand beim Ausbruche der Revolution den Sechzigern näher als den Fünfzigern.

im allgemeinen den Bericht seiner Vorlage ziemlich gleichmäßig. Aber den von Villani besonders hervorgehobenen Umstand, daß die Sienesen für den Sold der Truppen 20000 Goldgulden bei der Gesellschaft der Salimbene aufnehmen mußten und daß Manfred *colla moneta de' Sanesi, che pagaro la metade per tre mesi*, seine Leute nach der Toskana schickte, übergeht er gänzlich mit Stillschweigen. Villani erzählt VII, 10, wie der Infant Heinrich von Kastilien *per bisogno del re Carlo (von Anjou) gli prestò, si dice, quarantamila doble d'oro, le quali non riebbe mai*. Wie viel weniger realistisch gibt dies Bruni wieder! Er unterdrückt die Angabe, daß das Geld *per bisogno* hatte geliehen werden müssen, ebenso die Bemerkung, daß die Schuld nie zurückbezahlt wurde. Seine Version lautet: . . . *quamobrem et necessitudinis jure et procurationis beneficio inductus petenti Carolo magnam pecuniae vim Arrigus mutuat* (S. 43, l. III). Alle durch ihre Präzision unästhetisch wirkenden Angaben Villanis ersetzt er durch phrasenhaft typisierende Ausdrücke. Die Zahlen seiner Vorlagen gibt er durch unbestimmte Adjektiva, im besten Falle durch runde Summen, wieder. Sogar den Jahreszahlen geht er, wenn immer möglich, aus dem Wege und sagt lieber bloß *insequens annus, proximus annus*, selbst wenn er dies System durch mehrere Jahre durchführen muß.

Um so mehr werden dann die rhetorisch dankbaren Stellen ausgemalt. Während Villani (VI, 79) nur kurz über die Stimmung in Florenz nach der Niederlage bei Montaperti berichtet hatte, bringt Bruni nicht nur ein frei erfundenes Gemälde, sondern er greift überdies noch zu einem rhetorisch chargierten Klischee: *Redeuntium (aus der Schlacht) vero foedi vultus ac tristis oculorum dejectio nec eos, qui in acie cecidissent, sed vivos se redeuntisque lugendos monebant. Illos enim functos fato, praestanti mortis genere pro patria interiisse, se ludibrio adversariorum servatos* (S. 30, lib. II).

Selbstverständlich kann unter diesen Umständen von einer tiefer eindringenden Kritik der Quellen keine Rede sein. Die guelfische Tendenz Villanis hat Bruni nirgends korrigiert.

Der antiken Form entnahm Bruni ein zweites verderbliches Prinzip, die streng annalistische Anordnung. Es ist bekannt, daß die auf Thukydides zurückgehende Methode, die geschichtliche Darstellung nach Jahren zu gliedern, im Altertum auch dann noch beibehalten wurde, nachdem die Gründe, die es bei jenem entschuldigen mochten (nämlich der kurze behandelte Zeitraum und der Stoff, die Erzählung eines durch den Wechsel der Jahreszeiten natürlich periodisierten Krieges) weggefallen waren. Und doch schickt sich kaum eine andere Kompositionsart so wenig für einen größern historischen Gegenstand wie diese. Ordnet der Historiker die Tatsachen rein annalistisch, so kann er weder die wichtigern Ereignisse gebührend hervorheben noch auch nur die verschiedenen Serien des historischen Verlaufes in ihrem Zusammenhang behandeln (denn die Bruchstücke einer jeden müssen, wie sie sich gerade unter einem Jahre buchen lassen, unvermittelt nebeneinander gestellt werden); Wandlungen, die sich allmählich vollzogen

haben, können überhaupt nicht besprochen werden. Trotzdem hat sich Bruni auch hierin der antiken Form angeschlossen. Die Folgen sind denn auch nicht ausgeblieben. Wir erhalten unzählige Berichte über kleine Fehden, aber keine Darlegung, wie das florentinische Territorium gebildet wurde, abgerissene Notizen über innere Unruhen, aber keine Geschichte der florentinischen Verfassung. Bruni wollte mehr sein als ein blosser Schlachtenschilderer; er erklärt einmal (S. 64, l. IV) die innere Geschichte der Stadt für eben so wichtig wie die äußere. Aber wie soll sich der Leser aus den einzelnen Angaben über innere Unruhen, die wie in einem Zettelkasten äußerlich nach Jahren rubriziert sind, eine Entwicklung konstruieren können?

Selbst die Kunst der Darstellung litt unter dem annalistischen Prinzip Schaden. Da Bruni seinen Stoff nicht naiv chronologisch, sondern eigentlich annalistisch anordnete, so wagte er nicht, eine Begebenheit, die sich zufällig über das Ende eines Jahres erstreckt, ordentlich zu Ende zu erzählen (vgl. S. 31, l. II den in der Mitte abgebrochenen Bericht über die Belagerung von Arezzo im Jahre 1260), und Notizen, für die er sonst keinen Platz wußte, schob er zum Jahresschluß ein, als wenn der Jahreswechsel eine natürliche Lücke bildete, die nötigenfalls als Magazin für sonst unverwendbares Material dienen könnte (vgl. etwa S. 59, lib. III, wo unter der Rubrik *eodem anno* zwei Brandfälle in Florenz und der Tod des Papstes Honorius IV, referiert werden).

Dies ist um so mehr zu bedauern, als Bruni innerhalb der von der rhetorischen Form gelassenen Schranken als Darsteller keineswegs unbedeutendes geleistet hat. Ist sein Werk auch mit Ausnahme des ersten Buches nicht komponiert und hat auch die Einteilung in Bücher keinen Zusammenhang mit dem Stoffe, so erkennt man doch im allgemeinen recht wohl die günstigen Folgen der stilistischen Schulung, die die Humanisten vor den Chronisten voraus hatten. Giovanni Villani häufte sorglos zusammen, was er von heimatlicher und ausländischer Geschichte wußte; Bruni nimmt nur auf, was zu seinem Gegenstande gehört. Das Werk des einen war ein Mittelding zwischen Weltchronik und Stadtgeschichte; das des andern hält sich genau an sein Thema. Das eine ist das Produkt eines liebenswürdigen Dilettanten, das andere ein Werk schriftstellerischer Kunst.

Der humanistische Purismus. Leider hat Bruni auch diesen Vorzug nur ungenügend ausnützen können. Der natürlichen Entfaltung seiner schriftstellerischen Fähigkeiten standen die humanistischen Sprachregeln entgegen. Der vorgeschriebene altlateinische Purismus hat besonders der innern Geschichte Schaden gebracht. Behörden und Parteien des mittelalterlichen Florenz ließen sich nun einmal nicht mit altrömischen Ausdrücken bezeichnen. Manches ist allerdings harmlos, wie *Patres* für Kardinäle. Schon gefährlicher ist es, wenn Oberitalien gelegentlich bloß *Gallia* heißt (z. B. S. 34) und Gebäude in Florenz unter ihrem heidnisch altrömischen Namen aufgeführt werden. Aber es bleibt nicht bei solchen unschuldigen Chiffren. Öfter hat Bruni den konkreten Begriff der Quelle durch einen klassischen Ausdruck ersetzt,

der nur etwas Ähnliches und in vielen Fällen überhaupt nichts Bestimmtes sagt. Und schließlich litt die Klarheit der Darstellung auch unter den an sich unanstößigen Umschreibungen. Um die modernen Parteinamen zu vermeiden, sagt Bruni z. B. statt Guelfen und Ghibellinen lieber bloß *factio* und *adversa factio* (statt *Guelfi usciti di Firenze* bei Villani VII, 2 z. B. *Florentini per adversam factionem domo ejecti* S. 35), obwohl nur der Leser, dem der Zusammenhang ganz genau gegenwärtig ist, wissen kann, daß an dieser Stelle die Guelfen gemeint sind.

Bruni war übrigens nicht reiner Stilist genug, um sein System ganz durchzuführen. So nennt er andere Male die Kardinäle mit ihrem eigentlichen Namen (z. B. S. 53) und S. 73 spricht er ruhig von Guelfen und Ghibellinen. Den Ruhm, die Sprache ganz gleichmäßig antikisiert zu haben, hat er spätern Historikern überlassen.

Neben diesen Mängeln fällt die Einseitigkeit in der Auswahl des Stoffes, die Beschränkung auf Krieg und Politik, kaum ins Gewicht. Daß Bruni einerseits das, was eigentlich zur Größe der Stadt das Fundament gelegt hatte, Handel und Industrie, von der Darstellung ausschloß und anderseits z. B. das Aufkommen des Humanismus, dem er selbst doch viel verdankte, nicht erwähnte, ließe sich wohl in den Kauf nehmen, wenn dabei nur wenigstens eine gute politische Geschichte entstanden wäre. Außerdem lassen die gelegentlichen Notizen, die er über andere als militärische und politische Begebenheiten giebt, nicht darauf schließen, daß wir an Bruni einen bedeutenden Wirtschafts- oder Kulturhistoriker verloren haben.

Das Programm der humanistischen Historiographie. Die hervorragende Stellung, die Bruni in der Geschichte der Historiographie einnimmt, gründet sich nur auf die *Florentinische Geschichte*. Sein zweites Geschichtswerk, die *italienische Zeitgeschichte*, gehört kaum mehr der historischen Literatur an und ist eher der Gattung der Memoiren zuzuzählen. Bemerkenswert ist bloß die Vorrede, die gewissermaßen das offizielle Programm der humanistischen Historiographie darstellt. Bruni geht darin von der Beobachtung aus, daß die Zeiten des Demosthenes und Cicero bekannter seien als die vor 60 Jahren, und führt dies darauf zurück, daß der neuern Zeit die *facultas scribendi* gefehlt habe. *Litterae quidem, nisi sunt illustres atque disertae, claritatem rebus afferre non possunt neque memoriam earum in longum extendere.*

Merkwürdigerweise entspricht dieser Ankündigung die *Zeitgeschichte* selbst recht wenig: die Komposition ist kunstlos locker und es fehlen sogar die vorgeschriebenen Redetourniere. Sonderbar ist auch das Argument, mit dem Bruni sein Programm motiviert. Hat er nicht bedacht, daß wir gerade die Zeiten Ciceros und Demosthenes weniger aus eigentlich historischen Werken kennen, als aus Schriften, die nur für den Tag bestimmt waren, und eben deshalb eine so lebendige historische Vorstellung geben, weil sie die Zeitgeschichte nicht ex officio schildern? Es ist den Humanisten bekanntlich dann nicht anders ergangen. Die Nachwelt hat sich über ihre Zeit lieber aus andern Werken unterrichtet als aus den Schriften ihrer Historiker.

Brunis übrige historische Werke sind bloße Übersetzungen und Bearbeitungen nach dem Griechischen. Er hat allerdings diesen Umstand sorgfältig zu verheimlichen gesucht. In der Vorrede zu seiner *Griechischen Geschichte* spricht er nicht anders, als hätte er den Stoff, den er mit seiner zufälligen Begrenzung von Xenophon übernommen hatte (er hat es nicht einmal für nötig gehalten, die Erzählung des Thukydides zur Einleitung zu resümieren!), aus freier Wahl selbst aufgesucht. Blondus (S. 106 ff.) entdeckte daher den wahren Charakter des Buches über den *gotischen Krieg* erst, nachdem er sich den Prokop hatte übersetzen lassen, und Vespasiano da Bisticci führte diese Übersetzung Brunis und die des Polybios unter dessen Originalwerken auf (ed. Frati II, 32).

3. Poggio.

Poggio Bracciolini, der bekannte Humanist (geboren 1380 zu Terranuova im Gebiete von Arezzo, gestorben 1459; von 1453 bis ungefähr 1458 florentinischer Staatskanzler) schrieb zum Schlusse seines Lebens *Historiarum Florentini populi l. VIII* (1352 bis 1455). Zum ersten Male im lateinischen Originale ediert von G. B. Recanato, Venedig 1715. Dann auch bei Muratori (*Script. XX*). — Vgl. G. 1) Gervinus, *Hist. Schriften* (1833), S. 60 ff.

Solange die Kritik bei ihrer Beurteilung historischer Werke ebenso nur den stilistischen Maßstab anzulegen pflegte, wie der Autor sein Hauptaugenmerk auf eine gefällige Form gerichtet hatte, wurde Poggio als Historiker meistens über Leonardo Bruni gestellt (so noch 1857 von Monzani in dem o. S. 17 zitierten *Discorso*). Poggios Sprache, hieß es, sei reiner, sein Ausdruck klarer und eleganter. Dies ist an sich gewiß richtig; nur folgt daraus weniger als man früher meinte. Was Poggio als Stilist gewinnt, verliert er als Historiker. War Bruni ein ernsthafter Schriftsteller mit wirklichen, wenn auch nicht allzutief gehenden historischen Interessen, so sah Poggio in der Historie nur eine literarische Gattung. Seine *florentinische Geschichte* schrieb er wohl nur, weil er zum Staatskanzler gewählt worden war, und es nun seinem berühmten Vorgänger auch als Historiker gleich tun, ja ihn als besserer Latinist im Stile noch übertreffen wollte.

War dies sein Ziel, so hat er es allerdings erreicht. Seine Sprache ist klassischer gefärbt, als die Brunis, und weil er nur auf den Stil sah, stehen Form und Inhalt besser im Einklang. Bei Bruni sind respektable historische Anlagen durch die rhetorische Schablone erdrückt worden; Poggio will nicht mehr geben, als die livianische Annalenform verträgt. Da er nicht mehr eigentliche florentinische Geschichte schrieb, vielmehr bloß die Kriege der Stadt mit den Herzogen von Mailand behandelte, mußte er seine Darstellung nicht mehr am Ende einzelner Jahre durch eine Sammlung nachgeholter disparater Notizen unterbrechen; seine Erzählung kann sich in gleichmäßig schönem Flusse fortbewegen.

Trotzdem hat auch ihm die antike Form Schaden gebracht. Poggio war, wenn auch kein tiefer Denker, so doch ein scharfer Beobachter. Wie hat er im Dialoge *De Nobilitate* Charakter und Stellung des Adels in den verschiedenen Ländern mit wenigen Zügen festzuhalten gewußt!

2) Wie hat er von dem Auftreten des Hieronymus von Prag auf dem Konstanzer Konzil ein lebendiges, wenn schon feuilletonistisch ausge-

schmücktes Bild entwerfen können! Die konventionelle historische Würde und das Theaterpathos des rhetorischen Stils haben ihn verhindert, dieses sein eigentliches Talent für die Geschichte auszunützen. Anders als manche Memorialisten des 18. Jahrhunderts mußte er es sich versagen, das, was ihn seine maliziöse Menschenkenntnis und der Klatsch der Kanzleien gelehrt hatten, zu einer amüsanten historischen Anekdotensammlung zusammenzustellen. Freilich wohl nicht nur aus Rücksicht auf den Stil, sondern auch seiner offiziellen Stellung wegen.

Sein Werk ist so noch unpersönlicher und inhaltsloser als das Brunis (mit dem es übrigens in der ersten Hälfte zeitlich zusammenfällt). Hielt der Aretiner sich in seinen allgemeinen Bemerkungen auch ziemlich an der Oberfläche und schöpfte er seine Reflexionen lieber aus der alten populären Moralphilosophie als aus einer selbst erworbenen politischen Theorie, so verleugnete er doch nie ganz seine Individualität. Man spürt durch alle hergebrachten Formeln seinen Republikanismus und seine Abneigung gegen die politische Macht der Kirche durch. Bei Poggio findet sich nichts dieser Art. Die innern Angelegenheiten der Stadt bespricht er nicht nur seltener als Bruni, sondern auch viel flüchtiger. Klassisch ist mit Recht seine Bemerkung über den sog. Tumult der Ciompi (1378) geworden (S. 78 der venezianischen Ausgabe): *Quieta ab externis bellis civitate pax in dissensiones domesticas versa est. Nam civiles discordiae e vestigio civitatem invasere: quae pestis omni externo bello perniciosior est; inde enim et rerum publicarum interitus et urbium sequitur eversio. Ferebatur a multis id divino iudicio fieri, quo civitas hostis pontificum et belli impii auctores plecterentur. Alii rerum publicarum mores naturamque asserebant, ut civili quandoque dissidio vexentur, neque mirandum esse, id Florentinam urbem passam, quod maximis quondam rebus publicis accidisset.* Die Anführung einer Superstition und eines Gemeinplatzes genügen als Motivierung einer sozialpolitischen Revolution!

4. Die Schule Brunis in Florenz.

Die florentinische humanistische Historiographie hielt sich bis zu der großen politischen Umwandlung, die sich gegen das Ende des Jahrhunderts an die französische Invasion knüpfte, durchaus in den Bahnen, die Bruni vorgezeichnet hatte. Von den mannigfachen Imitationen der *Florentinischen Geschichte*, die gleichzeitig in andern italienischen Staaten versucht wurden, unterschied sie sich nur durch ihre Bodenständigkeit und ihr natürlich freies Wachstum. Während anderwärts die Initiative zur Geschichtschreibung von den Behörden ausging, und vielfach Fremde einen ihnen gleichgültigen geschichtlichen Stoff behandelten, schrieben in Florenz humanistisch Gebildete aus eigenem Antriebe Geschichte. Sie beschränkten sich deshalb auch nicht auf die von den Regierungen alleinsubventionierte Landes- und Fürstengeschichte, sondern bearbeiteten auch Gegenstände, denen die offizielle Publizistik wenig Wert beilegte.

Accolti. Wegen des Stoffes, den er behandelte, verdient vor allem Benedetto de' Accolti (geboren 1415 zu Arezzo, 1435 Professor der Rechte zu Florenz, dann mit dem florentinischen Bürgerrecht beschenkt und 1459 zum Kanzler der Republik gewählt, gestorben 1466) eine ehrenvolle Erwähnung. Seine *Geschichte des ersten Kreuzzuges* (*De bello a Christianis contra barbaros gesto pro Christi sepulcro et Judaea recuperandis* II. IV [mit einem Anhang über die Geschichte der späteren Kreuzzüge], zuerst Venedig 1532. — Vgl. H. v. Sybel, *Geschichte des ersten Kreuzzugs*, 1. Aufl. 160) ist die einzige Schrift des 15. Jahrhunderts, in der ein historischer Stoff um seiner selbst willen von einem Humanisten behandelt wird. (Daß die Türkengefahr dem Gegenstande eine gewisse Aktualität verlieh, kann kaum ins Gewicht fallen.) Freilich nahm Accolti an seinem Thema denn auch nur ein sozusagen formales Interesse. Wie er in der Vorrede sagt, ist sein Hauptbestreben gewesen, die früheren Werke über die Kreuzzüge, die als *inepte scripti absque ornatu orationis* wenig bekannt seien, durch eine lesbare (d. h. humanistisch stilisierte) Darstellung zu ersetzen. Auch seine Tendenz läuft also in der Hauptsache darauf hinaus, die Tradition in das modische humanistische Gewand zu kleiden. Eigentliche Quellenkritik hat er daher nicht getrieben; seine Erzählung fußt ebenso auf der Darstellung des Wilhelm von Tyrus wie Brunis Geschichte auf Giovanni Villani; daneben hat er wohl vor allem Marin Sanutos *Liber secretorum* benutzt.

Seine Vorlagen bearbeitete er nach denselben Regeln wie der Meister. Das anschauliche Detail wurde entfernt und durch antikisierende Phraseologie ersetzt. Sybel hat Accoltis Werk mit einem glücklichen Ausdrucke die *gebildetste Bearbeitung des Wilhelm von Tyrus, die er kenne*, genannt. Accolti übertrug nicht nur den Stil, sondern auch den Geist seiner Vorlage ins humanistische. Die Darstellung ist gewandt, glatt und verleugnet bei aller Rhetorik doch nie ganz den florentinischen Sinn für die zierliche Einfalt. Aber es sind in ihr auch alle elementaren Leidenschaften, der religiös asketische Trieb nicht minder als die Eroberungssucht und der Drang nach Abenteuern bis auf den letzten Rest ausgetilgt. Man vergleiche etwa die Erzählung von der Vision Peters von Amiens mit den älteren Berichten. Dort erscheint Christus und fordert den Eremiten mit einigen biblischen Worten auf, dafür zu sorgen, daß sein Grab nicht länger von den Ungläubigen befleckt werde. Bei Accolti sieht Peter im Traum einen Mann — *humana specie augustior, iubens illi, ne deficeret animo, ne cogitata exequi cunctaretur*, — der sich dann auf seine Frage als Christus zu erkennen gibt. Papst Urban wird bei ihm als der übliche schlaue kuriale Politiker aufgefaßt. Was seine geistlichen Vorgänger kirchlich erbaulich gefärbt hatten, erklärte er lieber aus weltlichen Motiven. Zu der Weigerung Gottfrieds, eine Krone zu tragen, bemerkt er: *quae res magnam ei peperit laudem, quod pietatem ac modestiam regio fastui praetulisset atque operibus regem se esse, non auro et purpura ostendisset*.

Um so eher konnte Accolti dem Stoffe gegenüber die halb skeptische Haltung einnehmen, die für die Behandlung des Wunderbaren bei den Humanisten überhaupt charakteristisch ist. Anstößige Erzählungen referiert er ausdrücklich bloß als die Berichte anderer. Die Vision Peters von Amiens verwirft er zwar nicht durchaus. Aber er nimmt sie auch nicht ohne weiteres auf, sondern leitet sie mit einem *tradunt quidam scriptores* ein. Das späte Fabelwerk der *Faits et gestes du preux Godefroy* ignorierte er ebenso konsequent wie Brunis die Gründungsfabeln Villanis.

Scala. Während Accoltis Werk, was die Kunst der Darstellung und die Kritik der Quellen betrifft, durchaus mit Ehren neben Brunis Geschichte genannt werden darf, bezeichnet die historiographische Tätigkeit des Staatskanzlers Bartholomäus Scala formell und sachlich einen bedenklichen Niedergang der Geschichtsschreibung in Florenz. Bartolomeo della Scala (geboren um 1430 zu Colle im Val d'Elsa in dürftigen Verhältnissen, kam um 1450 nach Florenz und schloß sich dort den Medici an, die ihn zu den höchsten Staatsstellen beförderten, verfaßte als Kanzler der Republik 1478 die offiziöse Relation über die Verschwörung der Pazzi im Sinne einer Apologie für Lorenzo de' Medici, gestorben 1497) lebte zu einer Zeit, da die Medici bereits vollständig die Herrschaft an sich gerissen hatten, und verdankte

seine hohe Stellung weniger seinen Fähigkeiten als seiner unbedingten Gefügigkeit gegenüber der regierenden Familie. Seine unvollendete *Florentinische Geschichte* (*Historia Florentinorum*) hätte nach Poccianti 20 Bücher umfassen und bis 1450 reichen sollen; ausgeführt sind bloß die vier ersten Bücher und der Anfang des fünften, so daß die Erzählung mitten in der Schlacht bei Tagliacozzo abbricht. (Zum ersten Male gedruckt Rom 1677- darnach bei Graevius, *Thesaurus Antiquit. Ital.* VIII, I. — Vgl. G. G. Gervinus, *Hist. Schriften*, 55 ff.; G. de Stefani, *B. ed. Ant. della Scala* 1885; G. B. Benvenuti, *Quadri storici fiorentini*, 1889) bedeutet ¹⁾ in keiner Beziehung einen Fortschritt gegenüber Bruni. Die Leistung des Aretiners war ja auch in ihrer Art nicht wohl zu übertreffen. Sie hatte ihre starken Mängel; aber die speziell humanistischen Anforderungen hatte sie durchweg erfüllt. Es gab nur zwei Wege, auf denen spätere Historiker über Bruni hinauskommen konnten. Sie konnten entweder das Tatsachenmaterial, das er bot, von eigentlich historischen Gesichtspunkten aus bearbeiten und von der Erzählung zur Analyse aufsteigen, wie es dann Machiavelli versuchte, oder sie konnten, Blondus folgend, wie es etwa Calchi für die mailändische Geschichte unternahm, die urkundlichen Quellen vollständiger heranziehen und in sachlich gelehrter Weise verwerten. Scala hat keines von beiden getan. Obwohl Blondus inzwischen erschienen war, dessen *Dekaden* er mehrfach benützte, ging er in der Kritik noch hinter Bruni zurück. Er versuchte zwischen der volkstümlichen Überlieferung und der humanistischen Kritik einen Kompromiß zu schließen und führte das wüste Fabelwerk Villanis, das Bruni stillschweigend beiseite geschoben hatte, wieder in die Geschichte ein. Sein Ziel war, wie er mehrmals sagt, alles aufzunehmen — *ne quid, quod auctorem habeat, praetermitteremus* (I. I, p. 9 ed. Gr.). Aber nun nicht etwa so aufzunehmen, daß die verschiedenen Berichte kritisch gemustert würden, sondern um diese einfach nebeneinander als gleichberechtigt aufzuführen. Wenn Brunis Werk wenigstens einheitlich konzipiert war, so ist Scalas Geschichte nicht mehr als eine unpersönliche Kompilation, die trotz ihrer stilistischen Aspirationen im Grunde noch im Mittelalter wurzelt. Auch Brunis Ansätze zu historischer Betrachtungsweise hat Scala in keiner Weise weiter entwickelt, ja nicht einmal beachtet, und seine Transskriptionen aus Blondus (man vergleiche etwa Buch IV zu Anfang mit Blondus Dec. II lib. VIII) sind ebenso rhetorisch glatt und sachlich unpräzise wie die auf Villani gegründeten Erzählungen seines Vorgängers. Nur im lateinischen Purismus geht Scala nicht so weit wie dieser; vielleicht ist dies ebenfalls eine Konzession an die populäre Manier. In seiner (wenig bedeutenden) Biographie des mailändischen Staatsmannes Vitaliani Borromeo (eines Ministers Filippo Viscontis, Ausgaben mit der Geschichte zusammen) verteidigt Scala ausdrücklich seine Gewohnheit, die modernen Titel im Lateinischen beizubehalten (p. 84 ed. Gr.).

Manetti. Die Staatskanzler Poggio, Accolti und Scala waren gleichsam schon durch ihr Amt zu historiographischer Tätigkeit verpflichtet worden. Bei Giannozzo Manetti (geboren 1396 zu Florenz, zuerst Kaufmann, dann Humanist; 1453 von den Medici zur Auswanderung genötigt, begab er sich zunächst nach Rom, dann nach Neapel an den Hof König Alfonsos; gestorben dort 1459) fiel sogar dieser Grund weg. Er stand deshalb nicht weniger unter dem Einflusse Brunis. Seine *Geschichte Pistojas*, die er den Pistoriesen zum Danke für die Verleihung der Podestwürde widmete, ist ein typisches Erzeugnis der älteren florentinischen Schule (*Historiae Pistoriensis libri III*, bis zu dem Jahre seines Podestats [1446] reichend, geschrieben 1446/47; einzige Ausgabe bei Muratori, *Script.* XIX). Für die Geschichte der Historiographie ist vor allem bemerkenswert, daß Manetti den von den Humanisten allgemein befolgten Grundsatz, bloß an den Autoren des Mittelalters Kritik zu üben, die Angaben antiker Historiker dagegen für sakrosankt zu halten, ausdrücklich formuliert (I. I. S. 998): *Eam inter quaecumque vetera et nova rerum gestarum monumenta differentiam esse reor, ut illa vera, haec autem verisimilia appellari mereantur*. Wahr sei z. B. alles, was von Curtius, Justin, Livius, Sallust, Plinius und Sueton berichtet werde (er nennt diese einmal, ganz wie die Scholastiker ihre theologischen Autoritäten, *scriptores graves*), nur wahrscheinlich aber, was Dante, Petrarca, Boccaccio, Villani usw. erzählen; denn diese letztern ermangelten

der *integra et incorrupta veterum scriptorum auctoritas*. Die Ausführung entspricht diesem Programme durchaus. Manetti bezeichnet übrigens Bruni direkt als seinen Lehrer; der Verfasser der *florentinischen Geschichte* ist ihm der größte aller neueren Historiker (S. 1003). — Über Manettis *Biographie Nikolaus' V.* s. u. S. 103.

Palmieri. Ist die *Geschichte Pistoias* trotz ihres kompilatorischen Charakters doch noch als ein originales Werk zu bezeichnen, so ist dagegen die Monographie Matteo Palmieris über die Eroberung Pisas durch die Florentiner (1405/06) nichts anderes als eine Transcription der *Commentarij* Neri Capponis (Muratori, *Scriptores*, XVIII, 1127) in humanistisches Latein. Abgesehen von der Einleitung, die in recht äußerlicher Weise die Eroberung Pisas in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang stellt, und den üblichen rhetorischen und moralisierenden Ausmalungen, hat Palmieri zu der Darstellung Capponis nichts neues hinzugefügt, wohl aber manche präzise Angabe seiner Vorlage verwischt und durch elegante Allgemeinheiten ersetzt. Das Werk ist dem Sohne des Chronisten Capponi zugeeignet; von einer eigentlichen *Widmung* hatte Palmieri abgesehen, da die antike Historiographie hierzu keinen Präzedenzfall aufweise.

Matteo Palmieri (geboren 1406 zu Florenz, gründlich humanistisch gebildet und deshalb vielfach zu Gesandtschaften verwendet, gestorben 1475) schrieb außer der *De captivitate Pisarum historia* (bei Graevius, *Thes. Ant. It.* VIII, 2 und Murat., *Scr.* XIX) eine Fortsetzung der Prosperischen Chronik bis 1449 (der Schlußabschnitt von 1294 an gedruckt in den *Scriptores rerum italic. flor.*, Florenz 1748) und eine ungedruckte florentinische Geschichte, die 1429 beginnt und mit Lücken bis 1474 reicht, zum Teil lateinisch, zum Teil italienisch geschrieben. Vgl. A. Messeri im

1) *Arch. stor. ital.*, Ser. V, 13 (1894) p. 259 f.

B. Die Ausbreitung der humanistischen Geschichtschreibung über Italien.

1. Allgemeines.

Unterschied zwischen der humanistischen Historiographie in Florenz und der im übrigen Italien. Brunis florentinische Geschichte stellten sich bald im übrigen Italien Konkurrenzwerke entgegen. Nach dem Ablaufe einer Generation ungefähr besaß jeder größere italienische Staat eine Landesgeschichte im neuen Stile.

Diese Ausbreitung geschah nicht *von selbst*, etwa nur unter dem Einflusse einer literarischen Mode. Sie war das Werk bewußter Staatspolitik.

Nur in Florenz hat sich die humanistische Historiographie frei entwickelt; nur in der Stadt Salutatis stand sie mit dem übrigen literarischen und künstlerischen Schaffen in einem natürlichen Zusammenhange. Es liegt kein Umstand vor, der darauf schließen ließe, daß Bruni oder seine Nachfolger im Staatskanzleramt in offiziellem Auftrage Geschichte geschrieben hätten, oder daß ihre Werke der Zensur der Behörden unterbreitet worden wären. Wohl sahen auch die florentinischen Historiker in ihrer Geschichtschreibung gern einen patriotischen Akt. Aber wenn sie schon mit ihren Geschichtswerken zum Ruhme der Stadt beitragen wollten, so ging die Initiative zu ihrer historiographischen Tätigkeit doch nicht von der Regierung aus und mit den nationalen Tendenzen gingen unpolitische, künstlerisch humanistische Bestrebungen Hand in Hand: bei der großen Neuschöpfung der

antiken (römischen) Literatur sollte auch die Geschichte nicht fehlen. Von dem ängstlich offiziösen Tone anderer humanistischer Historien heben sich ihre Geschichtswerke merklich ab. Selbst das Aufkommen der Medici änderte daran zunächst wenig. Selbst Machiavelli hat, obwohl er in höherm Auftrage seine florentinische Geschichte schrieb, auf seine Mandanten nur in der allerbescheidensten Weise Rücksicht nehmen müssen und erst die definitive Konstituierung des Prinzipats hat dann auch in Florenz dieser Unabhängigkeit ein Ende gemacht. Noch unter Cosimo I. erwies sich die ältere Tradition als so stark, daß die Hofhistoriographen des ersten Großherzogs sich beinahe so frei bewegen durften wie Bruni und Poggio.

Ganz anders verhält es sich mit den Geschichtswerken, die außerhalb von Florenz geschrieben wurden.

Die Historiographie der übrigen italienischen Staaten ist so gut wie ausschließlich amtlicher Initiative entsprungen. Es war für das übrige Italien nicht unbedenklich, daß das gebildete Publikum seine historischen Kenntnisse nur aus Büchern bezog, die den florentinischen Standpunkt vertraten. Den italienischen Regierungen blieb die Superiorität der florentinischen publizistischen Historiographie nicht lange verborgen. Wenn sogar ein politischer Laie wie Vespasiano da Bisticci den Ruhm der Stadt Florenz auf die Geschichtswerke Brunis und Poggios zurückführte (*Vite* ed. Frati II, 208), so mußte den Diplomaten der Stimmungswert der einseitig florentinisch orientierten Geschichtsschreibung erst recht in die Augen springen. Die Florentiner zu verdrängen, war aber nur möglich, wenn man sie mit ihren eigenen Waffen schlug. Den florentinischen Darstellungen mußten venezianische, neapolitanische, mailändische offiziöse Landesgeschichten entgegengestellt werden. Natürlich ebenfalls Werke im vollen Schmucke des humanistischen Stils. Denn die alte Chronikmanier war seit dem Aufkommen der neuen Bildung so vollständig entwertet, daß mit Bruni sogar der Name *Chronik* wie mit einem Schlage aus der kunstmäßigen historischen Literatur verschwindet und durch den klassischern Ausdruck *Historiae* oder *Commentarius* ersetzt wird. Wenn es, wie vielfach der Fall war, an Landeskindern fehlte, die dieser Aufgabe gewachsen waren, so gab es keinen andern Ausweg als zu ausländischen Lohnschreibern seine Zuflucht zu nehmen.

Schon darin wich die allgemeine italienische Historiographie wesentlich von der florentinischen ab. In Florenz gehören alle Historiker bis auf Ammirato der Stadt oder wenigstens dem Territorium von Geburt an und viele sind wie Bruni durch langjährige Tätigkeit mit dem Staate verwachsen. Die übrigen Staaten müssen sich ihre Landesgeschichte vielfach von wandernden Literaten und heimatlosen Journalisten schreiben lassen. Besonders in Neapel war dies der Fall, dessen dynastische Geschichte von einem Genuesen, einem Römer und einem Umbrer redigiert wurde. Aber auch die venezianische Landesgeschichte z. B. hat einen *Sabiner* zum Verfasser. Es ist klar, daß schon dieser Umstand eine selbständige Haltung des Historiographen von vorn

herein ausschloß. In ganz hervorragendem Maße waren dagegen diese Fremden geeignet, als willensloses Sprachrohr ihrer Auftraggeber zu dienen.

Die Geschichtschreibung im Dienste persönlicher Ruhmsehnsucht. Die außerflorentinische humanistische Historiographie, besonders die dynastisch-offiziöse, unterscheidet sich von der mittelalterlichen vor allem dadurch, daß sie nicht nur politisch apologetische Tendenzen verfolgt, sondern ihren oder ihre Helden auch b e r ü h m t machen soll. Wenn von dem Historiographen hauptsächlich ein glänzender Stil verlangt wurde, so hatte dies ebenso sehr darin seinen Grund, daß damit die politisch aktuellen Ideen des Werkes leichter Eingang finden konnten als darin, daß der Stil allein die Unsterblichkeit des Namens schien gewähren zu können. Die Sehnsucht nach Ruhm vereinigte sich mit praktisch-politischen Bestrebungen.

Die Ansicht, daß der ewige Ruhm eines Fürsten oder einer Stadt von ihren Geschichtschreibern abhängt (wie die interessierten Humanisten immer und immer wieder betonten) war an sich nicht durchaus unrichtig. So wie damals Geschichte geschrieben wurde, — wie oft ist eine vielleicht nur durch ihren Stil autoritativ gewordene Darstellung jahrhundertlang von einem Werke in das andere hinübergeschleppt worden! — ist es mehrfach vorgekommen, daß ein einziges Geschichtswerk die Auffassung der Nachwelt widerspruchlos bestimmt hat. Die archivalische Forschung des 19. Jahrhunderts konnte damals niemand voraussehen und selbst diese hat die traditionellen Vorstellungen beim großen Publikum nur ausnahmsweise zerstören können. Nur in einem Punkte haben sich die Regierungen mehrfach verrechnet. Die größten Wirkungen sind von Werken ausgegangen, die nicht auf Bezahlung gearbeitet wurden. Das Publikum läßt sich weniger leicht in die Irre führen als die Behörden im allgemeinen annehmen. Es ist kein Zufall, daß kein offizieller Historiograph auf die geschichtliche Bildung der Nachwelt einen solchen Einfluß ausgeübt hat wie Commines, Guicciardini, Bacon und Clarendon. Deren Werke waren vielleicht parteiisch, aber sie waren wenigstens ehrlich.

Der rhetorisch individualistische Charakter der humanistischen Historiographie wurde durch diese Tendenz natürlich noch verstärkt. Da der höfische Historiker seinen Helden nur verherrlichen konnte, wenn er ihm überall einen entscheidenden Einfluß zuschrieb, so besaß er erst recht keine Neigung, der Einwirkung unpersönlicher Ursachen nachzuforschen.

Selbstverständlich war es auch, daß, wie übrigens bereits in Florenz, ausschließlich die Geschichte des Mittelalters behandelt wurde. Die alte Geschichte wurde so gut wie gänzlich vernachlässigt und nicht einmal der Versuch einer griechischen Geschichte wurde gemacht. Gewissermaßen eine Ausnahme bildet nur die Weltgeschichte des Sabellicus (s. u. S. 33). Denn die Auftraggeber wandten nur der Zeit des Mittelalters als der Periode, in die die Geschichte ihrer Stadt oder ihrer Dynastie fiel, ihre Aufmerksamkeit zu. Die antike Geschichte

wurde nur dann herangezogen, wenn die Vergangenheit der eigenen Stadt, wie bei Florenz und Mailand, in die römische Zeit zurückreichte. Aber auch dann wurde sie nur soweit behandelt, als sie von munizipalem Interesse war.

2. Die Ausbreitung der humanistischen Historiographie im einzelnen.

a) Venedig.

Es ist sachlich ziemlich gleichgültig, in welcher Reihenfolge man die Staaten bespricht, die die humanistische Annalistik offiziell gepflegt haben. Der Priorität nach müßte die Darstellung mit Neapel den Anfang machen; ich stelle hier Venedig an die Spitze, weil in keinem andern italienischen Territorium die Regierung der humanistischen Geschichtsschreibung so systematisch ihre Aufmerksamkeit zugewendet hat wie in der venezianischen Republik.

Keine Regierung empfand es stärker als die venezianische, daß die Florentiner durch ihre humanistischen Geschichtsschreiber dem übrigen Italien in der Bearbeitung der öffentlichen Meinung den Rang abgelaufen hatte. Keine andere hat daher die fremde Pflanze so planmäßig bei sich zu akklimatisieren gesucht und so lange Zeit gepflegt. Von der zweiten Hälfte des 15. bis zum 18. Jahrhundert ist die Geschichte der Republik in beinahe ununterbrochener Folge von offiziellen Historiographen beschrieben worden, anfangs immer in lateinischer, später vielfach in italienischer Sprache.

Der Charakter der venezianischen Historiographie ist damit ohne weiteres bestimmt. Vor allem muß der Beurteiler stets im Auge behalten, daß die historischen Darstellungen der Venezianer so gut wie ausschließlich für das *Ausland* bestimmt waren. Die Regierung wollte nicht ihre Untertanen belehren, sondern das ausländische Publikum in offiziöser Weise über ihre Politik aufklären. Auf ihre Untergebenen suchte sie mit andern als mit literarischen Mitteln einzuwirken und die venezianischen Staatsmänner selbst schöpften ihre historischen Kenntnisse, soweit sie solche brauchten, aus den Relationen der Gesandten und ähnlichen praktischen Orientierungsmitteln. Vom Geiste der venezianischen Politik findet man daher in diesen offiziellen Werken nichts. Die inneren Zustände werden beinahe gänzlich ignoriert und die internationalen Angelegenheiten werden nach den Regeln der humanistischen Rhetorik dargestellt; von den klugen und bei der Analyse politischer Motive gänzlich von der Schulpsychologie abstrahierenden Berichten der venezianischen Diplomaten trennt die klassischen Historiographen ein Abgrund. Und zwar nicht nur, weil sie nichts sagen durften (ihre Werke hatten die Zensur der Regierung zu passieren), sondern auch weil sie häufig nichts zu sagen hatten. Es kam in Venedig vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts seltener als anderswo vor, daß sich Staatsmann und humanistischer Historiker in einer Person ver-

einigten. Einerseits bot das streng abgeschlossene Familienregiment auswärtigen Literaten kaum je die Möglichkeit, auf Grund ihrer stillistischen Ausbildung eine hohe Stelle im auswärtigen Amte einzunehmen, wie es mit Bruni in Florenz, Simonetta in Mailand und Pontan in Neapel der Fall war. Andererseits fehlte den Patriziern, die sich mit humanistischen Studien abgaben, in der Regel die Muße zu größern historischen Arbeiten. Der zum Historiographen ernannte A. Navagero ist über seinen Amtsgeschäften nicht zur Ausarbeitung seines Geschichtswerkes gekommen und nicht viel besser ist es Bernardo Giustiniani ergangen. So hat die Republik, in der ersten Zeit wenigstens, meistens Literaten in ihre Dienste nehmen müssen, die dem politischen Leben fernstanden, entweder fremde wie Sabellicus oder einheimische wie Bembo.

Die venezianische Regierung wandte der humanistischen Historiographie schon frühzeitig ihre Aufmerksamkeit zu. Sie dachte zuerst 1) u. a. an Blondus (Masius, *Blondus*, S. 59 f.); aber ihre Anfrage hatte keinen Erfolg. Die venezianische Historiographie nahm daher erst mit Sabellicus, etwas später als anderswo, ihren Anfang.

Literatur: Die venezianische Historiographie ist zusammenhängend in der unvollendeten venezianischen Literaturgeschichte des Dogen Marco Foscarini behandelt worden (*Della Letteratura veneziana libri otto* [nur vier erschienen], Padua 1752). Auf diesem Werke beruhte so ziemlich alles, was wir bis auf die neueste Zeit von den venezianischen Historikern wußten. Auch jetzt noch wird man das kluge Buch des weltkundigen Staatsmannes nicht ohne Nutzen zu Rate ziehen. Bibliographische Angaben gibt Prost, *Les Chroniques vénitiennes* in der *Rev. des Quest. hist.*, XXXI (1882), 512 ff. — Die Werke der offiziellen Historiographen von Sabellicus an sind in einer besonderen Sammlung vereinigt, den *Istorici delle cose veneziane, i quali hanno scritto per pubblico decreto*, Venedig 1718 bis 1722.

1. Sabellicus.

Marcantonio Coccio (geboren um 1436 zu Vicovaro in der Campagna [daher *Sabellicus* genannt], studierte in Rom unter Pomponius Laetus, wo er seinen Namen änderte, 1473 bis 1483 in Udine als Professor der Eloquenz, später in Venedig ebenfalls als humanistischer Lehrer. Für seine venezianische Geschichte wies ihm die Regierung 200 Zecchinen jährlich zu und ernannte ihn zum Direktor der öffentlichen Bibliothek. Er zeigte seinen Dank durch verschiedene weitere Werke zum Preise Venedigs in Prosa und Versen; zu diesen gehört im Grunde auch seine *Weltgeschichte*; gestorben 1506) schrieb an historischen Werken: 1. *Rerum venetarum ab urbe condita libri XXXIII* (bis 1486). In Verona, wohin er sich vor der Pest geflüchtet (angeblich in 15 Monaten), verfaßt. Erste Ausgabe Venedig 1487. 2. *Enneades sive Rhapsodia historiarum*, eine Weltgeschichte von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1504. Zuerst Venedig 1498 bis 1504. — Wenig bedeutend ist die Jugendschrift *De vetustate Aquilejæ* II. VI (1482), die dem Aufenthalte in Udine ihren Ursprung verdankt. Für die Kenntnis seiner historiographischen Ansichten nicht ohne Interesse ist die Rede auf Livius, der als der Meister aller Historiker verherrlicht wird: *Opera* (Basel 1560), IV, 478. Ganz unbedeutend sind die zehn Bücher *Exempla* (Venedig 1507), eine nach Rubriken geordnete Sammlung historischer Anekdoten. Wie Petrarca, dessen *Res memorandæ* er vielleicht die Anregung zu seinem Werke verdankt, berücksichtigt Sabellicus beinahe nur die alte Geschichte. Dagegen wich er als frommer Mann insofern von dem alten Meister ab, als er seine Geschichten nicht in römische und ausländische, sondern in christliche und heidnische einteilte. — Über die venezianische Geschichte R. Bersi, *Le fonti della prima decade delle Hist. rer. ven. di M. S.* im *Nuovo Archivio Veneto*, N. S. XIX (1910), 422 ff. u. XX, 115 ff.

Die venezianische Geschichte. Sabellicus war auf seine historische Aufgabe weder durch gelehrte Studien noch durch praktische Erfahrung vorbereitet. Er war gründlich humanistisch gebildet und in den alten und neuern Historikern wohl belesen. Aber er kannte weder Venedig noch hatte er sich von dem öffentlichen Leben irgendwie eine deutliche Vorstellung bilden können. So war er denn nur den formalen Anforderungen der Geschichtschreibung gewachsen. Nun war es auch vom historischen Standpunkte aus keine unverdienstliche Arbeit, wenn ein gebildeter Schriftsteller die zersprengte Masse der Überlieferung, soweit sie Venedig betraf, übersichtlich zusammenstellte und vor allem die Chronik Dandolos von ihren universalhistorischen Zutaten sowie der pedantischen Einteilung in Paragraphen befreite. Und man kann denn auch nicht bestreiten, daß Sabellicus diesen Teil seiner Aufgabe so gut gelöst hat als es für einen Humanisten überhaupt möglich war. Er hat es verstanden, so ziemlich alle bekanntern literarischen Quellen venetianischer Herkunft zu einer klaren, leicht lesbaren Erzählung zu verschmelzen. Für die Zeitgeschichte (von 1461 an) zog er, da ihm mit Ausnahme des Cepio keine schriftlichen Quellen mehr zur Verfügung standen, bei Augenzeugen Erkundigungen ein (Dec. III, l. 8, S. 1457 ed. Bas.; auch in dem *Brief an Democritus* vor dem 2. Bande der *Opera*, Basel 1560).

Aber das ist auch alles, was man zu seinem Lobe anführen kann.

Sabellicus befand sich seinem Stoffe gegenüber in einer schwierigeren Situation als Bruni. Venedig hatte keinen Erzähler hervorgebracht, der sich Giovanni Villani an die Seite stellen ließe. Sabellicus hatte seine Vorlagen nicht nur in den rhetorischen Stil zu übersetzen, sondern er mußte die Verbindung zwischen den Tatsachen, die ihm die Quellen boten, vielfach überhaupt erst erfinden. Seine politische Naivetät zeigt sich nun vor allem in diesen Füllseln. Er erklärte historische Vorgänge mit Hilfe der in der Schule gelehrtens Politik und Moral. Er (d. I l. 2 in.) fand bei Dandolo (den er in dem, wie es scheint, wörtlichen, Auszuge Benintendis benutzte) zum Jahre 756 die Notiz, es seien zwei jährlich wechselnde Tribunen in Venedig eingesetzt worden, und etwas später die Nachricht, daß die Venezianer den Dogen, unter dem dies geschehen, infolge einer Verschwörung geblendet und abgesetzt hätten (Muratori, *Script.* XII, 141 und 143 = l. VII, cap. 11). Er knüpfte diese beiden Angaben willkürlich zu einer Erzählung zusammen. Während Dandolo die Einsetzung der Tribunen unerklärt gelassen, genauer gesagt auf eine Laune des Volkes zurückgeführt hatte (die ältere venezianische Annalistik hatte vielleicht absichtlich Schweigen bewahrt, weil es sich um Organe der Reichsregierung handelte: Hartmann, *Geschichte Italiens* III/I, [1908] 56), weiß Sabellicus ganz genau, daß die Tribunen dem Dogen *ob ferocissimum ingenium* zur Seite gesetzt worden sind. Ihre Aufgabe sei gewesen, das *praeceptum ingenium* des Regenten — freilich vergeblich — zurückzuhalten. (Alles dies ist natürlich nur ein Rückschluß aus der Tatsache der Revolution.) Mit der angeblichen Tyrannei des Dogen motiviert er dann auch die Erhebung, die zu

dessen Absetzung und Blendung führte. Wahrlich, der Schulmeister Sabellicus verstand es, Geschichte zu konstruieren! Wenn gegen einen Herrscher eine Verschwörung entsteht, so muß er tyrannisch regiert haben! Als ob nicht gerade schwache und milde Regierungen häufig Revolutionen zum Opfer gefallen wären!

Andere Male half er sich mit der beliebten novellistischen Ausschmückung. Dandolo teilt als nacktes Faktum mit, daß der Doge Diodato *auctore Galla* von den Venezianern geblendet und seiner Würde beraubt worden sei (l. VII, cap. 9). Sabellicus ist dies zu einfach, zu wenig dramatisch. Er weiß, daß Galla dem Dogen aufgelauret und ihn mit eigener Hand geblendet habe; die Fassung Dandolo's teilt er nur als Variante mit.

Abgesehen davon, daß er nur wenig Reden einlegte, schloß sich Sabellicus durchweg der Form Brunis an. Die kirchlichen Angelegenheiten berührte er kaum, so große Bedeutung diese auch für die ältere venezianische Geschichte haben und so ausführlich sie auch von Dandolo behandelt worden waren. Die wirtschaftlichen Grundlagen der venezianischen Macht schied er, ähnlich wie der Florentiner, aus seiner Darstellung aus. Er hätte aus dem Schreiben Cassiodors (*Var. XII*, 24) einiges über die Bedeutung des Salzgewinns in den Lagunen lernen können (der Praktiker Bernardo Giustiniani hat den historischen Wert dieser Angaben wohl erkannt: *de orig. Venet.*, l. I, S. 7 in der Ausgabe bei Graevius, *Ant. It.* V, 1); statt dieser Bemerkung nachzugehen, konstruierte er lieber aus dem rhetorischen Schwulste, mit dem Cassiodor die Armut der auf den Lagunen wohnenden Fischer schildert, ein philosophisches Idyll, einen Idealstaat ohne Laster und Standesunterschiede (lib. I S. 1090), obwohl er bald darauf schon von einer *civilis seditio* berichten muß. Die annalistische Anordnung befolgte er genau, obwohl auch er es fast durchweg vermied, den rhetorischen Schwung der Erzählung durch Jahreszahlen zu entstellen. Auch er unterbricht die Darstellung öfter an ungeeigneter Stelle und vergißt etwa, den Faden wieder aufzunehmen. Wichtiges und Unwichtiges schiebt er unter und nebeneinander: S. 1451 f. (Dec. III, l. 7) legt er ein Stück des Krieges mit Sforza in die Erzählung der Eroberung von Konstantinopel ein, einige Seiten vorher (S. 1443) hatte er von dem Besuche Kaiser Friedrichs III. in Venedig zwischen zwei Episoden aus dem Kriege der Stadt gegen Francesco Siorza berichtet.

Eigentlich venezianisch ist an seiner Geschichte nichts. Wie hätte es auch anders sein können! Sabellicus fehlte selbst das elementarste Verständnis für das Wesen der venezianischen Politik. Was soll man dazu sagen, daß er, ein ausländischer Schulmeister, seine Unterrichtsstunden dazu benutzte, seine vornehmen Zöglinge über die laufende italienische Politik auszufragen und sich dann ärgerte und wunderte, wenn diese antworteten, sie wüßten nichts! (Der naive Brief in den *Epistolae*, l. V = IV, 401 der Basler Ausgabe der *Opera*.) Nur selten stoßen wir auf Bemerkungen, die durch das reale Leben angeregt scheinen wie etwa Dec. III, l. 7 (S. 1449), wo er davon spricht, man

habe wegen der Angriffe der Türken auf Konstantinopel gefürchtet, *ne jam opportunus locus Christiano nomini adimeretur, quo adempto apparebat Pontici maris navigationem suis* (der Venezianer) *negotiatoribus perpetuo occlusum iri.*

Die Weltgeschichte. Historiographisch von viel größerer Bedeutung ist Sabellicus' zweite Arbeit, der *Enneaden* betitelte Versuch einer Weltgeschichte. Allerdings nur des Stoffes wegen. Nirgends sonst hat sich der italienische Humanismus an eine Universalhistorie gewagt. Und man wird es denn auch hier als eine nicht unwichtige Förderung der historischen Studien ansehen dürfen, daß durch Sabellicus zum ersten Male das ganze Material über ein großes Gebiet der Geschichte aus den (antiken) Quellen und der neueren gelehrten Geschichtschreibung (Blondus) zu einer lesbaren Darstellung zusammengestellt wurde. Aber ebenso wird man betonen müssen, daß dadurch der Bereich der humanistischen Historiographie wohl äußerlich erweitert wurde, die tiefere Erfassung der Geschichte aber keinen Fortschritt machte. Sabellicus hielt auch in seiner Weltgeschichte schülerhaft getreu an der Methode Brunis fest; er übertrug sie nur auf einen neuen Stoff.

Nicht einmal die annalistische Anordnung ließ er fallen. Sie ist auch hier sein einziges Kompositionsprinzip. In den Büchern, die das Altertum behandeln, schiebt er unbedenklich Stücke der altjüdischen, griechischen und römischen Geschichte durcheinander, und zwar nicht nur größere, in sich abgeschlossene Abschnitte, sondern abgerissene Bruchstücke, so daß z. B. die Geschichte Alexanders d. Gr. durch Erzählungen aus der gleichzeitigen römischen Geschichte unterbrochen wird (Enn. IV, l. 4—6). (Im allgemeinen dienten ihm wohl die Zeittafeln des Eusebius als Wegleiter; doch schloß er sich diesen nicht überall an.) Wie Bruni befindet er sich daher in Verlegenheit, wenn er einen nicht politisch-militärischen Gegenstand behandeln soll. Die ethnographischen Notizen, die er bei der ersten Erwähnung eines Volksstammes einzulegen pflegt (vgl. darüber unten 3. Buch B), sind meist unpassend mitten in eine Erzählung hineingestellt. Nicht anders steht es mit den Bemerkungen, die er berühmten unpolitischen Persönlichkeiten (Philosophen, Künstlern usw.) widmet. Die Humanisten des 15. Jahrhunderts führt er bei Anlaß des Florentiner Unionskonzils von 1440 auf; über Herkunft und Sitten der Franken spricht er bei Anlaß der Jungfrau von Orléans. Wie dürftig sind außerdem diese Abschnitte! Daß er von Protagoras und Sokrates nicht mehr zu berichten weiß, als ein paar Sprüchelchen, wäre vielleicht noch zu entschuldigen, wenn er nicht auch von einem so bekannten und leicht zugänglichen Autor wie Aristoteles mehr als einige wenige Sentenzen zitierte (Enn. IV, l. 6 p. 809).

Auch in der Kritik der Quellen ging Sabellicus nicht über seinen Meister hinaus. Er reinigte die alte Geschichte von mittelalterlichen Fabeln und eigentliche Wundergeschichten nahm er gar nicht oder nur unter Vorbehalt auf. Aber er ließ es bei einem unbestimmten Skeptizismus bewenden. Am wenigsten zaghaft war er, was das Altertum betrifft, in der biblischen Geschichte. Die Berichte über Simson

stellte er mit der (rationalisierten) Herkulesage so ziemlich auf dieselbe Linie (Enn. I, lib. VI, p. 132 f.). Die legendarische Kindheitsgeschichte der Semiramis mochte er dagegen nicht verwerfen, u. a. auch weil *gravissimi rerum scriptores* ähnliches von Cyrus und Romulus berichtet hätten (vgl. o. S. 25 f.). Im allgemeinen sieht er mit der altkirchlichen Auffassung in den Wundern der alten Geschichte Taten der Dämonen.

Auch seine Quellenbenutzung ist nicht originell. In der Regel legte er einen Autor zugrunde und schob in diese seine hauptsächliche Vorlage Notizen aus andern Berichten ein. Dies merkt allerdings nur der Fachmann. Nach uralter Sitte suchte Sabellicus dem harmlosen Leser dadurch Sand in die Augen zu streuen, daß er nicht seine wirklichen Quellen, sondern die in diesen erwähnten ältern Autoren als seine Gewährsmänner zitierte, darunter vielfach Werke, die verloren sind, wie Valerius Antias für die römische Geschichte, Onesicritus für die Geschichte Alexanders d. Gr. Für die Geschichte des Mittelalters war Blondus sein Führer; daneben hat er auch Platina, bisweilen auch originale Quellen wie Paulus Diaconus, herangezogen. Bernardo Giustinianis *Venezianische Geschichte* zitiert und lobt er; die Vorzüge dieses bedeutenden Werkes sich zu eigen zu machen, war er freilich außerstande. Am selbständigsten fühlte er sich als Stilist. Hat er es doch einmal gewagt, in einer Rede direkt mit seinem Idol Livius in Konkurrenz zu treten (vgl. die Rede der Lokrer Enn. V, l. 5, S. 1031 mit Livius XXIX, 17). Ganz in seinem Elemente war er, wenn er einen novellistischen Stoff wie die Geschichte der Semiramis oder der Potiphar ausmalen konnte.

Sabellicus war in seiner Weltgeschichte nicht einmal politisch unabhängig. Für die alte Geschichte fand sich zwar kein Auftraggeber, und so mußte er sich damit begnügen, sich hier als Mandatar ganz Italiens zu fühlen, und die Geschichte des Altertums gleich Petrarca von *unserm*, d. h. dem römischen Standpunkte aus zu erzählen. (Er stellte die Geschichte der Römer daher mit voller Absicht ausführlicher dar als die der *fremden* [*peregrini*] Enn. IV, l. 5, S. 780.) Aber schon dieser Teil der Geschichte (die ersten sieben Enneaden) wurde einem Dogen gewidmet, und der Schlußteil (Enneade 8 bis 11) trug nicht nur wieder den Namen eines Dogen an der Spitze, sondern war nun auch durchaus venezianisch offiziös gehalten. Das Abhängigkeitsverhältnis des Autors übte sogar auf die Anordnung des Stoffes seine Wirkung aus: die 8. Enneade, d. h. nach unserm Sprachgebrauch das Mittelalter, läßt Sabellicus mit der Gründung von Venedig beginnen, die doch zunächst von geringer Bedeutung war (die 7. Enneade hatte mit der Geburt Christi ihren Anfang genommen) und in dem Exkurs zu Beginn der 11. Enneade über das moderne Italien spricht er nicht nur bei der Tracht, sondern auch bei der Sprache zuerst von dem venezianischen Dialekt und fertigt die toskanische Sprechweise nur ganz kurz ab. Die letzten Bücher geben so gleichsam eine Fortsetzung der *venezianischen Geschichte*, auf die Sabellicus übrigens für die ältere Zeit ausdrücklich verwies.

Die *Enneaden* zeigen, daß die humanistischen Historiographen ihre Methode sogar auf die Geschichte auszudehnen wagten, die bisher nicht mit Unrecht als eigentliche Domäne der Theologen gegolten hatte. Ohne direkte Polemik, halb unbewußt und wohl mehr stilistischen als philosophischen Erwägungen gehorchend. Sabellicus war persönlich ein frommer Mann und hatte sich bei der Erzählung der biblischen Geschichten, wie er angibt, durch einen Mönch helfen lassen (*Epistola apologetica* vor dem 2. Bande der *Opera*). Aber er war kein Theologe, und so berichtete er denn den Traum des Nebukadnezar, ohne Folgerungen daraus zu ziehen, und ignorierte in der Darstellung das System der vier Weltmonarchien vollständig (Enn. II, l. 5 p. 303 f.). Es dauerte über zwei Jahrhunderte, bis diese weltlich unbefangene Betrachtungsweise in der Geschichtschreibung wieder Einlaß fand. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde dann die in der Zwischenzeit glänzend repristinierter theologische Geschichtsauffassung endgültig aus der ernsthaften Historiographie entfernt.

2. Navagero.

Zehn Jahre nach Sabellicus Tode (1516) wurde der Humanist Andrea Navagero (Naugerius) zum offiziellen Historiographen der Republik ernannt. Er starb, bevor er sein Werk vollenden konnte, und was er bereits geschrieben, ließ er, wie Bembo am Anfange seiner venezianischen Geschichte mitteilt, verbrennen. Zwar scheint ein Teil seiner Aufzeichnungen der Vernichtung entgangen zu sein — Stücke seiner Geschichte sind kürzlich in der Ambrosiana aufgefunden worden — aber für den venezianischen Staat war jedenfalls von dem, was Navagero hinterlassen, nichts brauchbar, und so betraute denn der Rat der Zehn mit der Aufgabe, Sabellicus fortzusetzen, den gefeierten Humanisten Pietro Bembo (1529/30).

Vgl. H. Hauser, *Les Sources de l'Histoire de France I* (1906), 56 f. — Die Veröffentlichung der von Navagero hinterlassenen Fragmente wird hoffentlich auch dazu führen, daß die von Muratori (*Script.* XXIII) aus recht ungenügenden Gründen unserm Humanisten zugeschriebene *Storia veneziana* diesem definitiv abgesprochen wird. Selbst davon abgesehen, daß der korrekte Humanist Navagero sein Geschichtswerk wohl kaum in dem Chronikstil der *Storia* verfaßt hätte, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß Navagero nochmals die ganze venezianische Geschichte erzählt hätte. Sein Anstellungsdekret (abgedruckt *N. Arch. Ven.* N. S. IX, 331) weist ihn ausdrücklich an, da anzufangen, wo Sabellicus aufgehört, und wenn er es anders hätte halten wollen, hätte er seine Abweichung mindestens begründen müssen, wie es z. B. Machiavelli tat. Der Verfasser der Chronik ist vielmehr ein bloßer Namensvetter des Humanisten (vgl. *N. Arch. Ven.*, N. S. IX, 39 f.).

3. Bembo.

Pietro Bembo, der berühmte Humanist (1470 zu Venedig aus patrizischem Geschlechte geboren, 1513 neben Sadolet zum Sekretär Papst Leos X. gewählt, von 1520 an zu Padua als Privatmann lebend, 1539 zum Kardinal ernannt und nach Rom berufen, dort gestorben 1547) begann 1531 mit der Ausarbeitung seiner *Rerum Venetarum Historiae* II. XII (1487 bis 1513). Die Archive wurden ihm vollständig geöffnet (das Dekret des Rats der Zehn vom 18. Dezember 1530 im *N. Arch. Ven.*

N. S. IX, 335); 1531 erhielt er außerdem die Erlaubnis, die Diarien Sanutos zu benutzen. 1534 konnten die ersten fünf Bücher dem Rate überreicht werden. Die Arbeit blieb unvollendet; die übrigen sieben Bücher führen die Erzählung statt bis zum Jahre 1531 bloß bis zur Wahl Leos X. zum Papste. — Erste Ausgabe Venedig 1551. Bembo übersetzte seine Geschichte später selbst ins italienische; diese Übertragung, die im Autograph erhalten ist, erschien Venedig 1791. Ihr Text weicht wesentlich von dem der früheren italienischen Übersetzungen ab, von denen die erste Venedig 1552 herausgegeben wurde. — Literatur: Bombos Venezianische Geschichte ist beinahe das einzige humanistische Geschichtswerk, das in einer wissenschaftlichen Monographie gründlich untersucht worden ist: C. Lagomaggiore, *L'Ist. viniz. di M. P. B.* im *N. Arch. Ven.* N. S. VII bis IX, 1904 f. auch separat 1905 (vgl. dazu Cian im *Giornale stor. della Lett. it.* 49 [1907], 408 ff.). Frühere Arbeiten über Bembo als Historiker (Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, E. Teza, *Correzioni alla Ist. ven. di P. B. proposte dal Consiglio dei X nel 1548*, 1883, V. Cian, *Un decennio della vita di M. P. B.*, 1885) sind dadurch beinahe ganz entbehrlich gemacht.

Bombos widerwillig unternommenes Geschichtswerk ist von den historischen Arbeiten berühmter Humanisten sicherlich eine der schwächsten.

Bembo konnte nicht nur weder charakterisieren noch analysieren. Er reihte nicht nur Wichtiges und Unwichtiges, Öffentliches und Privates unterschiedslos nebeneinander, wie es die annalistische Anordnung mit sich brachte, sondern er konnte nicht einmal erzählen. Man merkt es seiner Darstellung an, daß der ängstliche Ciceronianer gleichsam vor jedem Satze seine Autorität nachschlug: der Satzbau ist gequält, der Stil mühsam puristisch, und die Erzählung läßt den natürlich schönen Fluß vermissen, der sonst die Werke der humanistischen Historiographen durchweg auszeichnet. Politisches Verständnis fehlt ihm vollständig. Daß er Venedig gegenüber versagt, z. B. verschweigt, welchen Einfluß auf die Stellung der italienischen Staaten zu der Expedition Karls VIII. deren Furcht vor dem Expansionstrieb der venezianischen Republik ausgeübt hatte, und Venedigs Anteil an den kriegerischen Ereignissen der Zeit ungehörlich in den Vordergrund rückte, lag natürlich in seinem offiziellen Auftrage begründet. Aber er urteilt ebenso oberflächlich, wo er sich frei bewegen darf, und wo seine Darstellung nicht durch die Zensur verstümmelt worden ist.

Auch in der Benutzung seiner Quellen geht Bembo noch etwas liederlicher vor als die übrigen Humanisten. Obwohl er unbeschränkten Zutritt zu den Archiven erhielt, zog er die offiziellen Dokumente nur 1) selten zu Rate. Gelegentlich begnügte er sich damit, sich von Freunden in Venedig (er selbst mochte sein idyllisches Landleben im Paduanischen nicht aufgeben) das *wesentlichste* aus den Akten ausziehen zu lassen und diesen Extrakt dann in eine lateinische Form zu gießen. Im allgemeinen hielt er sich fast ausschließlich an die Diarien Sanutos (natürlich ohne diese Quelle einmal in seinem Werke zu erwähnen). Nur für die Jahre 1494 bis 1496, die vor dem Anfang der Diarien liegen, benutzte er Sanutos Schrift über den Einfall Karls VIII. in Italien; er gibt vielfach bloß einen rhetorisch verwässerten, flüchtigen Auszug aus der Erzählung des Chronisten. Zu den Diarien stand er natür-

lich in einem freieren Verhältnis; er hat ihnen wohl seinen Stoff in der Hauptsache entnommen, aber er hat diesen doch wenigstens selbständig verarbeiten müssen. Seine Methode bleibt trotzdem dieselbe. Die Notizen, die er den Diarien entnahm, behandelte er nicht anders als die Humanisten ihre Vorlagen überhaupt. Er nahm ihnen die Präzision und setzte dafür rhetorische Verallgemeinerungen; über etwas verwickelte Stellen, die Abmachungen eines Staatsvertrags z. B., stolperte er in der Regel, da er seine Quellen nur oberflächlich zu lesen pflegte und keine Übung darin besaß, aus diplomatischen Instrumenten das herauszufinden, worauf es eigentlich ankam.

Über den Nachfolger Bambos, Paolo Paruta, der bereits einer andern historischen Schule angehört, s. u. S. 125 f.

4. Kleinere venezianische Historiographen.

Eher als bei den Staatshistoriographen finden wir in Francesco Contarini's drei Büchern *Historiae Heturiae sive Commentariorum de rebus in Heturia a Senensibus gestis* etwas vom Geiste der venezianischen Politik. Freilich sind die Commentarien auch kein Geschichtswerk, sondern noch mehr als ihr Vorbild, die historischen Schriften Cäsars, eine bloße Relation halb offiziösen Charakters.

Francesco Contarini (geboren 1421, Professor der Philosophie zu Padua, gestorben 1460) erhielt 1454 den Auftrag, das Heer zu kommandieren, das Venedig der Stadt Siena gegen Florenz zu Hilfe schickte. Er beschrieb diesen Feldzug in seinen Lyon 1562 von Brutus (u. S. 69 f.) edierten und namentlich im 2. und 3. Buche stark umgearbeiteten Commentarien. Die Ausgabe ist wiederholt bei Graevius *Ant. Ital.* VIII, 2; die originale Fassung ist nie gedruckt worden.

Nicht mehr als eine Relation ist ebenfalls der Bericht des venezianischen Kapitän's Koriolan Cepio (aus Dalmatien, gestorben 1493) über die Taten des Flottenkapitän's Pietro Mocenigo im Kriege mit den Türken 1471 bis 1475 (*De gestis P. Mocenigi imperatoris II. III, Venedig 1477 und öfter*). Da Cepio vor allem Mocenigo verherrlichen wollte, schrieb er weniger venezianisch offiziös als andere. Sabellicus hat sein Werk, wie er offen erklärt, stark benützt.

Eine unbedeutende und dazu in der Form recht ungeschickte humanistische Monographie ist die Geschichte des Krieges der Liga von Cambrai von Andrea Mocenigo (gestorben 1542, schrieb in den Jahren 1515 bis 1517 die *Belli Cameraensis Historiae*, die von 1494 bis 1517 reichen. Erste Ausgabe Venedig 1525; wiederholt bei Graevius, *Thes. Ant. Ital.* V, 4). Vgl. Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, 86 f.

b) Neapel.

Die neapolitanischen Historiographen stehen, was historische Begabung und schriftstellerische Fähigkeit betrifft, hinter den venezianischen keineswegs zurück. Nur der Umstand, daß sie ihre Werke dem Charakter des neapolitanischen Staates entsprechend nicht bloß offiziös, sondern höfisch-dynastisch halten mußten, läßt sie in der Geschichte der Historiographie eine weniger bedeutende Stellung einnehmen als jene. Die novellistisch detaillierte, romanhaft ausgeschmückte Personengeschichte der regierenden Fürstlichkeiten herrscht bei ihnen durchaus vor und dadurch berührt sich die humanistische Historiographie in Neapel noch viel weniger mit der wahren Geschichte als in Venedig, wo die offiziellen Geschichtsschreiber wenigstens wirklich historische Gegenstände zu behandeln hatten.